This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

48552
3

SIGILLVM ✣ ACADEMIÆ : HARVARDIANÆ
IN : NOV : ANG :
CHRISTO
ET
ECCLESIÆ

Theater

von

August v. Kotzebue.

Neunter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Ignaz Klang in Wien
und
Eduard Kummer in Leipzig.

1840.

48552.3

Die Corſen.

Ein Schauſpiel

in vier Aufzügen.

Erſchien 1799.

Personen.

Der Graf**, ein ungarischer Magnat.
Franz, sein Sohn, Rittmeister in kaiserlichen Diensten.
Natalie, seine Tochter.
Ottilie, die Gemahlin des Grafen Franz.
Wacker, des Grafen Verwalter.
Felix, sein Sohn.
Röschen, des Gärtners Tochter.
Bediente.

(Die Scene ist in Ungarn, auf dem Gute des Grafen. Das Stück spielt in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.)

Erſter Act.

(Ein Saal im gothiſchen Geſchmack, mit großen Familiengemälden behangen.)

Erſte Scene.

Ottilie (allein. Sie ſtrickt einen Kinderſtrumpf, und ſteht vor dem Bilde eines jungen Offiziers, welches ſie wehmüthig betrachtet).

Du ſiehſt mich ſo freundlich an — lebſt du noch, mein Franz? — (Sie ſeufzt, trocknet ſich die Augen und ſtrickt. Dazwiſchen läßt ſie die Hände in den Schooß ſinken, und ſchaut wieder hinauf nach dem Bilde.) Das iſt der Blick, der dir mein Herz gewann — ſo heiter lächelteſt du am Morgen unſers Hochzeittages — ſo wirſt du lächeln, wenn du zurückkehrſt — (ſchwermüthig). Wirſt du zurückkehren? — Ach! —

(Ein Bedienter geht ab und zu, deckt den Theetiſch, bringt Frühſtück u. ſ. w.)

Ott. Johann!

Bed. Gnädige Gräfin.

Ott. Haſt du dieſe Nacht auch ſchießen gehört?

Bed. Nein. (Pauſe. Der Bediente ſetzt ſeine Taſſen in Ordnung.)

Ott. Haſt du wirklich gar nichts gehört?

Bed. Gar nichts.

Ott. Ich meine in der Entfernung — an der Donau — gleich nach Mitternacht — es war eine ſtarke Kanonade.

Bed. Kann wohl ſein. Wenn ich ſchlafe, ſo können ſie

mir die Kanonen vor den Ohren losbrennen, ich höre es nicht.

(Er geht ab.)

Ott. Alles ſchlief; — nur in meiner einſamen Kammer war die Liebe wach — nur mich verfolgte überall dieſer ferne Donner.

Zweite Scene.

Natalie und **Ottilie.**

Nat. Guten Morgen, Schweſterchen. Haben die Lerchen dich geweckt? oder du die Lerchen?

Ott. Ach, liebe Natalie! haſt du auch nichts gehört?

Nat. Was denn?

Ott. Das Schießen bis gegen Morgen?

Nat. Wo?

Ott. Weiß ich das! an der Donau hinab, oder jenſeits der Donau, Schuß auf Schuß.

Nat. Nun?

Ott. Franz iſt dein Bruder, und du fragſt noch?

Nat. Iſt das Schießen denn hier zu Lande etwas Neues? Unſer Frühling wird ſchon längſt nicht mehr vom Guckguck verkündigt; die Kanonen ſind unſ're Frühlingsboten.

Ott. Gewiß war Franz dabei!

Nat. Leicht möglich. Dann hat er ſich wieder brav gehalten, eingehauen; Prinz Eugen hat ihm zugeſehen, ihn bewundert, avancirt —

Ott. Und wenn ſein Muth ihn zu weit führte — wenn er todt iſt —

Nat. Poſſen! Frage nur unſern alten Tafeldecker: ſo oft aus unſerm hochgräflichen Hauſe jemand ſtirbt, ſo fällt die

Nacht vorher sein Bild von der Wand. Nun siehst du wohl, Bruder Franz hängt noch hier.

Ott. Nimm mir's nicht übel, Schwester, dein Scherz ist unzeitig.

Nat. So wie deine Seufzer. Doch von etwas ander'm. Ist Röschen —

Ott. Wär' er auch nur verwundet oder gefangen.

Nat. Gefangen nehmen läßt er sich nicht. Nur Ottilie konnte dem Hitzkopf Fesseln anlegen. Jetzt sage mir, ist Röschen schon hier gewesen?

Ott. Ich habe eine fürchterliche Nacht durchwacht. Jeder Schuß traf mein Herz. Ich hüllte mich in die Betten, da sauste es mir vor den Ohren; wenn ich die Augen schloß, sah ich Säbel blitzen. Ich sprang auf, und öffnete das Fenster nach dem Garten. Die Nachtigall wollte ich behorchen — da donnerte es wieder, und ich fuhr bebend zusammen! — Ach! dieser Schuß stürzte vielleicht meinen Franz zu Boden!

Nat. Hoffnung und Furcht sind beide zügellos in der schwachen Hand der Liebe.

Ott. Mein Knabe schlummerte so süß. Die Angst machte mich hartherzig, und trieb mich, ihn zu wecken. Es sollte doch irgend ein Geschöpf um mich wach sein. Ich nahm ihn auf und schüttelte ihn, ich meinte, er sollte schreien. Gott werde sein Geschrei hören, und den Vater schützen! aber der kleine Bube war so schläfrig, immer fielen ihm die Augen wieder zu.

Nat. Armes Kind!

Ott. Arme Mutter!

Nat. Quäle dich nicht vor der Zeit. Ist etwas vorgefallen, so erfahren wir es noch heute. Jetzt antworte mir —

Ott. Laß uns nach dem Frühstück hinabgehen auf die

Landstraße. Vielleicht begegnet uns ein Bote oder ein Flüchtling —

Nat. Ja doch, ja. Ist Röschen noch nicht hier gewesen?

Ott. Nein.

Nat. Weißt du auch, daß der junge Wacker gestern zum ersten Male das Zimmer verlassen?

Ott. (ohne Theilnahme). So?

Nat. Er hat vor der Thür gesessen.

Ott. So?

Nat. Heute, hat er gemeint, werde er wohl wieder ausgehen können.

Ott. So?

Nat. So! so! was das für ein So ist.

Ott. Vergib mir, Schwester, ich habe heute nur Einen Gedanken.

Nat. Retter meines Lebens! du bist der Gefahr entrissen! Gott sei Dank! er ist gesund. Arme Natalie! welche Belohnung darfst du dem großmüthigen Jüngling bieten!

Ott. Ich denke, dein Vater wird ihn wohl versorgen.

Nat. Was nennst du versorgen! Ihn an ein Amt schmieden? — ihm irgend einen elenden Schreiberdienst verschaffen? daß er todte Buchstaben male, und seinen hohen Geist in die vier Species der Rechenkunst einkerkere?

Ott. (lächelnd). Seinen hohen Geist?

Nat. (empfindlich). Ja! ja! seinen hohen Geist. Liebe Ottilie! ärgere mich nicht. Du bist gerade wie mein Vater, der bleibt auch immer so kalt, wenn von der Belohnung eines Menschen die Rede ist, der sich in einen gewissen Tod stürzte, um das Leben seiner einzigen Tochter zu retten.

Ott. Er wagte freilich viel.

Nat. (mit Feuer). O, Schweſter! wenn du geſehen hätteſt, wie die ſechs Neapolitaner Reißaus mit mir nahmen — wie der Kutſcher herabgeworfen, und der Vorreiter geſchleift wurde — wie ſie ſchnaubend den Bergrücken hinan über Stock und Stein ſetzten, und immer näher und näher dem ſteilen Donauufer zurannten — wahrlich! Ottilie, es war um mich geſchehen, wenn dieſer muthige Jüngling mein hilfloſes Geſchrei nicht hörte. Ha! noch ſehe ich ihn, wie er aus dem Buſche ſtürzte, ſein Buch von ſich ſchleuderte, ſich mitten unter die wilden Hengſte warf, und mit beiden Händen in die Stränge klammerte. So ſchleppten ſie ihn über Wurzeln und Felſen, und er ließ nicht los. In Strömen ſah ich ſein Blut fließen — die Sinne vergingen mir — ich ward ohnmächtig — aber er ließ nicht los. — Als ich erwachte, ſtanden die Pferde am Rande eines Abgrunds, leblos lag er unter ihnen, und hatte das Gebiß des Sattelgauls krampfhaft gefaßt. Mit Angſtgeſchrei ſprang ich aus dem Wagen. Ich war ganz allein. Ich wollte ihn hervorziehen — ſeine Hände frei machen — aber er war halb todt und ließ nicht los! — Endlich kamen Leute. Man trug ihn nach Hauſe. Fünf Wunden hatte er am Kopfe, einen Fuß zerquetſcht, die Hände geſchunden — eine ganze Woche lang war ſein Leben in Gefahr —

Ott. (lächelnd). Ja, ja! Du haſt mir alles das ſchon oft erzählt.

Nat. (ärgerlich). Und immer ohne Wirkung auf dein Herz.

Ott. Wer ſagt dir das?

Nat. Dein Lächeln, deine Kälte.

Ott. Du irreſt. Ich habe ſogar ſchon eine Belohnung für deinen jungen Ritter ausgegrübelt.

Nat. (spöttisch). Wirklich? Laß doch hören.

Ott. Sein Vater ist alt; man setzt ihn in Ruhe, macht den Sohn zum Verwalter auf euern Gütern —

Nat. Ein großes Glück!

Ott. Und gibt ihm Röschen zur Frau.

Nat. (mit Lebhaftigkeit). Röschen? wie? des Gärtners Tochter?

Ott. Ja, ja, des Gärtners Tochter.

Nat. (ärgerlich). Du bist nicht wohl gescheit.

Ott. Der Gärtner und der Verwalter sind doch so weit nicht auseinander.

Nat. Röschen ist ein Kind.

Ott. Vierzehn Jahre und sieben Wochen.

Nat. Ohne alle Bildung.

Ott. Aber hübsch und wirthschaftlich.

Nat. Ist das genug für einen Mann wie Wacker?

Ott. Kennst du ihn so genau?

Nat. Wenigstens genauer als du.

Ott. Das will nicht viel sagen, denn ich kenne ihn gar nicht.

Nat. Eben darum. Wärst du länger als vier Wochen im Hause, wärest du schon vor jener Begebenheit hier gewesen, so würdest du ihn oft im Park, und nie ohne Buch getroffen haben.

Ott. Was liest er denn?

Nat. Das weiß ich nicht. Genug, er liest, und Röschen buchstabirt kaum.

Ott. Ist ihm daran gelegen, so wird er sie schon lesen lehren.

Nat. Nein! nein! sage ich dir, es ist ihm nichts daran gelegen.

Ott. Aber sie besucht ihn doch täglich?

Nat. Weil ich sie hinschicke; weil ich doch wissen muß, ob es ihm an nichts fehlt.

Ott. Aber bei der Gelegenheit —

Nat. Es ist keine Gelegenheit.

Ott. Könnte sich leicht etwas anspinnen —

Nat. Warum nicht gar!

Ott. Und wirklich scheint es mir —

Nat. (hastig). Was scheint dir?

Ott. Als ob Röschen nicht ganz gleichgültig —

Nat. Mein Gott, das Kind sieht ihn für eine Puppe an.

Ott. Wenn dein Vater ihr eine gute Aussteuer gäbe —

Nat. (ärgerlich). Ich bitte dich, schweig! man hört an deinem ganzen Gespräche, daß du nicht ausgeschlafen hast.

Ott. Ei, ei! Schwesterchen, kommt mir's doch beinahe so vor, als ob du ihn selbst heirathen wolltest?

Nat. (seufzend). Ach nein! ich weiß leider wohl, daß ich eine Gräfin bin.

Ott. Noch weißt du es; aber ich fürchte, du wirst es vergessen.

Nat. Könnte ich das, so würde seine Ehrfurcht mich daran erinnern.

Dritte Scene.

Röschen. Die Vorigen.

Rösch. (mit einem Körbchen voll Blumen). Einen schönen guten Morgen. Da bringe ich Blumen für die gnädigen Grä-

sinnen, Rosen und Veilchen, Geranium Muscatum, und auch Salbei für die Zähne.

Nat. Was macht dein Kranker?

Rösch. Mein Kranker ist gar nicht mehr krank; nur noch ein wenig blaß, aber das kleidet ihn recht gut.

Nat. Wird er heute ausgehen?

Rösch. Freilich! er ist gestern schon in der Kastanienallee dreimal auf und nieder spazirt.

Nat. Gestern? Und das sagst du mir heute!

Rösch. Ich konnte nicht abkommen.

Nat. Was hatte denn die Jungfer für wichtige Geschäfte?

Rösch. Ich mußte mit ihm gehen.

Nat. Mit ihm gehen? du mußtest?

Rösch. Ei! er wollte es so haben, und ich that es auch recht gern.

Nat. Wirklich?

Rösch. (treuherzig betheuernd). Wirklich! wirklich; was er haben will, thue ich immer gern.

Ott. Du scheinst ihm recht gut zu sein?

Rösch. Von ganzem Herzen! Er ist so hübsch, und die Narben verstellen ihn gar nicht.

Nat. Hat er Narben?

Rösch. Eine große auf der Stirne, und eine kleine auf der Backe, und die kleine Narbe macht gerade ein Grübchen, wenn er lächelt.

Ott. (mit Schalkheit). Was doch Kinder alles beobachten.

Rösch. Augen hat er wie Veilchen, und Lippen wie Apfelblüten, und Zähne wie Narcissen.

Nat. Kind! es wäre beſſer, du lernteſt deinen Katechismus, als daß du ihm ſo oft in die veilchenblauen Augen guckſt.

Rösch. Ja, er überhört mich zuweilen meinen Katechismus. Aber das iſt drollig, zu Hauſe fehlt mir nicht eine Sylbe, und wenn er mich fragt, ſo weiß ich oft kein Wort.

Nat. Er überhört dich deinen Katechismus?

Rösch. Alle Woche ein paar Mal.

Nat. Er könnte auch etwas Klügers thun.

Rösch. Er hat mir eben verſprochen, mich klüger zu machen.

Nat. Für dein Alter biſt du klug genug.

Rösch. Das meint' ich ſonſt auch, aber in ſeiner Gegenwart komme ich mir zuweilen recht dumm vor. Ein Glück, daß er ſo gut iſt, und mich dennoch lieb hat.

Nat. (raſch). Woher weißt du das?

Rösch. Je nun, ſo dumm bin ich nicht, daß ich das nicht merken ſollte. Manchmal ſitzt er ganz traurig im Winkel, aber wenn ich hereintrete, gleich wird er heiter.

Nat. Eitles Ding.

Rösch. Dann nimmt er mich bei der Hand, und ſchwatzt Stunden lang.

Nat. Wovon denn?

Rösch. Hm! von allerlei; meiſtentheils von Ihnen, gnädige Gräfin.

Nat. Von mir?

Rösch. Ich muß ihm erzählen, was Sie machen? Wovon Sie mit mir reden? Ob Sie auch ſeiner oft erwähnen?

Nat. Und was ſagſt du ihm dann?

Rösch. Ich ſage, daß Sie viel, recht viel von ihm ſprechen.

Nat. Schwätzerin.

Rösch. Dann will er wissen, wann Ihr Geburtstag ist?

Nat. Was geht ihn mein Geburtstag an?

Rösch. Als neulich der fremde Herr hier war, dem Sie so viel auf dem Klavier vorspielten, da mußte ich ihm erzählen, was Sie gesungen hatten. Aber damals war er ganz mürrisch.

Nat. Warum?

Rösch. Das weiß ich nicht. Seine Wunden mochten ihn wohl schmerzen. Hernach hat er wohl noch drei Tage lang von nichts als von dem fremden Herrn gesprochen.

Nat. Kennt er ihn?

Rösch. Nein; aber er meinte — es würde wohl bald eine Hochzeit hier im Hause geben.

Nat. Und was antwortetest du ihm?

Rösch. Ich sagte, das wäre wohl möglich.

Nat. Dummes Ding! es ist aber nicht wahr.

Rösch. Das wußte ich nicht. Ich will ihm noch heute sagen, daß es nicht wahr ist.

Nat. Laß das nur bleiben, es geht ihn doch nichts an.

Rösch. Er würde sich aber sehr freuen, wenn Sie glücklich wären, das sagt er oft.

Nat. Sagt er das?

Rösch. Einmal weinte er sogar dabei.

Nat. Er weinte?

Rösch. Ich sah es wohl, ob er es gleich verbergen wollte.

Nat. (gerührt für sich). Er weinte!

Rösch. Als ich ihm neulich die eingemachten Früchte brachte — er wollte sie kaum ansehen; als er aber hörte, daß

sie von Ihnen kämen, da wurde er feuerroth — und — und —

Nat. Nun? und? —

Rösch. (verschämt). Und da gab er mir einen Kuß.

Nat. Einen Kuß? — Ei! nun, es wird wohl mehr als einer gewesen sein.

Rösch. Ach nein! es war nur einer. Sein Vater kam gleich dazu.

Nat. Also, wenn der Vater nicht dazu gekommen wäre?

Rösch. Der ist ein garstiger, rauher Mann, brummt und poltert, und sieht immer aus wie mein Vater, wenn ihm die Maulwürfe in die Mistbeete gekommen sind. Zuweilen reden sie auch eine kauderwelsche Sprache unter einander, wie die Zigeuner, kein Christenmensch versteht ein Wort davon.

Nat. Geh', Röschen, und sage ihm, wenn er ausgeht, soll er nicht vergessen nach dem Schlosse zu kommen, hörst du?

Rösch. Wer? der Vater?

Nat. Nicht doch, der Sohn.

Rösch. Ei, der wird schon von selbst kommen. Er sprach gestern davon, daß er sich bei Ihnen bedanken müsse.

Nat. Bedanken? Wofür?

Rösch. Für die Arzneien und Kraftsuppen, Früchte und Blumen —

Ott. Hast du ihm Alles das geschickt?

Nat. Allerdings. Sollte ich etwa den Retter meines Lebens Mangel leiden lassen?

Rösch. Ich will aber doch flugs geh'n, und ihm sagen, die gnädige Gräfin hätten befohlen —

Nat. Freilich, bei der Gelegenheit ſiehſt du ihn.

Rösch. Ach, ja! Ich ſehe ihn gar zu gern. (Sie hüpft fort.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Ott. Ei, ei, Schweſterchen —

Nat. Was ſoll das bedeuten?

Ott. Wenn ein Fremder das mit angehört hätte —

Nat. In Gottes Namen!

Ott. Der würde darauf ſchwören, du ſeiſt verliebt in den Sohn eures Verwalters.

Nat. Und würde ſich mächtig irren.

Ott. Das gebe der Himmel!

Nat. Ich würde mich haſſen, wenn ich undankbar ſein könnte.

Ott. Dankbarkeit iſt zuweilen ein Incognito der Liebe.

Nat. Und wenn es wäre? Iſt es denn meine Schuld, daß man die Gräfinnen nicht in den Styx taucht, wie den Achill, um ſie unverwundbar zu machen?

Ott. Wenn es wäre? Ach, Natalie! welchen endloſen Jammerfaden würdeſt du dir ſpinnen! dein Vater iſt ein Biedermann, aber ſtolz.

Nat. Ich könnte antworten: auf ſolch einen Schwiegerſohn dürfe er auch ſtolz ſein. Aber ſei ruhig, ich werde nicht vergeſſen, was ich meinem Vater und der Welt ſchuldig bin.

Ott. Eigene Erfahrung macht mich mißtrauiſch.

Nat. Dein Fall war ſehr verſchieden.

Ott. Ich liebte wie du, ehe ich es wußte, und trotzte wie du, auf meine Kräfte.

Nat. Hätten nur die Vorfahren dieses Jünglings ein Raubschloß beseſſen, oder ein paar Saracenen todt geſchlagen —

Ott. (lächelnd). Vielleicht ſind ſie ſelbſt Saracenen. Was hältſt du von der fremden Sprache dieſer räthſelhaften Menſchen?

Nat. Es wird franzöſiſch geweſen ſein.

Ott. Schwerlich. Das hätte Röschen — zwar nicht verſtanden — aber, da ſie es täglich hier im Schloſſe hört, doch auch nicht für Zigeunerſprache erklärt. Ich vermuthe zuweilen —

Nat. Was?

Ott. Wenn ich mehrere kleine Anmerkungen neben einander ſtelle —

Nat. Liebe Ottilie, was vermutheſt du?

Ott. In deinem jungen Ritter einen Landsmann zu finden.

Nat. Einen Corſen?

Ott. Vielleicht. Dein Vater pflegt dann und wann die Politik mit ſeinem Verwalter abzuhandeln. Durch ein zufälliges Geſpräch über Corſika, wurde der Alte neulich ſo warm, er ſchimpfte ſo herzlich auf die Genueſer — und dann ſchien er plötzlich ſo erſchrocken, als ob er ſich verrathen habe —

Nat. Ach! Felix ſei geboren wo er wolle, ſein Vaterland darf ſtolz auf ihn ſein!

Fünfte Scene.

Graf. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen, Kinder! (Natalie küßt ihm die Hand. Ottilie will das nämliche thun; er zieht seine Hand zurück und küßt sie auf die Stirn.) Seht nur, wie mich die Mücken zerstochen haben. Ich schlafe so gern bei offenen Fenstern, aber man muß die frische Luft mit Blut bezahlen.

Nat. Haben Sie die Nachtigallen gehört?

Ott. Und die Kanonen?

Graf. Da merkt man gleich, daß die Eine noch ein Mädchen ist, und die Andere einen Offizier geheirathet hat; diese hört Nachtigallen, und jene Kanonen. Ich habe keines von beiden gehört.

Ott. Ach! dann waren Sie glücklicher als ich.

Graf. Im Ernst? — (Er sieht sie genauer an.) Entweder die Mücken haben Ihre Augen verwundet, oder ich sehe Thränenspuren?

Ott. Meine Angst — die heftige Kanonade —

Graf. Wo?

Ott. Aus der Gegend der Donau, die ganze Nacht hindurch.

Graf. Wirklich? — schon wieder? — hm! hm! (Er schüttelt den Kopf und setzt sich an den Theetisch.) Ich dächte, sie hätten noch Todte genug zu begraben.

(Ein Bedienter bringt ihm eine Pfeife Taback.)

Graf. Johann, hast du nichts gehört? Die Kanonen sollen diese Nacht gebrummt haben?

Bed. So eben sind zwei Couriere durchgegangen. Es ist eine Action vorgefallen.

Graf. Eine Action?

Bed. Es ſoll ſcharf hergegangen ſein.

Graf. Nun, nun, wie ſcharf denn?

Bed. Von unſerer Seite fünfhundert Todte, dreihundert Bleſſirte —

Graf. Schweig!

Bed. Eine Menge Gefangene, dreißig Offiziers —

Graf. Halt das Maul!

Bed. Die werden wohl von den Türken — (Er macht die Pantomime des Kopfabſchneidens.)

Graf. Geh' zum Teufel! (Er wirft ihm die Pfeife vor die Füße.)

Bed. (ſammelt die Stücken und geht).

Ott. (ringt die Hände). Ach mein Gott!

Graf. Ruhig, ruhig, es wird ſo arg nicht geweſen ſein. (Er ſucht ſeine eigene Angſt zu verbergen, und ſchenkt ſich Thee ein, aber ſeine Hand zittert.)

Nat. Laſſen Sie mich, lieber Vater —

Graf. Warum?

Nat. Sie zittern —

Graf. Was geht es dich an? Ich habe oft genug dem Feinde die Zähne gewieſen, ich habe nie gezittert — aber damals hatte ich keine Kinder.

Ott. (für ſich in ſtiller Angſt). Ach mein Gott!

Graf (ſchielt nach ihr hin und ſetzt ſeine Taſſe weg). Da ſchlinge Einer, wenn er kann, ſein Frühſtück hinunter. — Hab' ich nun nicht Recht? die Welt iſt ein Ding, das irgend ein Affe unter den Engeln unſerm Herr Gott nachgepfuſcht hat. Der Kornwurm frißt die Saat; die Raupe nagt an der Blüte; der Hagel zerknickt die Aehren; im Winter erfrieren die

Weinstöcke, und im Frühjahr schießen sich die Menschen todt, um das Plätzchen zu occupiren, wo die erfrornen Weinstöcke gestanden haben.

Ott. Gewiß ist mein Franz dabei gewesen!

Graf. Nun ja, er wird doch wohl nicht bei der Bagage geblieben sein?

Ott. Fünfhundert Todte!

Graf. Besser todt als feigherzig.

Ott. Dreihundert Blessirte!

Graf. Ist mein Sohn blessirt, so wette ich, die Wunden sind nicht auf dem Rücken.

Ott. Dreißig Offiziers gefangen!

Graf. Wer weiß auch, ob alles so wahr ist. Ein Courier und ein Lügner sind Geschwisterkind.

Ott. Ach! der Krieg! der Krieg!

Graf. Es wäre freilich besser, wenn der Abbé Saint Pierre die Armee kommandirte, so feierten wir bald einen ewigen Frieden.

Sechste Scene.

Der alte Wacker. Die Vorigen.

Graf. Willkommen, mein lieber Verwalter; was bringt Er Gutes?

Wack. Herr Graf, der alte Steffanson muß in's Loch gesteckt werden.

Graf. Der alte Mann? Warum das?

Wack. Wegen Versäumniß und Ungehorsam.

Graf. Ich habe seit zwanzig Jahren keinen Bauer in's Loch stecken lassen.

Wack. Daher kommt es auch, daß jeder Bauer den Herrn ſpielt.

Graf. Wohl möglich, er ſpielt ihn aber doch nur.

Wack. Es muß ein Exempel ſtatuirt werden.

Graf. Lieber Wacker, ich habe nur Ein Gefängniß. Wenn der Schlüſſel nicht verloren worden, ſo muß es wenigſtens erſt ein paar Tage gelüftet werden, ehe man einen Menſchen hinein ſperren kann.

Wack. So läßt man dem Kerl ein paar Dutzend Stockprügel aufzählen.

Graf. Ich bin kein Liebhaber von Stockprügeln.

Wack. Ich auch nicht, aber wer kann Menſchen regieren ohne Stock?

Graf. Mache Er doch die Menſchen nicht ſo ſchlimm.

Wack. Sie taugen nichts.

Graf. Ich bin zufrieden mit ihnen. Aber die Welt, lieber Wacker, die Welt taugt nichts.

Wack. Die Welt wäre ein Paradies, wenn keine Menſchen darauf wohnten.

Graf. Ein ſauberes Paradies! hier ein feuerſpeiender Berg, und dort ein Aſchenregen! hier ein Orcan, und dort Erdbeben —

Wack. Auf den Ruinen ſteh'n ein paar tauſend Narren und ſchlagen ſich todt.

Graf. Eine angenehme Abwechslung von ewigem Eis und ſchmelzender Sonnenglut.

Wack. Elemente ſind leichter zu zähmen als Menſchen.

Graf. Lehrt die Erfahrung Ihn ſo ſprechen, ſo bedau're ich Ihn. Es gibt ein treffliches Mittel, die Menſchen zu regieren —

Wack. Furcht und Strenge.

Graf. Wohlthaten, mein guter Wacker, die verzinsen sich durch Liebe.

Wack. Die Liebe gehorcht nicht.

Graf. Das braucht sie auch nicht, denn sie handelt, ehe es befohlen wurde.

Wack. Bei diesem Grundsatz —

Graf. Haben sich meine Unterthanen wohl befunden, und ich noch besser. Als nach der Schlacht bei Peterwardein ein Trupp flüchtiger Türken mein Schloß in Brand steckte, da hat der nämliche alte Steffanson mich drei Tage beherbergt; und nun soll ich ihn in's Loch stecken lassen?

Wack. Er hat den Frohndienst verabsäumt.

Graf. Was führt er zu seiner Entschuldigung an?

Wack. Hm! seine Tochter ist in die Wochen gekommen.

Nat. Nun, lieber Herr Verwalter, dann ist er ja auch entschuldigt.

Wack. So? was geht den Vater das Kindbett der Tochter an?

Graf. Vielleicht ist sie in Gefahr gewesen.

Wack. Das sagt er freilich.

Graf. Ei, dann wollen wir ihm durch die Finger seh'n.

Wack. (bitter lächelnd). Um einer Tochter willen —

Graf. Er ist kein Liebhaber von Töchtern wie es scheint?

Wack. Nein wahrlich! die gnädigen Gräfinnen mögen mir das nicht übel nehmen, ich bin kein Liebhaber von Töchtern.

Nat. Warum nicht?

Wack. Je nun, was hat man denn von ihnen? wenn sie groß werden, heirathen sie —

Graf. Deſto beſſer!

Wack. Und wenn ſie heirathen, ſo vergeſſen ſie ihre Eltern.

Nat. Das iſt hier in Ungarn nicht Sitte.

Graf. Ein Vater, der mit Liebe und Sorgfalt für ſeine Kinder wählte —

Wack. Ja doch, die Väter wählen auch immer. Zuweilen laufen die Töchter mit Landſtreichern davon. Des Vaters Thränen löſchen keine Liebesflammen. Ob der Alte daheim ein ödes Daſein hilflos fortſchleppt; ob er für ſein Kind betet, oder ihm flucht — darnach fragt ein verliebtes Mädchen wenig.

Ott. (wird von dieſem Geſpräche ſichtbar gemartert).

Nat. Sie ſchildern ein ungerathenes Kind.

Wack. Es gibt deren genug.

Nat. Haben Sie ſelbſt eine Tochter?

Wack. Ich? — (mit Nachdruck). Nein, ich habe keine Tochter.

Nat. Wenn Sie eine hätten, ſo würden Sie anders ſprechen.

Wack. Dann wäre ich ein Thor, wie der alte Steffanſon, der ſeiner verdienten Strafe entrinnt. Es bleibt alſo dabei, Herr Graf?

Graf. Es bleibt dabei.

Wack. Dem Kerl geſchieht nichts?

Graf. Nichts.

Wack. Nun, in Gottes Namen. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne den **Verwalter.**

Graf. Der Mann ist ein vortrefflicher Landwirth, aber ein Menschenfeind. Das gefällt mir nicht.

Nat. Warum weinst du, liebe Ottilie?

Ott. (schluchzt und kann nicht antworten).

Nat. Mein Gott, Schwester, was ist dir?

Graf. Wie kann man nun so dumm fragen? sie ängstigt sich um deinen Bruder.

Nat. Nein, nein, hier geht sonst etwas vor.

Ott. Und das erräthst du nicht, du kennst mich ganz und fragst noch?

Nat. (halb leise). Ich will nicht hoffen, daß der alte Murrkopf —

Ott. Er hat mein Herz zermalmt!

Graf. Wer? mein Verwalter?

Ott. Er hat mein schlummerndes Gewissen unsanft geweckt!

Graf. Wer? der alte Wacker?

Ott. Was er von den liebloſen Töchtern sagte —

Graf. Was geht das Sie an?

Nat. (ihr mit den Augen winkend). Allerdings, Schwesterchen, was geht das dich an?

Ott. Ach! es war vielleicht der Widerhall von meines Vaters Worten!

Graf. Frau Tochter, ich glaube, die Kanonade hat Sie ein wenig verwirrt gemacht.

Nat. (sie unter dem Arm fassend). Laß uns spaziren gehen.

Ott. Nein, es geſchehe, was da wolle, ich kann in dieſem Augenblicke nichts verſchweigen.

Graf. Haben Sie mir denn etwas verſchwiegen?

Ott. Auch ich hatte einen Vater —

Graf. Nun freilich, aber er ſtarb, als Sie noch ein Kind waren.

Ott. Ich hoffe — er lebt noch!

Graf (erſtaunt). Wie?

Ott. (ergreift ſeine Hand). Ich habe Sie hintergangen —

Graf. Das war nicht recht.

Ott. Ich bin keine Waiſe —

Graf. Warum verhehlten Sie mir das?

Ott. Hatten wir nicht ſchon genug zu bekennen?

Graf. Beſſer Alles auf einmal.

Ott. Verbunden ohne Ihr Wiſſen —

Graf. Das war freilich ſchlimm genug.

Ott. Sollten wir noch hinzufügen: ohne meines Vaters Willen?

Graf. Ohne ſeinen Willen? — hm! das verdrießt mich. Was hat er an meinem Sohne auszuſetzen? kennt er ihn?

Ott. Ach! er kennt nicht einmal ſeine Tochter.

Graf. Wie verſteh' ich das?

Ott. Seit dem Tode meiner Mutter, ſeit meinem vierten Jahre, wurde ich in Frankreich bei einer alten Tante erzogen —

Graf. Nun ja, daß weiß ich ſchon.

Ott. Dort lernt' ich meinen Franz kennen und lieben —

Graf. Iſt mir bewußt. Statt ganz Europa zu durchreiſen, blieb er in einem franzöſiſchen Landſtädtchen; alle

seine Briefe datirte der Bube bald aus Rom, bald aus Neapel.

Ott. Ich kannte meines Vaters Haß gegen alle Ausländer —

Graf. Der verdammte Nationalstolz!

Ott. Zitternd ließ ich manches bedeutende Wort in meine Briefe fließen, um seine Gesinnungen zu erforschen —

Graf. Und er verstand Sie?

Ott. Nur zu gut! denn, nach einigen väterlichen Warnungen, erklärte er mir plötzlich, daß ich seit meinem zwölften Jahre für einen seiner Freunde bestimmt sei.

Graf. Plötzlich und doch zu spät? nicht wahr?

Ott. Ich wagte noch einen Versuch. Ich bat — er drohte. Ich wollte in ein Kloster gehen — er spottete. An meine Tante schrieb er, er werde mich abholen, so bald es auf unsrer Insel ruhiger geworden.

Graf. Ich errathe das Uebrige. Sie hatten nicht Lust, seine Erscheinung abzuwarten?

Ott. Als nun vollends meine gute, mitleidige Tante, unvermuthet starb, da verleiteten Angst und Gefahr, Liebe und Ueberredung, mich zu einem Schritt, den ich selbst im Schooße des Glücks mir nie verzeihen werde!

Graf. Auch bleibt es immer eine große Unbesonnenheit. Ich würde mich härter ausdrücken, Frau Tochter, aber leider fürchte ich wohl, daß mein Sohn schuldiger ist, als Sie.

Ott. Wir wurden heimlich verbunden — ein Kloster nahm mich auf —

Graf. Warum kamen Sie denn nicht gerades Weges hieher?

Ott. Mein Franz wollte ſeinen guten Vater vorbereiten —

Graf. Und der gute Vater war auch ſo ein Narr, einen Complimentenbrief an die todte Tante zu ſchreiben.

Ott. Ach! wenn Sie wüßten, welche Freude dieſer Brief in meine klöſterliche Einſamkeit brachte! ich empfing ihn wenige Tage nach der Geburt meines Sohnes.

Graf. Sehr wohl, aber was wurde aus Ihrem Vater?

Ott. Ach! was wurde aus ihm! ich weiß es nicht.

Graf. Wie? Sie haben ſich gar nicht weiter um ihn bekümmert?

Ott. Seit Jahr und Tag iſt kaum eine Woche vergangen, da ich nicht die reuigſten Briefe an ihn geſchrieben. Hat er ſie empfangen — ich weiß es nicht.

Graf. Sie erhielten keine Antwort?

Ott. Keine.

Graf. Die Genueſer hauſen auf Corſika; Ihr Vater war Patriot, wer weiß, wohin er ſich geflüchtet.

Ott. Auch mein Bruder ſchweigt!

Graf. Bruder? die Familie wird immer größer.

Ott. Mein einziger Bruder! ein trefflicher Jüngling!

Graf. Sie kennen ihn?

Ott. Es ſind nun faſt drei Jahre als er mich in Frankreich beſuchte. Vorher kannte ich weder Vater noch Bruder. Aber wenige Wochen waren genug, um das Band der zärtlichſten Geſchwiſterliebe zwiſchen mir und Camillo zu knüpfen. — Nein, er hat mich nicht vergeſſen! meine Briefe ſind verloren gegangen, das iſt der einzige elende Troſt, an den ich mich halte.

Graf. Und wahrſcheinlich kein leerer Troſt.

Ott. Ein Gerücht sagt, meines Vaters Güter seien confiscirt, er selbst verbannt. Ach! er irrt vielleicht in Armuth und Dürftigkeit von Land zu Land! — vergebens suche ich seinen Namen in den Zeitungen — Ach! der Gram um Vaterland und Tochter warfen ihn auf's Krankenlager — ich sehe ihn verlassen von aller Welt — ich höre seine Seufzer — seinen Fluch! —

Graf. Ruhig, ruhig. Wir wollen schreiben, spioniren, Boten aussenden —

Ott. O! wie schrumpft jedes Erdenglück zusammen, wenn der Eltern Fluch es drückt! (Sie geht weinend ab.)

Achte Scene.

Der Graf und Natalie.

Graf. Wahr! sehr wahr! und eben darum, gutes Kind, verdienst du deine Qualen. — Aber du dauerst mich doch.

Nat. Sie leidet unaussprechlich.

Graf. Franz! — Franz! wo war deine Ehre — dein Gewissen —

Nat. (entschuldigend). Die Liebe —

Graf. Ei was Liebe! beschimpft mir doch nicht das einzige Ding, das hienieden von göttlicher Abkunft ist. Da nehmt ihr eine Puppe, behängt sie mit euern elenden Leidenschaften, stellt sie an den Pranger, und sprecht: das ist die Liebe. — Die Liebe, meine werthe Fräulein Tochter, ist mit Tugend und Edelmuth so innig verbunden, als der Geruch mit der Rose.

Nat. Doch wird sie vielleicht öfter durch Grillen und

Vorurtheile, als durch Leidenſchaften entweiht. Jene ſind es, die oft Liebende zwingen, weniger edel zu ſcheinen.

Graf. Du ſprichſt wahrhaftig, als ob du auch Luſt hätteſt davon zu laufen.

Nat. Bewahre der Himmel! mein guter Vater hat mich keinem ſeiner Freunde verſprochen.

Graf. Das kannſt du nicht wiſſen.

Nat. Er wird mein Herz zu Rathe ziehen.

Graf. Mädchenherzen ſind ſchlechte Rathsherrn.

Nat. Freilich, wenn die Rathsherrn immer auch Jaherrn ſein müſſen.

Graf. Kurz, Natalie, wenn du je im Stande wäreſt, mir einen ähnlichen Streich zu ſpielen, ſo wollte ich lieber, meine Neapolitaner hätten dir den Hals gebrochen.

Nat. Sie erinnern mich da an eine Begebenheit, die mir drückend iſt.

Graf. Drückend? warum?

Nat. Ohne den Beiſtand jenes edlen Jünglings war es um mich geſchehen, und noch immer hat er keinen Beweis der Dankbarkeit von mir empfangen.

Graf. Das iſt meine Sorge.

Nat. Er iſt wieder hergeſtellt.

Graf. Das freut mich.

Nat. Heute wird er zum erſten Male ausgehen.

Graf. Ich will ihn ſprechen.

Nat. Was werden Sie für ihn thun?

Graf. Das wird ſich finden.

Nat. Er iſt ein gebildeter junger Mann.

Graf. Deſto beſſer.

Nat. Er hat Kenntniſſe.

Graf. In welchem Fache?

Nat. Ich vermuthe, in allen Fächern.

Graf. Warum nicht gar!

Nat. Ich habe einigemal mit ihm gesprochen —

Graf. Und da hat er seine Kenntnisse ausgekramt?

Nat. Das nicht, aber ich vermuthe —

Graf. Und ich vermuthe, daß du eine Närrin bist.

Nat. Lieber eine Närrin, als undankbar.

Graf. Traust du deinem Vater Undank zu? bin ich nicht ein reicher Mann?

Nat. Es ist noch ein Unterschied zwischen Belohnung und Dank.

Graf. So danke du, ich werde ihn belohnen.

Nat. Auf welche Art?

Graf. Vielleicht hat er Lust zu studiren; wir schicken ihn auf Universitäten, lassen ihm einen Doktorhut auf das Haupt setzen, und machen ihn dann zum Gerichtshalter auf unsern Gütern.

Nat. Ach! das ist doch auch ein einförmiges Schneckenleben.

Graf. Wir wollen es zweiförmig machen, wir geben ihm eine hübsche Frau.

Nat. Da — freilich —

Graf. Was meinst du, deine Kammerjungfer ist ein sanftes, liebes Mädchen?

Nat. Ein recht artiges Gänschen.

Graf. Die Natur hat sie mit einem hübschen Gesichtchen ausgesteuert; wie, wenn ich der Natur noch mit ein paar 1000 Thalern zu Hilfe käme?

Nat. Wenn der junge Wacker Lust dazu hat —

Graf. Junge Leute haben immer Luſt zu heirathen.

Nat. Mein Oheim, der General, könnte ihm vielleicht eine Offizierſtelle verſchaffen —

Graf. Ei ja doch! warum nicht gar! ein Bürgerlicher —

Nat. Hat ſeine ſchöne That ihn nicht geadelt?

Graf (ſpöttiſch). Schöne That!

Nat. (hitzig). Iſt ſie's nicht?

Graf. Für mich und dich, allerdings. Aber was liegt dem Staate daran, ob eine naſeweiſe Gräfin mehr oder weniger in der Welt iſt?

Neunte Scene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bed. Ein durchreiſender Courier hat dies Packet abgegeben. (Ab.)

Graf (wirft einen gierigen Blick auf die Adreſſe). Von meinem Bruder.

Nat. Dem General?

Graf. Ja.

Nat. Nachrichten von Franz?

Graf. Vermuthlich. (Er legt das Packet vor ſich auf den Tiſch, und iſt in großer, ängſtlicher Bewegung.)

Nat. Warum öffnen Sie das Packet nicht?

Graf. Ich werde es öffnen.

Nat. Sie fürchten doch nicht —

Graf. Ich fürchte und hoffe Alles.

Nat. Soll ich meine Schwägerin rufen?

Graf. Dazu iſt es noch viel zu früh.

Nat. Vielleicht iſt ein Brief meines Bruders dabei.

Graf. Die Aufschrift ist nicht von ihm!

Nat. Soll ich in einen Winkel treten, und das Packet öffnen?

Graf. Nein.

Nat. Aber wie können Sie sich und mich so lange quälen?

Graf. Wer zwischen Furcht und Hoffnung Tod oder Gnade erwartet, der wünscht den entscheidenden Augenblick herbei, und tritt doch zögernd vor seinen Richter. — Ich habe nur diesen einzigen Sohn — er ist brav — ich liebe ihn — wer steht mir dafür, wenn ich dies Packet öffne — Geh' Natalie, laß mich allein.

Nat. Lieber Vater —

Graf. Ich bitte dich.

Nat. Unmöglich kann ich Sie in diesem Augenblicke verlassen.

Graf (mit Ernst). Ich will allein sein. (Natalie gehorcht.)

Zehnte Scene.

Der Graf (allein).

Ist mein Franz todt, so mag ich weder Trost noch Hilfe. Lebt er aber, so soll Alles mit mir jubeln, als wäre er noch einmal geboren worden. — (Er blickt starr auf das Packet.) Noch bin ich ein reicher Mann — in der nächsten Minute vielleicht ärmer als der Taglöhner, dem da unten seine Buben das Holz zutragen. — Was hindert mich, daß ich das Siegel zerbreche? — was lähmt meine Hand? — Rasch, alter Vater! (Er macht mit der Rechten einen Riß in das Couvert, läßt aber das Packet auf dem Tische liegen.) Es ist offen. — Wer sagt, daß eines Greisen Herz nicht auch heftig klopfen könne? — (Seine

Angſt treibt ihn auf und nieder; dann bleibt er wieder vor dem Tiſche ſtehen.) Gerade ſo war einſt der Brief geſtaltet, der mir meines Weibes Tod verkündigte — Pfui! warum muß mir das eben jetzt beifallen! (Er greift haſtig nach ſeinem Hut, der an der Wand hängt, und deckt ihn über das Packet.) So. — Nun, Alter, faſſe dich; ſei nicht kindiſch. Erfahren mußt du es doch einmal. — Ungewißheit iſt ein langſames Gift — ſtoße dir lieber den Dolch raſch in die Bruſt. (Er ſchleudert den Hut fort, reißt haſtig den Inhalt des Packets aus dem Couvert, und verſtreut die Papiere auf dem Tiſche.) Da liegen ſie Alle — Alle — (ſein Blick ſchweift ängſtlich umher). Neuigkeiten und Todtenliſten — und — und — (laut aufſchreiend) ein Brief meines Sohnes! (Er ſtürzt ſich über den Tiſch, faßt mit beiden Händen den Brief, hebt ihn mit dankbaren Blicken hoch empor, drückt ihn dann an ſeine Lippen, und wiſcht ſich die Augen.) Er lebt! — ich danke dir Gott! — (Er öffnet zitternd den Brief, und lieſt abgebrochen.)

»Wir ſiegen — Ich war in Gefahr — Glück und Muth haben mich gerettet — Mein Regiment hat brav gefochten — Prinz Eugen hat auf dem Schlachtfeld mich umarmt. — Ich habe Urlaub auf vierundzwanzig Stunden — heute Abend bin ich bei Ihnen — ſagen Sie nichts davon an Weib und Schweſter — ich will ſie überraſchen —«

(Pauſe. Sein ſtummes Spiel drückt die innigſte Vaterfreude, und Dank gegen Gott aus. — Er klingelt.)

Eilfte Scene.

Der Graf und **ein Bedienter.**

Graf. Johann, du kennſt die alte Frau, deren Sohn neulich erſchoſſen wurde?

Bed. Ja.

Graf. Du weißt, wo ſie wohnt?

Bed. Das zweite Haus im Dorfe.

Graf. Da, bring ihr dieſen Beutel. (Er gibt ihm eine volle Börſe, ſteckt den Brief in ſeinen Buſen, und geht ab.)

Bed. (den Beutel auf der Hand wiegend). Viel Gold — aber doch kein Sohn! (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Der Graf. Natalie und Ottilie.

Graf (ſitzt am Tiſche, und hat eben die übrigen Papiere durchlaufen).

Natalie und **Ottilie** (ſtecken die Köpfe durch die Thüre).

Nat. Dürfen wir nun kommen, lieber Vater?

Graf (in froher Laune). Ei, warum denn nicht?

Nat. und **Ott.** (kommen ſchnell herein, und fragen haſtig hintereinander).

Nat. Nun wie iſt's?

Ott. Gute Nachrichten?

Nat. Was macht Franz?

Ott. Er lebt?

Nat. Iſt er dabei geweſen?

Ott. Doch nicht bleſſirt?

Nat. Oder gar gefangen?

Graf. He da! das ſchnattert, als ob ein Capitolium in Gefahr wäre.

Nat. O geſchwind! ſagen Sie mir —

Ott. Ich bebe vor Verlangen!

Nat. Und ich vor Neubegier.

Graf. Das thut mir leid.

Ott. und **Nat.** (zugleich). Wie ſo? warum?

Graf. Weil meine Zunge gebunden iſt.

Nat. Sie ſcherzen.

Ott. Und martern mich.

Nat. (ſtreichelt ihm das Kinn). Lieber Vater! ſein Sie doch nicht ſo verſchwiegen, als ein Freimaurer.

Graf. Das Gleichniß paßt nicht, denn ich habe wirklich etwas zu verſchweigen.

Ott. (auf der andern Seite des Seſſels, küßt und ſtreichelt ſeine Hand). Lieber Vater, haben Sie Mitleid mit meiner Angſt.

Graf. Ich darf nicht. Ich möchte gar zu gern noch für jung paſſiren; wenn ich aber plaudere, ſo würde es heißen: der Graf da oben auf der Burg, der muß wohl ſchon recht alt ſein, er fängt an zu ſchwatzen, wie ein Kind.

Nat. (verdoppelt ihre Liebkoſungen). Vaterchen, ich ſticke Ihnen mit eig'nen Händen eine Schabracke für Ihren Araber.

Graf. Gar Beſtechung?

Ott. Bitte! bitte! ich helfe Ihnen auch Ihre Grotte mit Muſcheln auslegen.

Graf. Den Henker! da widerſtehe, wer da kann. Nun, wenn Ihr es denn durchaus wiſſen wollt, ſo hört mir zu. Die Türken — (er räuſpert ſich).

Nat. und **Ott.** (mit geſpannter Erwartung). Nun?

Graf (mit großer Ernſthaftigkeit). Die Türken, wie Ihr wißt, ſind Muſelmänner —

Nat. Und Mahomedaner oben d'rein.

Graf. Sie halten viel auf schöne Mädchen —

Nat. Das ist ja keine Neuigkeit.

Graf. Um nun ihres Sieges gewiß zu sein, haben sie 500 Circasserinnen in's deutsche Lager gesandt, die sollen alle junge Ehemänner verführen.

Ott. (mit getäuschter Erwartung und bescheidenem Unwillen). Immer noch Scherz?

Graf. Mein Bruder meldet mir, Franz sitze mitten unter ihnen, und habe keine Zeit zu schreiben.

Ott. Ich weiß schon, was ich thue. Ich hole meinen kleinen Karl, der soll so lange betteln, bis Großpapa ihm Alles haarklein erzählt. (Sie geht ab.)

Nat. Lieber Vater, ich bin böse.

Graf. Du?

Nat. Recht böse.

Graf. Ei?

Nat. Ehe Sie den Brief öffneten, waren Sie selbst in großer Angst. Sie wissen also recht gut, wie Einem zu Muthe ist.

Graf. Ich bin sein Vater.

Nat. Und ich seine Schwester.

Graf. Du siehst, ich bin ruhig.

Nat. Gott sei Dank!

Graf. Wenn der Vater ruhig ist, so darf die Schwester sich an ihr Klavier setzen, und einen schwäbischen Tanz spielen.

Nat. Aber die weibliche Neubegier —

Graf. Stellst du dich doch, als ob bei der Armee ein neues Kopfzeug erfunden worden wäre.

Zweite Scene.

Ein Bedienter. Nachher **Felix. Die Vorigen.**

Bed. Der junge Herr Wacker will aufwarten.

Nat. (erſchrickt, und wird ſehr verlegen).

Graf. Er ſoll kommen. (Bedienter ab.)

Graf. Was iſt dir? du biſt ja ganz roth geworden?

Nat. Ich würde ſchamroth werden, wenn ich den Retter meines Lebens fühllos empfinge.

Felix (tritt mit einer anſtändigen Verbeugung herein).

Graf. Nur näher, junger Menſch. Du biſt ein braver Burſche. Du haſt viel gewagt.

Felix. Viel, Herr Graf?

Graf. Du haſt dein Leben in die Schanze geſchlagen.

Felix. Das war wenigſtens nicht *viel*.

Graf. Zum Henker! in deinen Jahren —

Nat. (die durch ihres Vaters Derbheit in die äußerſte Verlegenheit geſetzt wird, und ſie wieder gut zu machen wünſcht). Ich freue mich — Herr Wacker — ich freue mich recht ſehr — Sie wieder hergeſtellt zu ſehen.

Felix. Ich nicht, gnädige Gräfin, denn nun habe ich gar kein Verdienſt mehr um Sie.

Nat. Sie haben viel um mich gelitten.

Felix. Ich bin ſtolz darauf.

Graf. Vom Stolz wird man nicht ſatt. Ich bin dein großer Schuldner.

Felix. Weit mehr noch verdanke *ich* dem Zufall, der mir Gelegenheit verſchaffte, einer ſo ehrwürdigen Familie nützlich zu werden.

Graf (ſtutzt, halb für ſich). Hm! — Bravo! — Du haſt

wie es scheint — Sein Vater, mein Freund, hat Ihm eine gute Erziehung gegeben.

Felix. Mein Vater hatte immer hohe Begriffe von seinen Pflichten.

Graf. Und Er macht dieser Erziehung Ehre.

Felix. Ich lernte wenigstens fühlen, was ich ihm und seinen Wohlthätern schuldig bin.

Nat. Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Wacker?

Felix (dankt durch eine Verbeugung).

Graf. Laß Er hören, mein Freund, was kann ich für Ihn thun?

Felix. Sie haben schon so viel für meinen Vater gethan —

Graf. Ei was! Sein Vater ist ein fleißiger, arbeitsamer Mann, der thut mehr für mich, als ich für ihn. Hier ist von Seiner eigenen braven Handlung, und von unserer Dankbarkeit die Rede.

Felix. Hab' ich Dank *verdient*, so lohnt mich dies Bewußtsein.

Graf. Aber das ist *mir* nicht genug. Man hat meiner einzigen Tochter das Leben gerettet —

Felix. Es ist mir freilich doppelt süß, das Leben einer *solchen* Tochter, für die Liebe eines *solchen* Vaters erhalten zu haben; aber — gestehen muß ich doch, Herr Graf — daß ich für das erste beste Bauernkind das nämliche gethan haben würde.

Graf. Das ist gut. Das ist recht.

Felix. Und — auch das darf ich noch sagen — es würde mich geschmerzt haben, wenn die Eltern dieses Kindes mich anders als durch einen dankbaren Händedruck hätten belohnen wollen.

Graf. Freilich, wenn von armen Bauersleuten die Rede wäre —

Felix. Rang und Reichthum machen hier keinen Unterschied.

Graf. Ich denke doch, was der Bauer durch einen Handschlag erklärt —

Felix. Das kann der Graf unmöglich lebhafter ausdrücken. Lassen Sie mir immer das süße Bewußtsein, ohne Nebenabsichten, etwas für die Menschheit gethan zu haben.

Graf. Nebenabsichten? Wer spricht davon? Wenn sechs wilde Neapolitaner Reißaus nehmen, so hat man wahrlich nicht Zeit, an Nebenabsichten zu denken.

Felix. Jede Belohnung würde mein ohnehin geringes Verdienst schmälern, Sie sind reich und vornehm; ich bin arm und bedarf etwas in mir, das mich in Ihrer Gegenwart aufrecht erhalte.

Graf (betreten). Er will also — Man ist wirklich — Sie verschmähen also meinen Dank?

Felix. Nur den Dank des Grafen, nicht den des Vaters.

Graf. Sie sind ein edler junger Mann. Wir müssen uns näher kennen lernen.

Nat. Ich denke, mein Vater, wir kennen ihn nun schon.

Graf. Wahrlich! es macht mich verlegen — daß ich so gar nichts — ich muß schon darauf denken, Ihrer Delicatesse einen Streich zu spielen — Unterdessen — wäre das Mädchen ein Bauerkind, so hätte ein dankbarer Händedruck der Eltern Sie erfreut? Sagten Sie nicht so? — Ihre Hand, Herr Wacker (er schüttelt ihm die Hand und geht ab).

Dritte Scene.

Natalie und **Felix.**

(Pauſe, in welcher wechſelſeitige Verlegenheit herrſcht.)

Felix (mit Schüchternheit). Gnädige Gräfin, Sie haben durch Ihre hilfreiche Fürſorge und edle Theilnahme die Lage eines Kranken beneidenswerth gemacht. Faſt hätte ich meine Krankheit freiwillig verlängern mögen, wäre nicht die Begierde, Ihnen zu danken, ſtärker geweſen, als das Wohlbehagen an meinem Zuſtande.

Nat. Sie mir danken? nun wahrhaftig! die verkehrte Welt.

Felix. Ueberſtand'ne Schmerzen vergeſſen ſich leicht. Ihre Güte werde ich nie vergeſſen. (Er verbeugt ſich und will gehen.)

Nat. Ich bitte Sie, Herr Wacker, noch einen Augenblick. — Ihre Grundſätze ſind ſo ſtrenge, als die des Mannes, den man den letzten unter den Griechen nennt —

Felix. Wenn, was Philopömen gethan, ihm leicht wurde, ſo habe ich wenigſtens darin einige Aehnlichkeit mit ihm.

Nat. Geſtehen Sie, daß auch edle Seelen Vorurtheile hegen —

Felix. Daß irgend ein Menſch auf Erden ohne Vorurtheil ſein könne, iſt das größte Vorurtheil.

Nat. Wer Dank mit Belohnung verwechſeln kann —

Felix. Der hat nur die letztere verdient.

Nat. Das Herz dankt, die Hand belohnt. Was aus den Händen eines Fürſten nur Anerkennung des Verdienſtes wäre, bleibt in den Händen eines guten Menſchen reiner

Ausdruck seines Gefühls. Das Erstere möge immerhin der stolze Mann verschmähen; das Letztere darf er nicht ausschlagen, ohne dem Herzen weh' zu thun, dem ein äußeres Merkmal seiner innern Wärme Bedürfniß ist.

Felix. Die feinsten Empfindungen zergliedern zu können, war von jeher ein Vorzug der Damen.

Nat. Da Schmeichelei keine Widerlegung ist, so darf ich annehmen, daß Sie nichts Gültigeres einzuwenden wissen. Meine Furcht, mißdeutet zu werden, ist verschwunden. (Sie zieht einen kostbaren Ring vom Finger.) Ich wage ohne Verlegenheit die Bitte, dieses Andenken an Ihre Freundin nicht durch eitle Spitzfindigkeiten zu entweih'n. (Sie will ihm den Ring aufdringen.)

Felix. Ein Andenken bedarf es dessen? — ein Andenken an Sie? ach! das Wort Freundin, das Sie eben aussprachen, welcher Diamant wiegt es auf?! — Der Gedanke, Ihr Retter gewesen zu sein — welcher Diamant wird in trüben Stunden meiner Zukunft helleren Glanz in meine Seele werfen? Soll ich denn durchaus, so oft ich herab auf meine Hand blicke, mir zurufen: du bist bezahlt?

Nat. Ueber das verhaßte Wort! nein! nein! dieser Ring soll — wenn das Schicksal uns trennt — Ihnen die Gestalt einer Freundin zurückrufen —

Felix. O! diese Gestalt grub kein Diamant in mein Herz!

Nat. Der Namenszug ist von meinem Haar.

Felix. Ihr Haar, mit Brillanten umgeben, würde mich ewig daran erinnern, daß Natalie eine Gräfin ist.

Nat. Sie thun mir weh'.

Felix. Das Schicksal hat nur Eine Blume auf meinen Weg gepflanzt; soll ich sie gegen diesen Ring vertauschen?

Nat. Sie thun mir sehr weh'.

Felix. Ein Andenken haben Sie mir zugedacht — Sie halten mich für keinen alltäglichen Menschen — warum denn mir ein so gewöhnliches Geschenk? — (Stotternd.) Wie, wenn ich kühn genug wäre, Sie selbst um Eines zu bitten?

Nat. (sehr verwirrt). Wenn ich es zu geben vermag —

Felix. Es ist freillich kostbarer als dieser Ring, denn es bezeichnet den Werth Ihres gefühlvollen Herzens —

Nat. Ich verstehe Sie nicht —

Felix. Als in den ersten Tagen nach jener glücklichen Begebenheit, ein heftiges Fieber den Anschein meiner Gefahr vergrößerte, da haben Sie, gnädige Gräfin — Röschen ist mein Gewährsmann — da haben Sie — Thränen um mich vergossen. — Natalie Thränen um den armen Felix! — diese Thränen können Sie nicht wieder zurücknehmen; Sie können mich nicht wieder arm machen; kein Unglück kann mir meinen Schatz rauben — Natalie hat um mich geweint! — der Arzt hat gut reden, ich weiß wohl, wem ich meine Genesung verdanke.

Nat. Konnten Sie an meiner Theilnahme zweifeln?

Felix. Ich habe Röschen ausgefragt; sie hat mir den kleinsten Umstand tausendmal wiederholen müssen — Sie trugen eine himmelblaue Schleife an Ihrer Brust — diese Schleife wurde von Ihren Thränen naß — es ist vielleicht die nämliche, die Sie jetzt tragen — Sie haben mir ein Andenken zugedacht — — ich wage es nicht, weiter zu reden. (Pause.)

Nat. (in großer Bewegung, nimmt die Schleife von ihrer Bruſt, und gibt ſie ihm erröthend).

Felix (drückt die Schleife entzückt an ſeine Lippen und ſtürzt fort).

Nat. (ſteht betäubt). Was hab' ich gethan! — was hat mein Herz gethan! — (Sie eilt ängſtlich fort und ſtößt auf Ottilien, der ſie ſich in die Arme wirft.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Ottilie! liebe Ottilie! ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ott. Natalie! liebe Natalie! ich habe deren wohl hundert in meinem Leben gemacht.

Nat. Der junge Wacker war eben hier —

Ott. Der Anfang verſpricht freilich nicht viel Kluges.

Nat. Mein Vater empfing ihn ſehr nachläſſig, aber des Jünglings Edelmuth flößte ihm Achtung ein. Er ſchlug jede Belohnung aus.

Ott. Zu ſtolz für ſeinen Stand.

Nat. Aergere mich nicht. Gerade nur den Armen kleidet Stolz.

Ott. Wie nahm es dein Vater?

Nat. Wie ein Mann, der Menſchenwerth fühlt. Er ging, und ſchüttelte ihm beim Abſchied die Hand. Hörſt du, Ottilie? er ſchüttelte ihm die Hand. Hätte er ein Füllhorn voll Diamanten vor mir ausgeſchüttelt, das würde mich nicht halb ſo froh gemacht haben.

Ott. Aber dein dummer Streich?

Nat. (mit einem komischen Seufzer). Warte nur, wir kommen gleich daran. Als mein Vater fort war, standen wir beide, und suchten die Worte auf der Erde. Ich wollte ihm diesen Ring schenken, und wußte nicht recht, wie ich es anfangen sollte. Ich machte ein langes Präambulum, erhielt aber doch einen Korb.

Ott. Und da erzürntest du dich? —

Nat. Zürnen? über ihn? der so bescheiden bat, ihm das geringe Verdienst seiner Handlung nicht zu rauben — dem meine Busenschleife lieber war als ein Ring von tausend Gulden?

Ott. Deine Busenschleife?

Nat. Röschen hatte ihm erzählt, daß ich geweint, als er dem Tode nahe schien! daß meine Thränen auf die Schleife gefallen —

Ott. Ist das denn wahr?

Nat. Nun freilich, bin ich denn ein Klotz, daß ich fühllos bleiben konnte, wenn ein Mensch für mich stirbt?

Ott. Und er forderte die Schleife?

Nat. Mit halben Worten, so demüthig, so bescheiden —

Ott. Und du gabst sie ihm?

Nat. (seufzend). Ich gab sie ihm.

Ott. (warnend). Schwesterchen! Schwesterchen!

Nat. Das war ja eben der dumme Streich.

Ott. Ich fürchte, du wirst deren noch mehrere machen.

Nat. Wenigstens habe ich viele Anlage dazu.

Ott. Selten läßt man es in der Liebe bei dem Ersten dummen Streich bewenden.

Nat. Liebe?

Ott. Ja Liebe. Es iſt meine Pflicht, dich zu warnen.

Nat. Und die meinige, dir zuzuhören.

Ott. Deine Empfindungen ſehen der Liebe ſo ähnlich —

Nat. Geſchwiſter gleichen ſich.

Ott. Du ſtehſt an einem Abgrund!

Nat. Noch ſchwindelt mir nicht.

Ott. Weil Roſen ihn verdecken.

Nat. So halte mich.

Ott. Es gibt nur Ein Mittel, dich zu retten.

Nat. Und welches?

Ott. Sei nie allein mit ihm.

Nat. Ich kann doch nicht von ihm laufen.

Ott. In Zukunft werde ich dich begleiten wie dein Schatten.

Nat. Thu' das, und wenn du mir zuweilen läſtig ſcheinſt, ſo kehre dich nicht daran.

Ott. Du magſt brummen wie du willſt, ich hänge mich wie Blei an deinen Arm. Jetzt ſage mir, haſt du deines Vaters Geheimniſſe erforſcht?

Nat. Ach! Er wollte ihn zum Gerichtshalter machen.

Ott. Wen?

Nat. Den jungen Wacker.

Ott. Mein Gott! Ich rede von deinem Bruder.

Nat. O, der befindet ſich recht wohl.

Ott. Gewiß? hat er geſchrieben?

Nat. Ich glaube ja.

Ott. Du glaubſt nur?

Nat. Laß mich zufrieden und ſei ruhig. Mein Vater iſt bei guter Laune, und folglich iſt nichts vorgefallen, das dir Sorge machen könnte.

Ott. Aber warum verſchweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Menſch hat die ſeinigen; und er iſt ein ſo guter, braver Mann! er hat dem jungen Wacker die Hand geſchüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet iſt.

Nat. Zwei Narben ſind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben?

Nat. Die Eine auf der Stirne, die And're auf der Wange.

Ott. Du haſt ihn geſehen?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer ſpricht denn von meinem Bruder? (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie (allein).

Nur Ein Gegenſtand füllt ihre Seele. — Die Liebe iſt ein verwöhntes Kind, das ſeinen Geſchwiſtern nichts gönnt, Alles für ſich haben will. — Geduld, Ottilie! habe Mitleid mit fremder Schwäche. Auch du haſt einen Bruder! — Vater und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten Bild das ihrige aus deinem Herzen! — (Sie lehnt ſich ſchwermüthig in's Fenſter.) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundlich dem Greiſe, dem hier in weiter Ferne ſeiner reuigen Tochter Thränen fließen. — Wie die thätigen Winzer dort am Rebenhügel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Geſang tönt zu mir herüber. — Ach, es drückt ſie weder Kummer noch Verbrechen! — War das nicht der alte Wacker, der eben herein

trat? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch intereſſirt er mich. — Sein Schickſal — ſein Vaterland — meine Vermuthung — wenn wir uns verſtünden —

Sechſte Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer).

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entſchuldigung, wenn Ihnen meine Frage unberufene Neugier ſcheinen ſollte.

Verw. Betrifft dieſe Frage mich, ſo iſt es ſchwerlich der Mühe werth, neugierig zu ſein.

Ott. Sind Sie ein Deutſcher?

Verw. Ein Deutſcher? — O ja, ich bin Alles, was Sie wollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin ſonſt immer geradezu gegangen, habe mir aber den Kopf zerſtoßen.

Ott. Nur ein näheres Intereſſe konnte mich zu der Frage verleiten.

Verw. Intereſſe glaube ich jedem Menſchen auf ſein Wort, auch dann, wenn er es nicht ſagt.

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw. (bitter lächelnd). Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einſt ſo ein Thor, es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Corſen halte?

Verw. (eine gewisse Verlegenheit verbergend). Ja wahrlich! dann irren Sie, denn es gibt keine Corsen.

Ott. Diese bittere Bemerkung bestätigt meinen Argwohn.

Verw. Gnädige Gräfin, wenn Ihre Vermuthung wahr wäre, so würden Sie edel handeln, wenn Sie dies Gespräch abbrächen.

Ott. Sie sind nicht glücklich?

Verw. Warum nicht? ich bin in den Jahren, wo man begreifen gelernt hat, daß wir geboren werden, um zu wünschen, und sterben, um zu erlangen. Als ich noch ein kleiner Knabe war, verlangte ich einst von meiner Wärterin, sie sollte mir den Mond herunterholen. Ich schrie, ich weinte, ich wollte durchaus mit dem Monde spielen. Jetzt sehe ich den Mond gelassen an, und es fällt mir gar nicht ein, ihn in die Tasche stecken zu wollen.

Ott. Große Kinder streben auch zuweilen nach Dingen, die noch entfernter liegen als der Mond. Und wer ist wenigstens nicht einmal in seinem Leben ein solches Kind gewesen?

Verw. Einmal ist verzeihlich, weil das Auge trügt, und Nähe oder Entfernung nur Resultate der Erfahrung sind. Wer aber mehr als einmal sein Glück, sein Leben, seine Ehre, an Tugend, Freiheit, Vaterlandsliebe setzt, — und wie die fernen Gestirne alle heißen, die über unsern Häuptern wandeln, und kaum einen geborgten Lichtstrahl matt herabsenden — nun, der verdient, wie Sokrates, den Giftbecher, oder, wie der Sieger bei Marathon, den Tod im Schuldgefängniß. — Siehe da, ich bin warm geworden. Ich glaubte schon das Menschengeschlecht zu verachten, und leider hasse ich es nur.

Ott. Wäre ich ein Mann, so würde ich Sie um Ihr Vertrauen bitten.

Verw. Ihr Geschlecht würde mich nicht abhalten, denn ich bin weit öfter von Männern als von Weibern betrogen worden. — (Er spricht das Folgende mit unterdrückter Rührung.) Das einzige vollkommene Geschöpf, das ich auf Erden kannte, war ein Weib — und Ihr Gesicht, gnädige Gräfin, hat verwandte Züge mit dem Gesichte jenes Engels. Gäbe es nicht eine Gattung von Zutrauen, die der Klage so ähnlich sieht, als die Klage dem Betteln, dieses Auge, dieses wehmüthige Lächeln um den Mund, würden mir mein Geheimniß entlocken. Wer aber zwecklos durch sein Vertrauen eine gute Seele quält, um nur wie der Guckguck, von sich selbst zu sprechen; der zerbricht seinen letzten Stab: das Gefühl der verborgenen Kraft, mit dem er sich zurufen kann: ich trage schwer, und ihr seht es nicht.

Ott. (bewegt, redet ihn, nach einer Pause, in corsischer Sprache an). Ich bitte meinen unglücklichen Landsmann um sein Vertrauen.

Verw. (erschrickt heftig, geräth in Verwirrung, starrt sie an, spricht hastig:) der Graf hat mich rufen lassen (und eilt fort).

Siebente Scene.

Ottilie (allein).

Ja, er ist ein Corse, und vielleicht mehr, als er scheinen will. — Doch vornehm oder gering, das gilt gleichviel. In der Fremde wird jeder Landsmann uns merkwürdig, den wir zu Hause übersahen. Er spricht unsre Sprache, und seine Stimme ruft die Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Wir sind verwandt mit ihm, wenn er auch nur einen Namen nennt, der uns lieb ist, eine Stadt, in der wir lebten,

oder eine Gegend, wo wir froh waren. Wir sind verwandt mit ihm, weil er uns in die Kindheit zurückzaubert, wo man mit der ganzen Welt verwandt war, und jedem freundlichen Menschen mit der Patschhand entgegenkam. — Ich muß diesen räthselhaften Mann näher an mich zieh'n. Ich muß die harte Rinde lösen, die betrogener Glaube an die Menschen um sein Herz zog. Vielleicht lohnt er mir die Beharrlichkeit durch Nachricht von meinem Vater! — vielleicht kennt er ihn — weiß von ihm! — hat ihn irgendwo angetroffen — O! mein Herz! klopfe nicht so ungestüm, es ist nur ein Vielleicht. (Ab.)

Achte Scene.

(Lindenallee im Garten.)

Felix (allein).

Bin ich endlich allein? — sieht mich hier kein fremdes Auge? — die Menschen sind so neugierig, sie wollen Alles sehen, Alles wissen, und warum? um zu tadeln, zu spotten, oder ihre weise Meinung an den Mann zu bringen. Ist das geschehen, so kehren sie um und lungern weiter. — Nein, diese Schleife soll kein fremder Blick entweih'n. Hier unter dieser Linde darf ich sie unbelauscht an meine Lippen drücken; hier darf ich die verloschenen Spuren der Thränen, die um *mich* geweint wurden, durch meine Freudenthränen wieder auffrischen. — Da, ruhe an meinem Busen; sei der Talisman der Tugend; gib mir frohen Muth im Leiden, und drücke mich schwer, wenn je ein unedles Gefühl das Herz entweiht, das unter dir klopft.

Neunte Scene.

Röschen und Felix.

Rösch. Finde ich Sie endlich, Herr Wacker? Ich habe Sie den ganzen Vormittag gesucht.

Felix. So eben habe ich mich selbst erst gefunden.

Rösch. Selbst gefunden? Sie scherzen; kann man sich denn auch selbst verlieren?

Felix. O ja.

Rösch. Ich habe mich in meinem Leben noch nicht verloren.

Felix. Der Himmel gebe, daß du das um zehn Jahr auch noch sagen kannst.

Rösch. (rechnet an den Fingern). Zehn und dreizehn ist dreiundzwanzig.

Felix. Was rechnest du?

Rösch. Und vierzehn wollt' ich sagen. Gewiß, gewiß ich werde auf Petri Pauli vierzehn Jahr.

Felix. Schon so alt?

Rösch. Künftige Ostern gehe ich zur Beichte.

Felix. Was hat Röschen denn zu beichten?

Rösch. Je nun, meine Sünden.

Felix. Laß doch hören.

Rösch. Ei ja, das würde sich schicken.

Felix. Warum nicht?

Rösch. Sie sind viel zu jung.

Felix. Ich habe alte Bücher gelesen.

Rösch. Wenn auch, was gehen Sie meine Sünden an? Sie können sie mir doch nicht vergeben.

Felix. Du sollst mir sie herzählen, damit du sie nicht vergißt.

Rösch. Einmal, es war gerade Kirchweihfest, wir tanzten und schmausten, da habe ich unserm Stieglitz kein Futter gegeben, und da ist das arme Thier verhungert.

Felix. Ei! das war nicht gut.

Rösch. Nein, das war recht unbarmherzig. Ich habe auch recht viel darum geweint.

Felix. Weiter.

Rösch. Zweimal habe ich der alten Liese Zucker in die Milch geworfen, daß sie den ganzen Tag vergebens gebuttert hat. Das thue ich aber auch nicht wieder.

Felix. Nun, so mag es hingehen.

Rösch. Das Schlimmste kommt noch.

Felix. Das Schlimmste?

Rösch. Vorige Weihnachten zerbrach ich eine Schüssel — der Vater war böse — und — ich schäme mich es zu sagen — es war schlecht von mir — ich schob es auf die Magd.

Felix. Was geschah dann?

Rösch. Der Vater wollte der Magd eine Ohrfeige geben, aber lieber hätte ich ein Dutzend aushalten wollen. Ich schrie, was ich konnte: halt! halt! ich habe es selbst gethan! Paff hatte ich die Ohrfeige weg, und es geschah' mir ganz recht! nicht wahr?

Felix. Freilich.

Rösch. Ich habe es der armen Magd auch recht herzlich abgebeten.

(Natalie erscheint im Hintergrunde der Bühne. Als sie Felix und Röschen beisammen erblickt, kehrt sie um, kommt aber bald wieder und lauscht.)

Rösch. Es war doch auch recht einfältig von mir, daß ich Ihnen den ſchlechten Streich erzählt habe. Nun werden Sie mich gar nicht mehr lieb haben.

Felix. Das Unglück wäre eben nicht groß.

Rösch. O gewiß! ich bin Ihnen herzlich gut. Als Sie ſo krank waren, da habe ich wohl immer gelacht und geſchäkert, wenn ich zu Ihnen kam, aber daheim in meinem Kämmerlein gab es oft naſſe Augen.

Felix. Wirklich? gutes Mädchen.

Rösch. Und die junge Gräfin habe ich noch einmal ſo lieb als ſonſt, weil ſie ſo fleißig nach Ihnen fragte, und immer nicht erwarten konnte, bis ich kam.

Felix (mit Reue). That ſie das?

Rösch. Einmal — das habe ich Ihnen noch nicht erzählt, ſie hat mir's verboten.

Felix. Geſchwind! was?

Rösch. Sie müſſen mich aber ja nicht verrathen.

Felix. Nein, nein.

(Natalie wird verlegen und entfernt ſich, erſcheint aber bald wieder.)

Rösch. Ich kann zwar nicht begreifen, warum ſie mir's verboten hat —

Felix. Gleichviel, erzähle nur.

Rösch. Einmal ſind wir des Abends auf dem kleinen Hügel geweſen, dort neben den Kaſtanienbäumen; man kann von da in Ihr Fenſter ſchauen.

Felix. Iſt das alles?

Rösch. Hat ſie nicht geſtanden wohl eine Stunde lang; aber die Vorhänge waren zugezogen.

Felix (ſeine freudige Bewegung verbergend). Thörin! es iſt luftig auf dem Hügel.

Rösch. Ja, es war so luftig, daß mir die Zähne klapperten.

Felix. Der schöne Mondschein —

Rösch. Es war stockfinster. Nein, nein, so gar dumm bin ich nicht. Ich denke immer, es ist recht gut, daß die Gräfin eine vornehme Dame ist, und daß sie nur Herr Wacker sind.

Felix. Warum das?

Rösch. Je nun, wenn die Gräfin eine arme Gärtners Tochter wäre, so wie ich —

Felix. Was wäre denn?

Rösch. Arm kann ich gerade auch nicht sagen; ich bin wohl nur eine Gärtners Tochter, aber arm bin ich nicht. Mein Vater ist ein sparsamer Mann, er hat sich etwas gesammelt; wir könnten alle Tage ein feines Gut pachten.

Felix (in Gedanken versunken). So?

Rösch. Und mein Vater ist Ihnen auch recht gut.

Felix. So?

Rösch. Er sagt, Sie schienen ein stiller, ordentlicher Mensch zu sein; und — sagt er, es wäre Schade, daß Sie sich nicht auf die Gärtnerei applicirten; und, sagt er, Sie hätten schon allerlei Kenntnisse davon, es käme nur darauf an, daß Sie noch ein wenig zugestutzt würden; und, sagt er, er würde nach und nach alt, da wäre es ihm wohl recht lieb, wenn er jemanden fände, auf den er sich verlassen könnte; und, sagt er, ich wäre noch zu jung, auf mich allein könnt' er sich nicht verlassen; und, sagt er, — ja, ich kann gar nicht alles sagen, was er sagte.

Felix (zerstreut). So? Und was sagst du denn?

Rösch. (mit einem Seufzer). Ich sage gar nichts.

Felix. Hat denn die kühle Abendluft euch nicht geſchadet?

Röſch. Wir waren ja in der Stube, als er das ſagte.

Felix. Sprachſt du nicht von den Kaſtanienbäumen? und vom Hügel?

Röſch. Ja ſo, die Gräfin, an die dachte ich ſchon nicht mehr. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, Sie möchten doch ja zu ihr kommen, wenn Sie zum erſten Male ausgingen.

Felix. Und das ſagſt du mir jetzt erſt?

Röſch. Wir haben ſo viel geplaudert — und ich dachte, Sie wären auch gern bei mir. — Sind Sie denn nicht gern bei mir?

Felix. O ja, mein Kind.

Röſch. Nennen Sie mich doch nicht Ihr Kind. Das klingt ſo, als ob ich noch Wunder wie klein wäre. Auf Petri Pauli werde ich vierzehn Jahr. Schulzens Anne iſt nur ein Jahr älter als ich, und iſt ſchon Braut.

Felix. Wirklich?

Röſch. Jetzt muß ich nach Hauſe, ſonſt ſchmält der Vater. Adieu, lieber Herr Wacker.

Felix. Adieu, liebes Röschen.

Röſch. Sie ſehen mich ja gar nicht an?.

Felix (mit gezwungener Freundlichkeit ſie anblickend). Leb' wohl! leb' wohl!

Röſch. Seh'n Sie die ſchöne Roſe. Der Vater legte ſie heute in mein Körbchen, ich ſollte Sie den Gräfinnen bringen, aber ich habe ſie heraus ſtipizt.

Felix. Für wen?

Röſch. Je nun — wenn Sie mich darum bitten —

Felix. Wenn du mir ſie gern gibſt.

Rösch. Da, da. Ich habe sie selbst gepflückt, und mich brav dabei in die Finger gestochen. Aber das thut nichts, wenn es Ihnen nur Freude macht. (Sie nickt freundlich, und läuft seitwärts ab.)

Zehnte Scene.

Felix und **Natalie.**

(Während Felix im Selbstgespräch begriffen ist, nähert sich Natalie unwillkürlich, entfernt sich wieder, und kommt wieder näher.)

Felix. Sie kam, mich zu sehen — glücklicher Camillo! — darfst du den stolzen Gedanken nähren, daß mehr als Mitleid in dieses Engels Busen für dich glüht? — Sie kam, mich zu sehen! — auf jenem Hügel hat sie nach mir hinüber gelauscht — meiner gedacht — sich eine kühle Abendstunde mit mir beschäftigt — und ich ging heute noch an diesem Hügel vorüber, als sei er ein gemeiner Haufen Erde mit Bäumen bepflanzt? — Ach! ich wußte nicht, daß ihre Gegenwart ihn geheiligt hat! — ich wußte nicht, daß er mein Lieblingsplätzchen werden sollte, mein Betaltar, von dem in jeder freundlichen Dämmerung heißes Fleh'n um Nataliens Glück empor zum Abendstern sich schwingen soll! — Natalie! Natalie! — fort auf den lieben Hügel! — (Er wendet sich schnell, Natalie steht vor ihm. Er fährt heftig zusammen, zittert und schlägt die Augen nieder.)

Nat. (mit holder Scham blickt schüchtern nach ihm hin).

Felix (wagt es, langsam die Augen zu ihr aufzuheben).

Nat. (sieht ihn an mit unaussprechlicher Güte).

Felix (stürzt vor ihr nieder, läßt die Rose fallen, ergreift ihre Hand, deckt sie mit wüthenden Küssen, springt auf und stürzt fort).

Nat. (bleibt eingewurzelt ſtehen. Nach einer Pauſe bückt ſie ſich, die Roſe aufzuheben. Seufzend ſteckt ſie ſie an ihre Bruſt, und entfernt ſich langſam).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Saal im Schloſſe.)

Erſte Scene.

Röschen und ein Bedienter.

(Der Bediente iſt im Zimmer beſchäftigt. Röschen tritt weinend herein.)

Bed. Was fehlt Ihr, Jungfer Röschen?

Rösch. Nichts.

Bed. Sie weint ja?

Rösch. Was geht es Ihn an?

Bed. Es thut mir leid, wenn ich ſo ein hübſches Mädchen weinen ſehe.

Rösch. Wenn ich hübſch bin, ſo geht es Ihn auch nichts an.

Bed. Ei, wie unfreundlich!

Rösch. Wo iſt Gräfin Natalie?

Bed. Bei ihrem Vater.

Rösch. Lieber Johann, ſei Er ſo gut, und rufe Er ſie her. Sage Er ihr nur, ich hätte ihr etwas Wichtiges zu hinterbringen.

Bed. Sie hat es zwar nicht um mich verdient, Jungfer, aber ich bin Ihr doch gut, ich gehe schon. (Ab.)

Zweite Scene.

Röschen (allein).

Der Mensch spricht ich wäre hübsch. Ich glaube er lügt. Herr Wacker hat mir das niemals gesagt. Wenn ich hübsch wäre, und nicht so dumm, er würde gewiß nicht fortreisen. — (Seufzend.) Es ist recht fatal, daß die Welt so groß ist, und daß die Menschen so viel darin herumreisen können. Da gibt es Wasser und Berge, Wälder und Räuber, da kann er ersaufen, herunter stürzen, sich verirren, geplündert werden — oder wohl gar ermordet! — dann sehe ich ihn in meinem Leben nie wieder! — Ach! wäre er doch lieber krank geblieben! — das waren gute Zeiten, als er noch krank war.

Dritte Scene.

Natalie und **Röschen.**

Nat. (hastig und erschrocken). Was gibt's, Röschen? Du weinst? Ach! mein Gott! was ist vorgefallen?

Rösch. Er will fort.

Nat. Wer?

Rösch. Der böse Mensch! kaum ist er gesund worden, so läuft er, als ob ihm der Kopf brennte.

Nat. Wohin?

Rösch. Was weiß ich! die Welt ist ja leider groß genug.

Nat. Reisen will er?

Rösch. Er packt ſchon ein.

Nat. Heute noch?

Rösch. In einer Stunde.

Nat. Geh', Röschen, geſchwind! ſage ihm, er ſolle gleich in die Kaſtanienallee kommen, ich muß ihn ſprechen.

Rösch. Er will Sie aber nicht ſprechen.

Nat. Mich nicht ſprechen?

Rösch. Nein. Erſt habe ich ihn ſelbſt gebeten: lieber Herr Wacker, ſagte ich, bleiben Sie doch bei uns, es geht Ihnen ja recht wohl hier; alle Leute haben Sie lieb und ich vor allen, und die gnädige Gräfin auch —

Nat. Schwätzerin! weiter!

Rösch. Da hat er geſagt: ich kann nicht bleiben! und da hat er ſich vor den Kopf geſchlagen, und etwas zwiſchen den Zähnen gemurmelt, davon ich nichts verſtehen konnte. Als ich ihn ſeinen Mantelſack heraustragen ſah, überfiel mich eine grauſame Angſt. Reden Sie doch erſt mit der gnädigen Gräfin, bat ich ihn; Sie ſind ja kaum wieder hergeſtellt, haben ihre Kräfte noch nicht wieder; was ſoll denn daraus werden, wenn ſie unter wildfremde Menſchen kommen? bleiben krank liegen, in einem elenden Dorfe, vielleicht gar unter Ketzern, ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Prieſter; nein gewiß, das wird die gnädige Gräfin nicht zugeben. Reden Sie mit ihr.

Nat. Und er wollte nicht?

Rösch. Durchaus nicht. Ich habe ſchon zu viel mit ihr geredet, ſagte er.

Nat. Geh', laufe, beobachte ihn, weiche ihm nicht von der Seite, laß ihn nicht aus den Augen. Ich will mich los machen. In einer halben Stunde bin ich ſelbſt im Garten.

Rösch. Schon gut, ich klamm're mich an seinen Arm, ich halte ihn beim Rockzipfel, und wenn er es übel nimmt, so sage ich, Sie haben es befohlen. (Sie geht.)

Nat. (für sich). Ach, mein Gott! was soll ich anfangen.

Rösch. (kehrt um). Beinahe hätte ich vergessen, da ist ein Zettel an Sie.

Nat. Von ihm?

Rösch. Er schrieb ihn auf dem Hügel.

Nat. Geschwind! (Sie entfaltet und liest abgewandt.) »Der Elende, der Sie zu lieben wagte, straft sich selbst, und flieht. Glücklich, wenn Sie ihm verzeihen; stolz, wenn Ihr Mitleid ihm folgt.« (Sie ist in heftiger Bewegung, geht unentschlossen auf und nieder, reißt endlich ein Blatt aus ihrer Schreibtafel, schreibt einige Worte darauf, und gibt es Röschen.) Gib ihm das.

Rösch. Wird er bleiben, wenn er das gelesen hat?

Nat. Vielleicht. Wenigstens bis diesen Abend.

Rösch. Eine Galgenfrist.

Nat. Mein Vater geht um neun Uhr schlafen. Gleich nach neun Uhr bin ich in der Kastanienallee.

Rösch. Und wenn er dann schon fort ist?

Nat. Mädchen, wenn du mich lieb hast, so laß ihn nicht fort.

Rösch. Ei ja doch, wenn ich ihn halten könnte — ich habe Sie recht lieb, und mich selbst noch lieber. (Sie läuft fort.)

Vierte Scene.

Natalie (allein).

Was hab' ich gethan! — ein Rendez-vous in der Abendstunde — wenn die Welt es erfährt — und, was mehr ist

als das, mein Vater! — Angſt und Liebe — Pflicht und Dankbarkeit — armes Herz!

Fünfte Scene.

Ottilie und Natalie.

Ott. Schweſterchen, der Vater brummt, daß du nicht zurückkömmſt.

Nat. Ach, Ottilie! ich habe ſchon wieder einen dummen Streich gemacht.

Ott. Dachte ich's doch, daß es bei dem erſten nicht bleiben würde.

Nat. Er will fort —

Ott. Dein Held?

Nat. Er liebt mich —

Ott. Und geſteht es dir?

Nat. Lies. (Sie reicht ihr den Zettel.)

Ott. (nachdem ſie geleſen). Er handelt vernünftig.

Nat. Mit eurer eiskalten Vernunft!

Ott. Er handelt edel.

Nat. O ja, ſehr edel. Einem armen Mädchen das Leben zu retten, ihm Kopf und Herz zu verwirren, und dann auf und davon zu gehen — ſehr edel!

Ott. Was ſoll denn aus euch werden?

Nat. Wenn er geht: aus ihm ein Bettler, und aus mir eine Schwindſüchtige.

Ott. Und wenn er bleibt?

Nat. Wenn er bleibt! Ach, Ottilie! wenn er bleibt! Zeit und Liebe haben ſchon manches Wunder bewirkt.

Ott. Armes Mädchen! wenn nur ein Wunder dich retten kann.

Nat. Das einzige, was durch keine Schätze sich erkaufen läßt, besitzt er schon. Alles übrige kann man bezahlen.

Ott. Auch deines Vaters Segen? — du kennst ihn.

Nat. Eben weil ich ihn kenne. Er liebt mich.

Ott. Vielleicht mehr noch seine Grundsätze, mit denen er grau geworden.

Nat. Vorurtheile.

Ott. Desto schlimmer! man hängt gewöhnlich fester an Vorurtheilen als an Grundsätzen.

Nat. Und soll ich dir bekennen, was ich träume?

Ott. Erst ein Wunder, nun ein Traum. O Liebe! Liebe!

Nat. Spotte nicht. Diese geheimnißvollen Menschen sind mehr als sie scheinen. Die Art, wie der Alte hier Dienste suchte; der edle Stolz, mit dem er sich benahm; die Erziehung seines Sohnes, und tausend andere Kleinigkeiten, die sich nur fühlen lassen —

Ott. Alles wahr, und ich gestehe dir sogar, daß, wenn es ein Traum ist, ich selbst ein wenig mitträume. Aber —

Nat. Spare dein Aber, bis ich ihn gesprochen.

Ott. Du wirst doch nicht —

Nat. Warum nicht?

Ott. Wenn? Wo?

Nat. Diesen Abend, im Garten.

Ott. Und dein Vater?

Nat. Der schläft.

Ott. Und der Wohlstand?

Nat. Er hat sein Leben für mich gewagt, und ich soll nach der Uhr fragen?

Ott. Was willst du von ihm?

Nat. Ich will wiſſen, wer er iſt; ihn bitten, mir ſeinen Stand zu entdecken.

Ott. Und wenn wir uns irren? Wenn er Herr Wacker iſt und bleibt?

Nat. Dann — ach Schweſter! — dann iſt meine Ruhe auf immer verloren!

Ott. So rette wenigſtens deinen guten Namen.

Nat. Du ſollſt mit mir gehen, du ſollſt Zeuge ſein.

Ott. Wenn du es begehrſt.

Nat. Sein Herz und das meinige ſcheuen keine fremde Zeugen.

Ott. St! Dein Vater kömmt. Den hatten wir ganz vergeſſen.

Sechſte Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Holla, Kinder! Ihr laßt mich ganz allein.

Ott. Sie waren ſo vertieft in ihre Landkarten —

Graf. Ich mußte doch die Kriegsoperationen ein wenig in Ordnung bringen. (Scherzend.) Ich habe ein paar Brücken über die Donau geſchlagen, und laſſe ein Corps überſetzen, um den Feind in den Rücken zu nehmen.

Ott. Wäre es nicht beſſer, Sie machten Friede?

Graf. Wenn der Feind einen ſo liebenswürdigen Vermittler ſendet.

Ott. Die Zeitungen werden dann freilich weniger intereſſant ſein.

Graf. Aber die Ernte und die Weinleſe deſto intereſſanter.

Ott. Wenn Franz an Ihrer Seite durch die Kornfelder schlendert —

Graf. Und statt der Türkenköpfe, mit seinem Säbel nur Distelköpfe mäht.

Ott. Noch immer, bester Vater, verschweigen Sie mir, was Sie von ihm wissen?

Graf. Noch immer, beste Frau Tochter.

Ott. Soll ich denn wieder eine schlaflose Nacht haben?

Graf. Nein.

Ott. Werd' ich noch vor Schlafengehen erfahren? —

Graf. Ja.

Ott. Ihre Hand darauf.

Graf. Topp! (Bei Seite.) Er wird doch nicht ausbleiben? (Laut und schalkhaft.) Ob Sie aber deswegen besser schlafen werden, dafür kann ich nicht stehen. (Bei Seite, indem er nach der Uhr sieht.) Er könnte nun schon hier sein. (Zu Natalien.) Was stehst du denn da in der Ecke und maulst?

Nat. (aus tiefen Gedanken erwachend). Ich — lieber Vater? —

Graf. Ja, du, liebe Tochter. Ich glaube, du hast von unserm ganzen Gespräch keine Sylbe gehört?

Nat. Ich? — O ja.

Graf. Wovon haben wir geredet?

Nat. Vom nahen Frieden.

Graf. Allerdings, der in meinem Kabinet geschlossen worden. Mädchen! Mädchen! was steckt dir im Kopfe? Sonst hüpfst und trällerst du den lieben langen Tag; seit vier Wochen höre ich kein munteres Lied von dir.

Nat. Ach! der Krieg — Bruder Franz —

Graf. Ei was! Krieg ist überall. Wo keine Soldaten

zu Felde ziehen, da tödtet man sich mit Schmausereien, und sterben kann man auch auf einer Spazirfahrt.

Nat. Wie mein eigenes Beispiel fast bewiesen hätte.

Graf. Wäre der junge Wacker nicht gewesen —

Nat. (aufstehend). Ja wohl! wäre er nicht gewesen! —

Graf. Du hättest übel wegkommen können.

Nat. O! ich wäre todt! gewiß ich wäre todt!

Graf. Es thut mir nur leid, daß —

Nat. (hastig). Was, lieber Vater?

Graf. Ich habe da mit dem Alten gesprochen —

Nat. Wegen seines Sohnes?

Graf. Vater und Sohn sind wunderliche Heilige. — Herr Wacker, sagte ich, Ihr braver Bursche hat eine gute That gethan. — »Das ich nicht wüßte,« antwortete er mir ganz gleichgültig. — Zum Henker! er hat meiner Tochter das Leben gerettet. — »So höre ich, und es freuet mich.« — Nun? war das keine edle That? — »Nein; es gibt überhaupt keine solche, weil jeder Mensch blos aus Eigennutz handelt.«

Nat. Ich hoffe, Sie sagten ihm —

Graf. Ihr Sohn verlangt aber keine Belohnung?

Nat. Und macht folglich eine Ausnahme von seiner menschenfeindlichen Regel.

Graf. Das gab er nicht zu. »Interesse,« sagte er, »ist doch immer im Spiele, nur kein elendes, niedriges Interesse.«

Nat. Welches denn?

Graf. So fragt' ich auch. »Je nun,« antwortete er mir, »was weiß ich! das menschliche Herz hat mehr Falten, als ein Fächer, läßt sich aber nicht eben so leicht aus einander breiten. Die Gräfin ist schön — verneige dich — mein Sohn ist

jung, hat Augen und ein Herz; das ist oft allein schon hinlänglich.“

Nat. (verwirrt). Geschwätz.

Graf. Ich mußte lachen. Ja, sagte ich, wenn Sie das Eigennutz schelten — »Was ist es denn anders? den einen ergötzt ein Klumpen Gold, den andern ein freundlicher Blick; beide täuschen nicht, und jeder hätschelt doch nur sein liebes Ich. Der ganze Unterschied ist der: daß der eine es mit Nektar speist, und der andere es mit grober Kost füttert.“ — So haben wir uns wohl eine Stunde lang herumgestritten; denn ihr wißt, ob ich gleich die *Welt* für ein elendes Machwerk halte, so habe ich doch die *Menschen* herzlich lieb.

Nat. Er billigt also den Eigensinn des Sohnes?

Graf. Das Resultat war: »mein Sohn ist ein Egoist wie wir alle; aber wenn er den *Selbstgenuß* seiner Handlung für irgend eine Belohnung verkauft, so ist er ein grober Egoist, und nicht mein Sohn.“ — Kurz, unsre Dankbarkeit muß ihn *beschleichen*, denn wenn sie vorher anklopft, so schließt er die Thüre zu.

Nat. Ich fürchte nur, er werde uns alle Mittel rauben, denn — wie ich so eben durch die dritte Hand erfahren — so will er uns verlassen.

Graf. Je nun, bleibt doch der Vater hier, und ein guter Sohn ist reich belohnt, wenn er Segen über seine Eltern bringt.

Nat. Freilich —

Graf. Der Vater soll es schon merken, daß seines Sohnes That in unserm Andenken lebt.

Nat. Sie wollen ihn also reisen lassen?

Graf. Warum denn nicht? ich kann ihn nicht halten.

Nat. Ohne Unterſtützung? dem Mangel Preis gegeben?

Graf. Ich kann doch nicht an die Landſtraße treten, und mit der Piſtole auf der Bruſt, ihn zwingen, Geld von mir anzunehmen? (Er ſieht nach der Uhr, ſchüttelt den Kopf und murmelt.) Hm! hm!

Nat. Wie ſpät iſt es, lieber Vater?

Graf. Faſt neun Uhr. (Bei Seite.) Bald muß er kommen.

Nat. (unruhig). Schon ſo ſpät?

Graf (bei Seite). Es wird doch nicht wieder ein Scharmützel dazwiſchen gefahren ſein?

Nat. Werden Sie heute ſoupiren?

Graf. Nein.

Nat. Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen eine gute Nacht wünſche. (Sie will ihm die Hand küſſen.)

Graf. Wohin? wohin?

Nat. Ich bin ſo ſchläfrig —

Graf. Ach! Poſſen! der Abend iſt ſchön, die Luft erquickend. Ich habe in meinem Kabinet alle Fenſter aufſperren laſſen. Da will ich mich auf meinen Großvaterſtuhl pflanzen, und du ſollſt mir noch ein Stündchen vorleſen.

Nat. (erſchrocken). Vorleſen?

Graf. Ja, ja, vorleſen. Sie kommen mit uns, Frau Tochter, wir wollen recht vergnügt ſein.

Nat. Verzeihen Sie, lieber Vater, ich bin ſo heiſer — ich habe einen Katarrh —

Graf. So plötzlich?

Nat. Schon ſeit drei Tagen.

Graf. Ich habe nichts davon gemerkt. Nun, ſo wollen wir uns in's offene Fenſter legen, und die Nachtigallen belauſchen.

Nat. In's offene Fenster! die Abendluft —

Graf. Natalie, du weißt, ich kann das Zieren nicht leiden. Ein Mädchen in deinen Jahren muß sich in Thau waschen und in Nebel baden, ohne daß es ihm auf die zarten Nerven fällt. Ohne Widerrede, ich erwarte dich. (Ab.)

Siebente Scene.

Natalie und **Ottilie.**

Nat. Das ist was feines.

Ott. Was fangen wir nun an?

Nat. Gleich nach neun Uhr versprach ich zu kommen.

Ott. Der Alte wird uns vor Mitternacht nicht weglassen.

Nat. (sinnt einen Augenblick nach). Es bleibt nur ein Mittel übrig.

Ott. Welches?

Nat. Du, liebe Ottilie, gehst an meiner Stelle.

Ott. Aber der Vater hat ausdrücklich verlangt, daß ich mitkommen soll?

Nat. Ich will dich schon entschuldigen. Ich sage, dein Kind hat so viel geschrien — es will nicht einschlafen — du bist unruhig — du wirst nachkommen —

Ott. Aber ich kenne den jungen Menschen gar nicht.

Nat. So danke mir, daß ich dir Gelegenheit verschaffe, ihn kennen zu lernen.

Ott. Was soll ich ihm denn sagen?

Nat. Was du willst. Was deine Freundschaft dir eingibt. Er soll mich erwarten, wäre es auch bis Mitternacht.

Graf (ruft hinter der Scene). Natalie!

Nat. Gleich, lieber Vater! — Geh', geh', Schweſter; ich lege meine Ruhe in deine Hände. Läſſeſt du ihn reiſen, ſo mache ich den dritten dummen Streich, und reiſe ihm nach. (Ab.)

Achte Scene.

Ottilie (allein).

Das wäre freilich der dümmſte. — Ich übernehme dieſen Auftrag höchſt ungerne. — Was ſoll daraus werden? — Was kann ich ihm ſagen? — Doch! doch! wenn er das iſt, wofür Natalie ihn hält, ſo iſt meine Rolle — zwar nicht leicht — aber bald gelernt. Ich will ihn beſtärken in ſeinem vernünftigen Entſchluß. Ich will ihn errathen laſſen — wenn er es nicht ſchon errathen hat — daß ſeine Gegenwart Nataliens Ruhe gefährlich iſt. Genug für einen edlen Jüngling, um ſeine Flucht zu beſchleunigen. — So kann dieſer Zufall die Mutter einer guten Handlung werden. — Nebenher iſt es mir wohl vergönnt, an mich ſelbſt zu denken. Ich will ihn ausforſchen. Vielleicht iſt der Sohn minder zurückhaltend, als der Vater. — Er reiſt — vielleicht reiſt er in mein Vaterland — kann Briefe mitnehmen — Nachforſchungen anſtellen — Geſchwind, Ottilie, der Zufall ſcheint dir günſtig. (Sie eilt fort.)

Neunte Scene.

(Kastanienallee. Nacht. Mondenschein.)

Felix, dem **Röschen** folgt.

Felix. Ich bitte dich, Röschen, laß mich allein.

Rösch. Ja, wenn Sie mir versprechen, nicht davon zu laufen.

Felix. Ich verspreche dir, nicht vor Mitternacht zu reisen.

Rösch. Schwören Sie darauf.

Felix. Bei meiner Ehre!

Rösch. Ach! das ist kein rechter Schwur. Schwören Sie bei allen Heiligen.

Felix (lächelnd). Nun gut, bei allen Heiligen.

Rösch. Wenn Sie jetzt reisen, so brechen Sie auf der ersten Station den Hals. (Ab.)

Zehnte Scene.

Felix (allein).

(Er zieht Nataliens Zettel hervor.) »Wer mich flieht, kann der mich lieben? — Wer mich liebt, wird mir gehorchen. Erwarten Sie mich um neun Uhr in der Kastanienallee.« — Ja, Natalie, ich gehorche dir! — du willst mir die Trennung noch schwerer machen — aber es ist der erste Befehl, dessen du mich würdigest. Ich gehorche dir, und gälte es mein Leben! — Es rasselt — man kömmt — sie ist es — (er thut einige Schritte entgegen, und stutzt). Ha! mein Vater!

Eilfte Scene.

Der Verwalter und Felix.

Verw. Sohn, was iſt das? ich bemerke etwas Ungewöhnliches an dir?

Felix. Wie ſo, lieber Vater?

Verw. Den ganzen Tag biſt du herumgewankt wie ein Träumender; haſt mir auf jede Frage zerſtreut geantwortet; haſt deine ſtieren Blicke an den Boden geheftet, oder mich mit einer Wehmuth angeſehen, die ein Unglück zu weiſſagen ſchien. Endlich die Art, mit der du mir dieſen Abend eine ruhige Nacht wünſchteſt — deine Hand zitterte, als du die meinige ergriffſt — und — hat die Dämmerung mich nicht getäuſcht, ſo ſahe ich Thränen in deinen Augen?

Felix. Nicht doch, mein Vater — nur zurückgebliebene Schwäche — ein Reſt von Krankheit —

Verw. Camillo, du haſt etwas vor.

Felix (immer unruhiger um ſich blickend). Fürchten Sie eine unedle Handlung von Ihrem Sohne?

Verw. Nein, aber du hintergehſt mich.

Felix. Wie können Sie vermuthen —

Verw. Du haſt mir nichts zu ſagen?

Felix. Die kühle Abendluft wird Ihrer Bruſt ſchaden.

Verw. Bekümmere dich um mein Herz, und nicht um meine Bruſt. — Bin ich deines Vertrauens unwerth?

Felix. Welche Frage!

Verw. Biſt du nicht mein Freund, wie ich der deinige bin?

Felix. Welcher Zweifel!

Verw. Du weißt, wie und warum ich den Glauben an

die Menſchen verloren; ſoll ich auch den Glauben an meinen Sohn verlieren?

Felix. Nie! nie!

Verw. Du haſt mir nichts zu ſagen?

Felix (ſchweigt verwirrt).

Verw. Sieh' mich an — Was ſoll dieſer Brief?

Felix (erſchrickt). Dieſer Brief —

Verw. Ein Brief an mich. Er iſt noch unerbrochen. Warum ſchreibt der Sohn an den Vater? — Was iſt es, das der Sohn dem Vater nicht unter die Augen ſagen darf?

Felix. Kein Verbrechen! bei Gott! kein Verbrechen!

Verw. Dein heutiges Betragen war mir aufgefallen. Ich ging zu Bett, und konnte nicht ſchlafen. Die Unruhe trieb mich wieder auf von meinem Lager. Ein düſt'rer Argwohn führte mich in deine Kammer. Da finde ich einen Mantelſack vollgepackt mit Wäſche, und auf dem Tiſche dieſen Brief. Ich will ihn erbrechen und kann nicht. Meine Knie wanken. Ha! denke ich, iſt das Maß meines Jammers noch nicht voll! ſollte mein Sohn fähig ſein, den letzten, bitterſten Tropfen hineinzuſchütten? — Wenn das iſt, ſo ſoll er mindeſtens auch die Kraft haben, es in meiner Gegenwart zu thun. — Ich ging und ſuchte dich. Hier ſteh' ich nun. Nimm deinen Brief zurück, ſchlage deine Augen auf, und ſage mir den Inhalt ohne Stottern.

Felix. Ich muß — ach Vater! — ich muß —

Verw. Reiſen? Nicht wahr? Der Mantelſack ſprach ja laut genug. Der alte, unglückliche, verbannte Vater lebt ewig; dem feurigen Burſchen wird die Zeit lang. Ich Thor! der ich mir einbilden konnte, es gebe noch ein Geſchöpf auf Erden, das mich in meiner Todesſtunde nicht verlaſſen werde!

Felix. Hören Sie mich!

Verw. Und so verlassen? heimlich verlassen?

Felix. Wahrlich! Sie selbst werden meinen Entschluß billigen.

Verw. Wärest du dessen gewiß, so würdest du nicht heimtückisch zu Werke geh'n.

Felix. Nicht Tücke, nur Weichheit meines Herzens — die Furcht vor der Abschiedsstunde —

Verw. So sind die Menschen — auch die bessern — eine Thorheit, ein Verbrechen — Warum nicht? Wenn es nur mit abgewandtem Gesichte geschehen kann.

Felix. Wenn Timoleon sein Antlitz wendet, so bedauert man ihn.

Verw. Ohne Wortgepränge. Ich verlange Gründe.

Felix. Nun wohl — ich liebe die junge Gräfin —

Verw. Ist das Alles?

Felix. Sie liebt mich.

Verw. Thorheit!

Felix. Darf ich ihr meine Hand bieten?

Verw. Bettler!

Felix. Darf ich ihr sagen, wer ich bin?

Verw. Rasender!

Felix. Was bleibt mir zu thun übrig?

Verw. (nach einer Pause). Flieh!

Felix. Mein Vater hat entschieden.

Verw. Halt! — Täusch' dich nicht. Wenn du wirklich überzeugt bist —

Felix. Ich bin es.

Verw. Wenn nicht blos jugendliche Eitelkeit —

Felix. Sie ist keine Gefährtin des Unglücks.

Verw. Woher kennst du ihre Gesinnungen?

Felix. Unzählige Beweise —

Verw. War es nicht Mitleid? oder Dankbarkeit?

Felix. So wähnt' ich anfangs.

Verw. Du hast deine Gefühle laut werden lassen?

Felix. Nur unsere Herzen erriethen sich.

Verw. Und eure Lippen?

Felix. Schwiegen.

Verw. So schweige, kämpfe, vermeide ihren Anblick und bleib'.

Felix. Ich gehorche, wenn die reifere Erfahrung meines Vaters es gut heißt.

Verw. Es kommt hier nicht darauf an, was du leiden wirst.

Felix. Ich leide willig.

Verw. Nur die Ruhe der Tochter unsers Wohlthäters —

Felix. Eben diese wollte ich durch meine Flucht erkaufen.

Verw. Ob du einen Garten oder einen Welttheil zwischen euch setzest, das gilt gleich viel.

Felix. Wenn sie mich aber zu seh'n begehrt?

Verw. Das wird sie nicht.

Felix. Wenn die Liebe schon über Wohlstand und jungfräuliche Schüchternheit siegte? — wenn sie im Dunkel der Nacht eine Unterredung mit mir begehrte?

Verw. Das wird sie nicht.

Felix. Vater, ich bin hier, auf Verlangen der Gräfin.

Verw. (mißtrauisch). Ohne dein Zuthun?

Felix. Bei dem Andenken meiner Mutter!

Verw. So entferne dich.

Felix (zögernd). Was wird sie von mir denken?

Verw. Sie wird deine Redlichkeit segnen, wo nicht jetzt, doch einst.

Felix. Ach! mein Vater —

Verw. Du kannst nicht? Wohl, ich bleibe hier.

Felix. Ihre Gegenwart würde sie zu Boden drücken.

Verw. Besser sie schämt sich vor mir, als vor sich selbst.

Felix. Wer Kraft und Muth genug hatte, Vater und Geliebte zu verlassen, der wird auch in dieser Stunde nicht vergessen, was er Pflicht und Ehre schuldig ist.

Verw. Was wirst du ihr sagen?

Felix. Daß ich sie liebe.

Verw. Vortrefflich!

Felix. Ohne Hoffnung —

Verw. Und folglich ohne Vernunft.

Felix. Daß sie mich nie, nie wieder sehen wird —

Verw. Auch wenn du bleibst?

Felix. Auch wenn ich bleibe.

Verw. Schwöre es ihr.

Felix. Mit blutendem Herzen!

Verw. Und wenn sie jammert, wenn sie weint —

Felix. Ach Vater!

Verw. Sohn! wenn sie weint —?

Felix. Dann reiße ich mich los und fliehe.

Verw. Kannst du das?

Felix. Ich kann es.

Verw. Deine Hand —

Felix (gibt sie ihm). So wahr ich ein Pompiliani bin!

Verw. Schände dein Geschlecht nicht. Armuth und Elend konnte dein Vater tragen, Schande würde ihn in's Grab stürzen.

Felix. Ich weiß, was ich meiner Herkunft und meinem Herzen schuldig bin.

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani die Unschuld verführt.

Felix. Und Ihr Sohn sollte der Erste sein?

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani edle Gastfreiheit mit Undank gelohnt.

Felix. Und Ihr Sohn —

Verw. Mein Sohn wird seine Ahnen nicht beschimpfen.

Felix. Sondern recht handeln, auch wenn er ein Findling wäre.

Verw. Ich lasse dich allein mit ihr.

Felix. Dies Zutrauen stärkt meinen Muth.

Verw. Prüfe sie; erforsche den Keim, aus dem jene Liebe, wie eine getriebene Pflanze, hoch heraufschoß. War es nur Mitleid oder Dankbarkeit, so wird eine redliche Erklärung die taube Blüte abschütteln. Ist es aber mehr — hängt sie wirklich mit ganzer Seele an dir — und hat die Liebe da mit ihrem gewöhnlichen Leichtsinn zwei Herzen gepaart, die das Schicksal trennt — nun, dann sollst du fliehn; dann will ich meinen Kummer verbergen, mein hilfloses Alter vergessen, dich selbst hinaustreiben in die weite Welt, noch ehe der Morgen graut. — Ich werde nicht zu Bette gehen. Ich erwarte deine Zurückkunft. Mußt du reisen, so sollen ein paar Diamanten deiner Mutter dich begleiten. Das, und mein Segen ist Alles, was ich dir mitgeben kann.

Felix. Nimmermehr, mein Vater! Ich bin jung, ich kann arbeiten —

Verw. Du wirst gehorchen. Ich sende dich nach Frankreich. Täuscht mich meine Vermuthung nicht, so gibt es dort

bald Krieg gegen den Feind unſeres Vaterlandes. Deine Erziehung iſt vollendet. Du nimmſt Dienſte. Du brauchſt Geld, um nicht wie ein verwieſener Bettler zu erſcheinen. Wer weiß, ob nicht das Glück dir lächelt, und der Segen deiner Mutter auf dieſen Diamanten ruht. Du hältſt dich brav — ſchwingſt dich empor — rächſt deinen Vater, der hier indeſſen für dich wacht. Beſteht dein Herz und das ihrige die Feuerprobe der Trennung, ſo kehrſt du einſt als Pompiliani zurück —

Felix. Guter Vater! Sie geben mir mehr als Diamanten, Sie geben mir Hoffnung mit auf den Weg.

Verw. Ich ſehe eine weiße Geſtalt die Allee heraufwandeln. Gedenke deiner Pflicht und unſerer Ehre. (Entfernt ſich.)

Zwölfte Scene.

Felix (allein).

Sie kömmt! — aber nicht mit der Haſtigkeit der Liebe — ſie ſchwankt langſam von Baum zu Baum. — Jetzt ſteht ſie und wendet ihr Geſicht nach dem Schloſſe. — Hieher, Natalie! Hieher in den Schatten! — der Mond und dein Geiſtergewand werden dich verrathen. — Jetzt ſchwankt ſie näher — Schutzgeiſt meiner Ehre! wache über dies klopfende Herz.

Dreizehnte Scene.

Ottilie und **Felix.**

Ott. (zeigt ſich in der Ferne und huſtet).

Felix. Hier bin ich, gnädige Gräfin, ſtolz auf Ihr Zutrauen, gerührt durch Ihr Mitleid.

Ott. Mein Herr —

Felix. Das Andenken an diesen letzten Beweis Ihrer Güte wird des Flüchtlings rauhen Pfad ebnen —

Ott. Welche Stimme!

Felix. Wird ihm in trüben Stunden Gefühl seines Werthes geben.

Ott. Mein Herr, ich bin nicht Natalie.

Felix (stutzt). Nicht?

Ott. Meine Schwägerin mußte zurückbleiben, um ihrem Vater Gesellschaft zu leisten.

Felix. Welche Stimme!

Ott. Sie sandte mich voraus, um —

Felix. Gott! Jeder Ton weckt Erinnerungen in mir — darf ich wissen, wer die holde Unbekannte ist, mit der ich spreche?

Ott. (mit Beklommenheit). Jedes seiner Worte — mein Herr, jedes Ihrer Worte —

Felix. Um Gotteswillen! wer Sie auch sein mögen — ich hatte eine Schwester —

Ott. Ich hatte einen Bruder —

Felix. Es ist ihre Stimme!

Ott. Es ist die seinige!

Felix (faßt sie hastig bei der Hand, und zieht sie an eine vom Monde erleuchtete Stelle. Beide sehen sich ängstlich an. Beide rufen:) Du bist es! (und sinken sich sprachlos in die Arme. Pause).

Ott. Schöner Traum! entfliehe nicht!

Felix. Holde Erscheinung! verschwinde nicht!

Ott. Mein Bruder lebt!

Felix. Meine Schwester ist glücklich!

Ott. Mein Vater lebt!

Felix. Wir haben nichts verloren!

Vierzehnte Scene.

Graf Franz. Die Vorigen.

Franz (erſcheint unbemerkt im Hintergrunde, und nähert ſich immer mehr und mehr).

Ott. Meines Herzens Ahnung hat mich nicht getäuſcht!

Felix. Genua! dieſen Schatz konnteſt du mir nicht rauben!

Ott. Darf die Reuige Verzeihung hoffen?

Felix. Sie darf.

Ott. Gott! ſo haſt du den kühnſten meiner Wünſche erhört!

Felix. Sanfte Stimme! die mir zuletzt am Ufer der Garonne tönte.

Ott. Bin ich wirklich dir ſo nahe? komm' an den Buſen der trunk'nen Zweiflerin.

Felix. Geliebte Ottilie! (Sie umarmen ſich mit Innigkeit.)

Franz (ſchreit laut auf). Gott! es iſt mein Weib! (Er zieht den Degen, und rennt wüthend auf Felix los.)

Ott. (wirft ſich in ſeine Arme). Mein Gemahl!

Franz (ſtößt ſie von ſich). Fort, Schlange!

Ott. (krümmt ſich am Boden, der Schrecken benimmt ihr die Sprache). Franz — es iſt —

Franz (zu Felix). Haſt du Waffen, ſo vertheidige dich!

Felix. Menſch! was beginnſt du! ſie iſt meine Schweſter! (Er ſucht ihr aufzuhelfen.)

Franz (verſteinert). Seine Schweſter? (Der Degen fällt ihm aus der Hand.)

Felix. Meine verlorne, meine wieder gefundene, meine geliebte Schweſter!

Franz. Sie ſind Pompiliani?

Felix. Ach! ſie iſt ohnmächtig!

Franz (ſchlägt ſich vor die Stirn). Was hab' ich gethan?

Felix. Hilfe! Hilfe!

Franz (wirft ſich neben Ottilien auf die Knie und faßt ſie in ſeine Arme). Ottilie! meine Gattin! mein geliebtes Weib!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Der Schauplatz iſt unverändert.)

Erſte Scene.

Franz. Ottilie und Felix.

Franz (ſteht und hält in einem Arm ſeine Gattin, im andern ſeinen Schwager).

Ott. Nun weißt du Alles.

Franz. Und ſtehe ſchamroth vor dir.

Ott. Gelobe mir Beſſerung.

Franz. Ich gelobe dir ewige Liebe!

Ott. Keine Liebe ohne Zutrauen.

Franz (zu Felix). Kaum wage ich es, nach einer ſolchen Scene um Ihre Freundſchaft zu bitten.

Felix. Das Glück meiner Schweſter iſt Ihnen Bürge dafür.

Ott. Verdiene sie, mache deine Uebereilung wieder gut; rathe mir, hilf meinem Bruder.

Franz. Im Besitz von Natalieus Liebe bedarf er meiner Hilfe nicht.

Felix. Ach Schwester! wenn du dich irrtest —

Ott. Bin ich nicht ihre Vertraute?

Franz. Fort nach dem Schlosse! warum sollen wir die frohe Entdeckung bis morgen verschieben?

Ott. Aber — mein Vater —

Felix. Ich sehe seinen Schatten dort an der Hecke. Gewiß trieb die Unruhe ihn aus der Hütte. Gewiß kommt er mich aufzusuchen.

Ott. O! so geht und laßt mich hier allein.

Franz. Allein?

Ott. Er suche den Sohn und finde die Tochter.

Franz. Gutes Weib! du wolltest wagen? —

Ott. Was wagt man denn mit einem Vater? ich habe ihn gefunden, erhört ist mein Gebet! und ich sollte zögern seine Knie zu umfassen?

Franz. Doch wenn er dich hart behandelt —

Felix. Das wird er nicht.

Ott. Und wenn auch; haben wir ihn nicht hart behandelt? — Geh' Franz, sende mir mein Kind herab. Zwar schläft es schon, doch gleichviel. Der Anblick des schlafenden kleinen Engels wird meinen Bitten Kraft verleih'n. Sein unschuldiges Lächeln und meine Thränen — geht! geht! mich dünkt, er nähert sich.

Felix. Schwester, der Plan ist gut. Sei standhaft, und poltert seine Zunge, so laß darum nicht ab von seinem Herzen. Ich kenne ihn.

Franz (besorgt). Doch wäre es besser, wir blieben in der Nähe —

Ott. Nein, Franz! die Tochter bedarf keiner Leibwache, um sich mit dem Vater zu unterreden. Geht!

Franz. Nun so segne Gott die nächste Stunde für uns Alle! (Zu Felix.) Folgen Sie mir getrost.

Felix. Der Himmel lasse uns überall offene Herzen finden!

Franz. Auf daß wir morgen fröhlich rufen: es war kein Traum einer schönen Sommernacht! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Ottilie (allein).

Einen Plan nannte es mein Bruder? — nein, das Herz weiß nichts von solchen Kunstgriffen. — Er komme — er finde mich unvorbereitet — weg mit jeder studirten Wendung! — ich habe die Waffen der Natur, sie gab dem Kinde Thränen gegen den Zorn der Eltern. — Was Angst und Liebe, Bewußtsein meiner Schuld und Reue mir einhauchen — (Der Verwalter erscheint im Hintergrunde der Bühne.) Da ist er — (Sie zittert und hält sich an einem Baum.) O weh' mir! daß ich bei meines Vaters Erscheinung zittern muß!

Dritte Scene.

Ottilie und der Verwalter.

Verw. Camillo! bist du noch hier? — was ist das? ein Frauenzimmer? und ganz allein?

Ott. Herr Wacker, —

Verw. Frau Gräfin — wie kommen Sie hieher?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Er sprach von einer Zusammenkunft —

Ott. Die nicht Statt gehabt.

Verw. Desto besser!

Ott. Meine Schwägerin blieb bei ihrem Vater.

Verw. Das war brav. Nicht alle Väter haben solche Töchter.

Ott. Die Gefahren einer pflichtwidrigen Neigung —

Verw. O ich kenne sie, aber ich spreche nicht gerne davon.

Ott. (bei Seite). Gott! meine Zunge ist gelähmt!

Verw. Wo blieb mein Sohn?

Ott. Er ist nicht weit.

Verw. Ich will nicht hoffen, daß er Sie etwa hier zurückließ, um mir seine Abreise anzukündigen?

Ott. Nicht doch — er ging — damit ich Sie ohne Zeugen sprechen könnte.

Verw. Mich? ohne Zeugen?

Ott. Das Schicksal meiner Schwägerin hat so viel Aehnlichkeit mit dem meinigen —

Verw. Mit dem Ihrigen?

Ott. Sie liebt ohne Wissen ihres Vaters —

Verw. Das scheint jetzt Sitte unter den Töchtern zu werden.

Ott. Diese Begebenheit hat alle meine Wunden wieder aufgerissen —

Verw. Solche Wunden sollten eigentlich nie zuheilen.

Ott. Ich fühle mehr, als jemals, das Bedürfniß, mich einem Biedermann anzuvertrauen. —

Verw. Wenn ich es bin, dem Sie dieſes Vertrauen ſchenken wollen —

Ott. Ja Sie.

Verw. So bitte ich Sie, karg damit zu ſein.

Ott. Als Menſchenfreund —

Verw. Das bin ich nicht. Aber ich war Ihr Freund. Seit ich Sie zum erſten Male ſah, haben Sie einen Eindruck auf mich gemacht, den ich — aus Mangel eines richtigen Wortes — Sympathie nennen will —

Ott. (freudig). Wollte Gott!

Verw. Ihre Geſtalt, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Sanftmuth, Ihre mütterliche Liebe und eheliche Zärtlichkeit — kurz, Alles, Alles intereſſirte mich für Sie —

Ott. O! Sie machen mich unausſprechlich froh!

Verw. Als Sie mich heute in einer Sprache anredeten, die — warum ſoll ich es läugnen? — die mir nicht fremd iſt —

Ott. Da flohen Sie mich.

Verw. Ich floh; aber der Ton, mit welchem Sie mich in vaterländiſche Gefilde zurückzauberten, geſellte ſich zu Ihrem Bilde, und kam nicht aus meinem Herzen.

Ott. Möchte er nie daraus weichen!

Verw. Iſt das Ihr Ernſt, Gräfin, und ſetzen Sie einigen Werth auf die Achtung eines alten Mannes, ſo verſchweigen Sie mir Ihre Geſchichte. Sie würden einen ſtrengen Richter an mir finden.

Ott. Sind Güte und Strenge unvereinbar?

Verw. Ich liebe ſo wenige Menſchen auf der Welt, und möchte ungern die Zahl der wenigen noch vermindert ſehen.

Ott. Die Fehltritte, durch Liebe und Unbeſonnenheit erzeugt —

Verw. Gerade ein *solcher* findet bei mir keine Nachsicht; denn, Sie wissen es, Gräfin, nicht blos die *Handlungen* des Menschen, sondern auch seine *Urtheile* sind eigennützig: Er verzeiht leichter ein *Verbrechen*, das *ihn* nicht kränkte, als eine *Unbesonnenheit*, die einst ihm *selbst* weh' that.

Ott. Wenn aber der glücklichste Erfolg — zwar unverdient, doch darum nicht minder glücklich —

Verw. Nein, Sie gehören nicht zu dem Pöbel, der Thaten blos nach dem Erfolg beurtheilt.

Ott. Wenn selbst die Gattin im Arm des Geliebten, wenn selbst die Mutter, von ihrem Säugling umschlungen, keine Ruhe findet, weil das Herz der Tochter blutet —

Verw. So rächt sich die Tugend.

Ott. Wenn, von Ueberfluß umgeben, mir nur der Segen meines Vaters mangelt, und dieser Mangel mich zur ärmsten Dirne hinabschleudert —

Verw. Dann verdient Ihre Reue Mitleid.

Ott. Wenn der bitterste Jammer sich in einsamen Nächten für die erlogene Heiterkeit rächt, hinter welche er sich am Tage verbergen mußte — wenn ich mein Kind in Thränen bade, indem ich ihm eine Brust ohne Nahrung reiche, die der Kummer austrocknet — wenn ich bei dem mindesten Anschein einer Gefahr zittere, weil das Vertrauen auf Gott aus meinem geängsteten Gewissen floh — (sie schluchzt).

Verw. (bewegt). Dann bedaure ich Sie.

Ott. Und entschuldigen mich?

Verw. Nein.

Ott. O! wenn Sie mein Vater wären —

Verw. Ich würde einer Unglücklichen nicht fluchen.

Ott. Und mir verzeihen?

Verw. Nein.

Ott. Auch dann nicht — wenn Sie gleich dem meinigen, Ihr Kind von Jugend auf von sich entfernt gehalten? — es seit dem vierten Jahre nicht gesehen hätten?

Verw. (stutzt). Seit dem vierten Jahre?

Ott. Wenn Sie die Liebe Ihres Kindes blos von der Natur gefordert, und nicht durch Vatersorgen und Zärtlichkeit mit sanfter Gewalt errungen hätten? —

Verw. (unruhig). Seit dem vierten Jahre?

Ott. Ich würde mich hassen, wenn ich mein Verseh'n bemänteln könnte, aber das darf ich in dieser feierlichen Stunde bei der Asche meiner Mutter betheuern: ich würde meinen Vater nicht verlassen haben, wenn er mich nicht verlassen hätte!

Verw. (immer unruhiger). Sie sind eine Corsin?

Ott. (stockend). Meine Mutter —

Verw. Ihre Mutter? —

Ott. Meine Mutter war eine Corsin.

Verw. Also nicht Ihr Vater? Nicht Sie selbst?

Ott. Meine Mutter war — eine Verwandte von Ihnen —

Verw. Von mir? — Sie kennen mich?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Der Unbesonnene!

Ott. Sie liebten einst meine Mutter —

Verw. Wie nannte sie sich?

Ott. (zitternd). Sie war eine geborne — Morosini —

Verw. So hieß mein Weib!

Ott. Sie vermählte ſich — dem edlen — Pompiliani — (ſie ſinkt in die Knie).

Verw. Was iſt das?

Ott. (ganz erſchöpft, zieht ein Miniatur-Portrait aus dem Buſen). Mutter! Mutter! ſprich du für deine arme Tochter! (Sie reicht ihm wimmernd das Portrait.)

Verw. (reißt es ihr mit Haſtigkeit aus der Hand, und eilt aus dem Schatten zu einer vom Monde beleuchteten Stelle. Hier betrachtet er zitternd das Gemälde — ſeine Augen füllen ſich mit Zähren — er verſucht es einigemal, einen ſtrengen Blick auf Ottilien zu werfen, ſie breitet zitternd ihre Arme aus — er trocknet ſeine Augen und lehnt ſich voll Wehmuth an einen Baum).

Ott. (erhebt ſich mühſam vom Boden, und naht ſich ſchüchtern). Vater!

Verw. (abgewandt). Nenne mich nicht ſo.

Ott. Ich büßte ſtreng —

Verw. (bitter). Im Schooß der Freude.

Ott. Gott zählte meine Thränen —

Verw. Und wog deine Thaten.

Ott. Vergebung der Reuigen!

Verw. Gib mir die Stunden zurück, die mir der Kummer zu Jahren ausdehnte.

Ott. Vergebung, mein Vater!

Verw. Gib mir meine zerſtörte Geſundheit zurück.

Ott. (kniet und ringt die Hände).

Verw. Die Gräfin vergißt, daß ihr Verwalter vor ihr ſteht.

Ott. Sie ſtrafen mich hart!

Verw. Ein Verbannter, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt wurde. Geh', verrathe mich deinem Verführer. Wer

die Tochter ſtahl, kann ja wohl, um ſchnöden Gewinſt, den Vater morden.

Ott. O! das iſt grauſam!

Verw. (auf das Bild blickend). Gutes Weib! ihr erſtes Lallen war dein letzter Seufzer! daß ſie meines Alters Troſt werde, dein letzter Wunſch!

Ott. Er ſei erfüllt! Geiſt meiner Mutter! belebe noch ein Mal deine holden Züge! blicke ſanft aus dieſem freundlichen Auge! blicke tief bis in das Herz meines Vaters!

Verw. Und ſieh, wie er ſich verblutet hat.

Ott. Kann denn nichts dieſe Bruſt erſchüttern! dieſes Herz erweichen! nicht der Mutter Lächeln, nicht der Tochter Reue! (Sie erblickt im Hintergrunde die Wärterin mit dem Kinde.) O! ſo komm du, mein Sohn! Dein Lallen wird ihn rühren. (Sie ſpringt auf, nimmt das Kind auf ihre Arme, eilt zurück, und kniet ſchluchzend nieder.)

Verw. (erſchüttert). Was iſt das?

Ott. Du ſchlummerſt? — O ſchlafe nicht! gib einen Ton von dir, Knabe! einen Ton des Jammers! der in deines Großvaters Herz dringe.

Verw. (wider Willen auf ſie herab ſehend). Ottilie! — iſt das dein Kind?

Ott. Es iſt mein Kind! es iſt Ihr Blut!

Verw. (ſanfter). Laß es wegbringen.

Ott. Ohne Ihren Segen?

Verw. (beſorgt). Der Nebel — die Kälte — das arme Kind —

Ott. Es iſt nicht arm, wenn Sie es lieben! es wird nicht krank werden, wenn Sie es ſegnen!

Verw. (nach einer Pauſe, in welcher er mit ſich kämpft). Es iſt ein Knabe?

Ott. Ein Knabe, der noch nicht ſeine Hände falten kann, den aber vielleicht das Schickſal zum Rächer ſeiner Familie erkohr —

Verw. (den dieſes Wort trifft). Vielleicht — (Mit Nachdruck.) Vielleicht! — Steh' auf — (Nach einer Pauſe.) Lege das Kind in meine Arme.

Ott. (thut es mit freudigem Zittern).

Verw. (blickt wehmuthsvoll auf das Kind herab).

Ott. Mein Kind auf meines Vaters Armen! das iſt der froheſte Augenblick meines Lebens!

Verw. Trockne ihm die Thräne weg, die da auf ſein Geſicht herabfiel.

Ott. O nein! nein! mit dieſer Thräne auf des Kindes Wange hat mein Vater die Schuld der Mutter ausgelöſcht!

Verw. Nun ja — Du haſt geſiegt — die Natur war mit dir im Bunde — Gott ſegne dies Kind! (Er gibt es der Wärterin, die ſich, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, entfernt.) Und um deiner Mutter willen — verzeih' ich dir.

Ott. (ſtürzt in ſeine Arme). Und meinem Gatten?

Verw. Er hat mein Herz und meine Ehre verwundet.

Ott. Er iſt des Kindes Vater!

Verw. Laß mir Zeit, mich auf ſeine Ankunft vorzubereiten.

Ott. Er iſt ſchon hier, und harrt mit Sehnſucht Ihres väterlichen Winkes.

Verw. (nach einer Pauſe). Wohlan! ich will ihn ſehen.

Ott. (mit frohem Entzücken). Weg iſt der Felſen, der meine Bruſt zermalmte! die Liebe meines Vaters hat ihn abge-

wälzt! Ich athme wieder frei! ich weine, aber es sind süße Thränen! — Wehe! wehe dem Kinde! das mit Vaterfluch belastet noch wähnen kann, es gebe ein Glück auf Erden!

Verw. Ich will ihn seh'n und prüfen; ihn prüfen, ob er werth sei, einen Pompiliani Vater zu nennen. (Er reicht ihr die Hand.) Komm, führe mich.

Ott. (drückt die väterliche Hand feurig an ihre Lippen). Gott! Gott! ich führe meinen Vater! (Beide ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Grafen. Auf dem Tische liegen mehrere Bücher.)

Der Graf und **Natalie.**

Graf. Lies, mein Kind.

Nat. (gähnt). Ich bin so schläfrig.

Graf. Ich bin noch ganz munter. Lies, wähle dir selbst ein Buch.

Nat. Ach, lieber Vater, das sind ja lauter dumme Bücher.

Graf. Kannst du bessere machen?

Nat. Ich glaube beinahe.

Graf. Du raisonnirst wie ein Rezensent. Zur Strafe sollst du noch eine ganze Stunde lesen.

Nat. (greift unmuthig nach einem Buche und liest den Titel:) »Historische Todespost.«

Graf. Nein, die laß nur weg, die kommt immer zu früh.

Nat. (ergreift ein anderes). »Schatzmeister aller Complimente.«

Graf. Die brauchen wir nicht auf dem Lande.

Nat. (blättert in einem andern). »Nachrichten von Poltergeiſtern.«

Graf. Die Türken ſind unſere Poltergeiſter.

Nat. Sie ſehen, lieber Vater, Ihr Buchhändler hat Ihnen lauter Dinge geſchickt, die nicht einmal zum Einſchläfern taugen.

Graf. Es ſind die neueſten Meßprodukte.

Nat. (ſteht auf). Ich werde ſie morgen durchblättern, und wenn ich etwas Intereſſantes finden ſollte —

Graf (ſchlägt ſelbſt ein Buch auf). Hier iſt ein Opiat: »Auserleſene Curioſitäten merkwürdiger Traumtempel.« Da lies mir doch geſchwind ein paar Träume vor.

Nat. Ach Gott! ich träume beinahe ſelbſt ſchon.

Graf. Das thut nichts.

Nat. (nimmt ungeduldig das Buch und lieſt:) »Johannes Oporinus, der berühmte Buchdrucker zu Baſel, träumte, daß ihm eine Schlaguhr vom Haupte auf die Bruſt fiele, die einen gar lieblichen Klang von ſich gebe. Bald hernach hat ihn der Schlag getroffen« —

Graf (gähnend). Ei, ei.

Nat. Haben Sie an dieſem Pröbchen noch nicht genug?

Graf (ſchalkhaft). Lies nur weiter.

Nat. (ärgerlich, lieſt:) »Ein vornehmer Mann träumte, daß ſein Sohn aus der Schlacht zurückkäme« — Ich höre Jemand haſtig durch das Vorzimmer gehen.

Graf (ſpringt auf). Natalie, der vornehme Mann bin ich. Mein Traum geht in Erfüllung.

Nat. Wie? Es wird doch nicht — Bruder Franz?

Graf. Da iſt er.

Fünfte Scene.

Franz. Die Vorigen.

Franz (stürzt herein in seines Vaters Arme).

Graf. Willkommen, braver Junge!

Nat. Willkommen, Bruder!

Franz. Gott grüße Sie, bester Vater! Gott grüße dich, Schwester!

Graf. Was machen die Türken?

Franz. Sie rufen Allah! und heilen sich die Wunden.

Nat. Hab' ich doch kein Pferdegetrappel auf dem Hofe gehört?

Franz. Ich schlich durch den Garten, um euch zu überraschen.

Nat. Nun weiß ich, lieber Vater, warum Sie heute gar nicht zu Bette gehen wollten.

Graf. Fast hätte es mir auch zu lange gedauert.

Franz. Daß ich nicht früher kam, daran ist meine Schwester schuld.

Nat. Ich?

Franz. Ja du. Ich habe dir einen Freier von der Landstraße mitgebracht.

Nat. Es wird ihn Jemand verloren haben; wir wollen ihn in die Zeitungen setzen lassen.

Franz. Er hat sein Herz verloren, das hofft er bei dir wieder zu finden.

Nat. Ist deine Schwester denn so alt und häßlich, daß sie sich einen Freier an der Landstraße betteln muß?

Franz. Ich bringe ihn dir auf dein Zimmer. Lieber Vater, theilen Sie meine Freude; ich habe durch den glücklichsten Zufall meinen Schwager gefunden.

Graf. Den jungen Pompiliani?

Franz. Ihn selbst. Er hat mich brüderlich umarmt.

Graf. Und sein Vater? — denn deine Frau hat mir Alles bekannt.

Franz. Er wird nicht unerbittlich sein.

Graf. Wenn er so schwach ist als ich.

Franz. Und hat ein Herz gleich dem Ihrigen.

Nat. Meinen Glückwunsch, Herr Bruder, empfängst du morgen. Jetzt vergib mir. Ich kann die Augen kaum mehr offen halten. Gute Nacht.

Franz. Bleib', meine Erzählung geht auch dich an.

Graf. So bleib' doch und höre.

Nat. (sehr unruhig). So laß mich wenigstens deine Gattin rufen.

Franz. Das hat noch Zeit.

Nat. Vortrefflich! ein kühler Ehemann.

Graf. Ei, ei, Franz, das gefällt mir nicht.

Franz. Ottilie verzeiht mir um ihres Bruders willen.

Nat. Ich zweifle.

Franz. Mein Schwager setzt einen Preis auf seine Freundschaft.

Nat. Sehr eigennützig.

Franz. Einen Preis, den du entrichten sollst.

Nat. Ich?

Franz. Er begehrt dich zum Weibe.

Nat. (spöttisch). Viel Ehre.

Graf (verdrießlich). Wozu die Possen?

Franz. Kann mein Vater glauben, ich sei im Stande, die erste frohe Stunde des Wiedersehens durch Possen zu entweihen?

Graf. Wie? du sprächst im Ernst?

Franz. Im ganzen Ernst.

Nat. Desto schlimmer!

Franz. Pompiliani ist ein wackerer Jüngling, glühend für Ehre und Tugend.

Nat. Laß ihn glühen, wenn er nur nicht für mich glüht.

Franz. Er liebt dich.

Nat. Vermuthlich bin ich ihm im Traum erschienen?

Franz. Er ist freilich arm —

Graf. Ein Biedermann ist nie arm. Du kennst mich. Aber deine Schwester —

Nat. Ich liebe die unsichtbaren Sylphen nicht.

Graf. Die Leute müssen sich doch erst sehen, erst kennen lernen.

Franz. Erlauben Sie, daß er hereintrete?

Graf. Wie? er ist hier?

Nat. Er ist hier? Bruder, ich glaube, du bist von Sinnen.

Franz. Ich verstehe. Du möchtest dich erst putzen —

Nat. (ungeduldig). Auskleiden will ich mich, und schlafen legen.

Franz. Fürchte nichts, dein Negligé ist reizend. Was gilt die Wette, du eroberst ihn?

Nat. Aber ich will ihn nicht erobern! Bruder, ich bitte dich, laß mich zufrieden.

Franz. Schwester, sei vernünftig. Ich verlange ja nichts weiter von dir, als daß du ihn heirathen sollst.

Nat. Eine Kleinigkeit, wahrhaftig! aber ich will ihn nicht heirathen!

Franz. Du mußt.

Nat. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Graf. Bewahre der Himmel!

Nat. Nun dann, ich will nicht! ich will nicht! und wenn er ein Adonis wäre!

Franz. Man muß nichts verschwören.

Nat. Aber ich schwöre —

Franz. Halt! halt! (Er geht und öffnet die Thüre.) Treten Sie näher, armer Pompiliani! Meine Schwester ist ein widerspenstiges Geschöpf, sie will durchaus nichts von Ihnen wissen.

Sechste Scene.

Felix. Die Vorigen.

Nat. (schreit bei seinem Anblicke laut auf).

Graf. Was ist das? unser junger Roßbändiger?

Felix. Herr Graf, die Güte, mit welcher Sie die Schwester behandelten, gibt dem Bruder Muth, unter seinem wahren Namen vor Ihnen zu erscheinen.

Graf. Ein so wackerer Jüngling ist unter jedem Namen willkommen.

Franz (schalkhaft). Ist es wahr, Natalie?

Felix. Gnädige Gräfin! lassen Sie meine Bescheidenheit nicht dem Muthwillen Ihres Bruders entgelten.

Nat. Mein Herr —

Graf. Aber Kinder, wie ist denn das? macht mich doch klug. Also Sie sind Pompiliani? und folglich wäre Ihr Vater, mein Verwalter?

Felix. Wir hatten das Glück, eine Freistatt in Ihrem Hause zu finden.

Graf. Der Held Pompiliani Verwalter auf meinen Gütern! Potz Element! das ist zu toll!

Felix. Der Verbannte, der Geächtete, der den Genuesern ein neues Verbrechen ersparte, indem er sich ihren Nachstellungen entzog.

Graf. Aber er hätte auch mir die Schamröthe ersparen sollen.

Felix. Der Bettler, dem von allen seinen Reichthümern nichts übrig blieb, als die Kenntniß der Landwirthschaft, die er sich einst auf eigenen Gütern erworben.

Graf. Ei nun, hat er seine Güter verloren, so hat er die meinigen gefunden. Haben Freunde ihn betrogen, so soll ein Fremder ihn mit der Menschheit wieder aussöhnen. Wir wollen nun Eine Familie ausmachen.

Franz. Hörst du, Natalie? nur Eine Familie?

Nat. (noch immer in der peinlichsten Verwirrung). Schweig.

Graf. Wie ist's, Natalie! die Dankbarkeit gegen den Retter deines Lebens ist plötzlich verstummt?

Nat. Dankbarkeit muß nicht reden.

Graf. Sondern handeln? — nun so handle.

Nat. (blickt schüchtern und forschend nach ihrem Vater).

Graf (nickt ihr zu). Ja, ja, in Gottes Namen!

Franz (da Natalie noch immer zaudert). Soll ich dir helfen?

Nat. Du bist unausstehlich. (Zu Felix.) Mein Herr —

Franz. Der Eingang verspricht wenig.

Felix. Gnädige Gräfin —

Franz. So kommt ihr in eurem Leben nicht zum Ziele.

Nat. Werden Sie noch reisen?

Franz. Eine verbindliche Frage.

Felix. Die Ursachen meines Entschlusses bestehen noch.

Franz. Es ſcheint doch, daß ſie ſich ſchon kennen.

Nat. Es waren nicht die Urſachen, über welche ich zürnte —

Graf. Du zürnteſt? davon weiß ich ja nicht ein Wort.

Felix. Das Glück meiner Schweſter berechtigt mich nicht —

Franz. Hier iſt nur von den Verdienſten des Bruders die Rede.

Nat. Das war einmal ein vernünftiges Wort.

Franz. Wir haben keine Zeit mehr zu Thorheiten; es iſt bald Mitternacht.

Graf. Der Schlaf ſcheint dir vergangen zu ſein, Natalie?

Franz. Kurz und gut, welchen Lohn hat der Retter deines Lebens verdient?

Nat. Jeden, den er fordern wird.

Franz. Wohlan, Herr Schwager! ſo fordern Sie.

Felix. Nichts oder Alles.

Franz. Verneige dich, Schweſter, deinen Beſitz nennt er Alles.

Nat. Möchte er immer ſo denken!

Felix. Möchte mein Herz offen vor Ihnen liegen!

Franz. Nun, dem Himmel ſei Dank! endlich rücken wir dem Ziele näher.

Nat. Wenn Herr Wacker — wenn Pompiliani mir verſpricht — nicht zu reiſen —

Felix (ergreift entzückt ihre Hand). Ich verſpreche es!

Nat. (in holder Verwirrung). So —

Franz. Nun? So? —

Nat. (ſich mit ſanfter Gewalt loswindend). So kann ich ruhig

ſchlafen geh'n. Gute Nacht, lieber Vater! (Sie will entſchlüpfen.)

Graf. He! Natalie!

Nat. (ſchon an der Thür). Erlauben Sie —

Graf. Willſt du nicht das Traumbuch mitnehmen?

Nat. Wozu?

Graf. Wenn du etwa nicht ſchlafen kannſt, und Langeweile haſt.

Franz (der eben ein anderes Buch aufſchlägt). Geben Sie ihr lieber die Nachrichten von Poltergeiſtern.

Nat. Ich wünſchte, Bruder, du ſtudirteſt den Schätzmeiſter aller Complimente, ſo würdeſt du beſcheid'ner mit deiner armen Schweſter umgehen. (Sie läuft fort.)

Graf. Umarmen Sie mich, lieber Sohn.

Felix. Großmüthiger Mann!

Graf. Wo iſt Ihre Schweſter?

Felix. Hoffentlich bereits in den Armen meines Vaters.

Graf (zu Franz). Hat er auch dir verziehen?

Franz. Ich vertraue auf die Stimme der Natur.

Graf. Du ſahſt ihn noch nicht?

Franz. Weib und Kind ſollten mir zuvor den Weg zu ſeinem Herzen bahnen.

Graf. So gehe und thue deine Pflicht.

Franz (will gehen). Ha! da iſt er!

Siebente Scene.

Der Verwalter. Ottilie. Die Vorigen.

Ott. Franz! mein Franz! er hat uns verziehen!

Franz (ergreift ſeine Hand). Darf ich mit kindlicher Ehrfurcht —

Verw. Halt! junger Mann. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich so spät —

Graf (reicht ihm die Hand). Ein paar Jahre früher wäre mir freilich lieber gewesen.

Verw. Es sind hier Dinge vorgefallen —

Graf. Ich bitte um Gnade für meinen Sohn.

Verw. Seit ich ein Bettler wurde, ist meine Ehre noch empfindlicher —

Graf. Unsere Kinder appelliren nicht an die Ehre, sondern an unſ're Herzen. Lassen Sie uns im sichern Hafen des Sturms vergessen. Mein Sohn ist der Ihrige, Ihr Sohn wird der meinige.

Verw. Man hat mir nicht zu viel von der ungarischen Großmuth gerühmt.

Graf. Ich bin ein reicher Mann, ich habe genug für uns Alle.

Verw. So lange ich Wohlthaten bedarf, nehme ich keine Wohlthat an.

Graf. Sie sollen mir einst Alles ersetzen.

Verw. Womit?

Graf. Nicht immer wird Ihr Vaterland unter der Tirannei seufzen. Man wird Ihre Rechte geltend machen —

Verw. Wer?

Franz. Ich! ich, mein Vater! Blut und Leben weih' ich Ihrer Rache!

Verw. Gut, aber vergebens!

Franz. Der Friede ist nahe — ich fliege nach Corsica —

Verw. Um auf dem Schaffot zu sterben.

Franz. Sie wissen noch nicht —

Verw. (heftig). Was weiß ich nicht?

Franz. Daß die braven Corſen auf's neue das Joch abzuſchütteln ſtreben?

Verw. (immer feuriger). Das Joch abzuſchütteln?

Franz. Daß Ludovico Giaffari —

Verw. Mein Freund!

Franz. Daß Graf Andreas Erccaldi —

Verw. Mein Waffenbruder!

Franz. Sie haben ein furchtbares Heer geſammelt.

Verw. Ein Heer?

Franz. Die Genueſer geſchlagen —

Verw. Ohne Pompiliani?

Franz. Wir eilen zu ihnen —

Verw. (außer ſich). Wir! — ich! — mein Sohn! —

Franz. Ihre Söhne —

Verw. Sie wollten —?

Franz. Hier meine Hand!

Verw. Du wollteſt —

Franz. Ihre Verzeihung verdienen.

Verw. Wohlan! waſche deine unedle That mit dem Blute der Genueſer aus meinem Gedächtniſſe. Auf der Küſte von Corſica, nach der erſten blutigen Schlacht, drücke ich dich als Sohn an mein Herz.

Graf. Und dann, wenn Ihre Rache geſättigt iſt —

Verw. Dann ſende ich Ihnen unſere wackern Söhne zurück.

Graf. Und Sie ſelbſt?

Verw. Ich ſterbe im Vaterlande.

Ott. Fern von Ihren Kindern?

Verw. Ich bin ein Corſe! ich ſterbe im Vaterlande!

(Der Vorhang fällt.)

Der
alte Leibkutſcher
Peter des Dritten.

Eine wahre Anekdote.

Erſchien 1799.

Personen.

Meister Leberecht, ein Tischler.

Annchen, seine Tochter.

Peter, sein Geselle.

Hans Dietrich, der alte Leibkutscher.

Iwannschko, ein Sbitnschick (ein gemeiner Russe, der auf den Straßen mit einer großen Theemaschine herumgeht, und ein warmes Getränk aus Honig, Pfeffer und Wasser verkauft).

(Der Schauplatz ist in Petersburg, in dem Stadttheil Wasili Ostrow, jenseits der Newa, vor dem Hause des Tischlers. Eine Bank unter einem Baum und ein fester Tisch davor.)

Erſte Scene.

Meiſter Leberecht (ſitzt auf der Bank, hat den Arm auf den Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt, und ſeufzt. Vor ihm ſteht ein Arzneiglas). **Dietrich** (kommt aus dem Hauſe mit einer kurzen Pfeife im Munde, und ſetzt ſich zu ihm).

Dietrich.

Guten Morgen, Landsmann!

Leber. (reicht ihm ſchweigend die Hand).

Dietr. Nun, was gibt's? was fehlt dir?

Leber. Grillen.

Dietr. Laß hören.

Leber. Wozu?

Dietr. Wozu! — Sapperment! das iſt eine wunderliche Frage. Weil ich dein alter Freund bin; weil du deinen Biſſen Brot mit mir theilſt; und ich folglich auch Lieb' und Leid mit dir theilen muß, von Rechts wegen.

Leber. Du kannſt mir doch nicht helfen.

Dietr. Zuweilen iſt ein freundlich Wort eben ſo willkommen als Hilfe. — Bruder! vormals liebte ich meine Pferde und dich; jetzt, da ich keine Pferde mehr habe, liebe ich dich allein, und was dir angehört, d'rum rede.

Leber. Mein braves Weib iſt krank.

Dietr. (tröſtend). Doch nicht zum Tode.

Leber. Ich will lieber hungern, als es ihr an etwas fehlen laſſen.

Dietr. Ei! du wirst keines von beiden thun.

Leber. Das Handwerk wirft nicht mehr so viel ab, als vormals, da ich noch jung und rüstig war.

Dietr. (scherzend). Meister Leberecht hat einen Nothpfennig zurückgelegt.

Leber. Hatte.

Dietr. (erschrocken). Wie?

Leber. Das letzte schwere Jahr —

Dietr. Das höre ich ungern. Freilich ist da noch feines Silber im Glasschranke —

Leber. Gewesen.

Dietr. Was?

Leber. Eben habe ich den letzten Becher nach der Apotheke getragen.

Dietr. Bruder! und davon sagst du mir nicht ein Wort?

Leber. Ich klage nicht gern; meine Freunde würde ich nur betrüben, und meinen Feinden ein Spott werden.

Dietr. Sitze täglich an deinem Tische, esse dein Brot, und du sagst mir kein Wort!

Leber. Vergib —

Dietr. Das mag dir Gott vergeben.

Leber. Ein paar Mal wollte ich davon anfangen, aber du warst so lustig, so froh, ich konnte es nicht über's Herz bringen.

Dietr. Ein sauberes Stückchen! der alte Hans Dietrich empfängt das Gnadenbrot von seinem verarmten Landsmann; er läßt sich's wohl schmecken, langt in die Schüssel, und fragt nicht: wer bezahlt es?

Leber. Die magere Suppe, mit der du vorlieb nimmst —

Dietr. Aber du hast diese magere Suppe vierunddreißig

Jahr lang für mich kochen lassen. Wenn das Geld dafür auf einen Haufen läge — denk' einmal!

Leber. Daran hab' ich noch nicht gedacht.

Dietr. Ich auch nicht, aber heute fällt es mir schwer auf das Herz. Der Mann, der mir eine Freistatt anbot, als mein guter seliger Herr zu Grabe ging, der Mann, der täglich eine Stunde länger arbeitete, damit ich eine Stunde länger schlafen könnte; den soll ich darben sehen?

Leber. Nimm dir's nicht zu sehr zu Herzen. Ich war immer ehrlich und fromm, ich vertraue auf Gott. Kann ich nur wieder einen guten Gesellen auftreiben —

Dietr. Du hast ja den Peter.

Leber. Peter will fort.

Dietr. Fort? Warum das?

Leber. Ach! davon wäre viel zu reden. Jetzt muß ich hinein, und meiner Frau die Arzenei bringen. Wenn nur das brave Weib erst wieder gesund ist, so wird der Segen auch wohl wieder in meinem Hause einkehren. (Er nimmt das Arzneiglas und geht ab.)

Zweite Scene.

Dietrich (allein).

(Nach einer Pause.) Ei! ei! Hans Dietrich, da hast du dich häßlich verrechnet. Wolltest den heitern Morgen unterm freiem Himmel so recht genießen. — So geht es in der Welt! Kein Mensch darf so vermessen sein, und sich rühmen, daß er in der nächsten Stunde froh sein werde — Da sitz' ich nun — Was soll aus mir armen, alten Kerl werden? — Soll ich betteln gehen? — Das hab' ich nicht gelernt — Arbeiten?

das kann ich nicht mehr — Meinem armen Landsmann noch länger den Biſſen vor dem Munde wegeſſen? — Nimmermehr! Lieber an der Landſtraße verhungen!

Dritte Scene.

Annchen und **Dietrich.**

Annch. (bringt einen Teller mit Brot und Butter, und ein Glas Branntwein). Wo ſteckt Er denn, Herr Pathe? ich habe Ihn überall geſucht. Da iſt Sein Frühſtück.

Dietr. Ich mag nicht. Trag' es nur wieder hinein. (Er ſieht ſie an.) Was fehlt denn dir? Du haſt ja ganz verweinte Augen?

Annch. (bricht in Thränen aus). Ach!

Dietr. Bin ich denn verdammt, heute nichts als trübſelige Geſichter zu ſehen? — Nun? heraus mit der Sprache.

Annch. Peter will fort.

Dietr. So höre ich.

Annch. (ſchluchzend). Heute noch.

Dietr. Das iſt nicht recht von ihm, daß er deinen alten Vater im Stiche läßt. Ich habe große Stücke auf ihn gehalten, aber nun —

Annch. Wenn Er wüßte, warum Peter in die weite Welt geht. —

Dietr. Warum denn?

Annch. (nach einer Pauſe, verſchämt). Er hat mich lieb.

Dietr. So?

Annch. (mit niedergeſchlagenen Augen). Ich ihn auch.

Dietr. Das müßt ihr dem Vater ſagen.

Annch. Der weiß es ſchon.

Dietr. Und will nichts davon hören?

Annch. O! er iſt dem Peter herzlich gut!

Dietr. So kann er ihn ja zum Schwiegerſohn nehmen.

Annch. (ſeufzend). Peter iſt arm.

Dietr. Aber du — ja ſo, du biſt auch arm. (Er ſchlägt ſich vor die Stirn.) Nun freilich, das geht nicht. Ihr müßt auf beſſere Zeiten hoffen.

Annch. Ach ja. Peter bleibt mir treu, und wenn er tauſend Meilen weit von mir wäre — aber was kann das helfen? — ich werde mich grämen — und wenn Peter einſt zurückkömmt — ſo mag er mich nur auf dem Kirchhofe ſuchen. (Sie geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Dietrich (allein).

(Er ſieht dem Mädchen lange nach, dann ſchüttelt er ſeufzend den Kopf.) Hans Dietrich! die Morgenpfeife wird dir häßlich verſalzen. Die Thränen des armen Mädchens werden dich drücken, als ob nach einem derben Sturz der Sattelgaul ſich auf deiner Bruſt herumwälzte. — Hätte Meiſter Leberecht ſeine paar Rubel zurückgelegt, ſtatt einen Tagedieb zu füttern, ſo könnte er nun die wackere Dirne ausſteuern. — (Er legt die Pfeife unmuthig auf den Tiſch, und ſtützt den Kopf in die Hand.) Mußte ich denn ſo alt werden, um meines Freundes Kind zu beſtehlen? — Ach! es wäre Zeit, daß der Knochenmann mich auf ſeinen großen Poſtwagen nähme, und in Gottes Namen mit mir davon kutſchte.

Fünfte Scene.

Iwannschko (mit seiner großen Schleifkanne). **Dietrich.**

Iwan. Guten Tag, Vaterchen! willst du von meinem Sbitm trinken?

Dietr. Geh' mir mit deinem Sbtim vom Leibe. Der kommt mir gerade so vor, wie das menschliche Leben; ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, und das übrige ist klares Wasser.

Iwan. Wärmt den Magen, erfrischt das Blut.

Dietr. Gibt er auch ein frohes Herz?

Iwan. Das kann man noch wohlfeiler haben als mein Getränk, man darf nur ein ehrlicher Kerl sein.

Dietr. Trägt die Ehrlichkeit Zinsen?

Iwan. O ja.

Dietr. Wer bezahlt sie?

Iwan. Der Fleiß.

Dietr. Du verdienst dir da ein saures Stück Brot.

Iwan. Verdientes Brot kann nicht sauer schmecken.

Dietr. (bei Seite). Der Kerl klopft an mein Gewissen.

Iwan. Ich bin gesund, froh, und brauche wenig; was ich bedarf, finde ich an allen Straßenecken; einen Teller voll Sauerkraut, ein paar Gurken, und ein Becher voll Quas, Alter, das ist ein Schmaus, der wenig kostet, und trefflich behagt.

Dietr. Hast du keinen andern Gläubiger, als deinen Magen?

Iwan. Auch an Lust und Scherz leid' ich keinen Mangel. Ich singe den ganzen Tag, das Singen hab' ich umsonst. Rückt die Butterwoche heran, oder das Osterfest, so hat

Iwannschko immer auch ein paar Kopeken übrig, um Fleisch zu kaufen, oder sich schaukeln zu lassen.

Dietr. Pack' dich fort! Du ärgerst mich mit deinem Glücke.

Iwan. Väterchen! Du hast böse Grillen.

Dietr. Das geht dich nichts an.

Iwan. Ich bin freilich nur ein gemeiner Kerl, aber einen guten Rath könnte ich dir doch wohl geben.

Dietr. Du? laß hören.

Iwan. Wenn du in Noth bist, so geh' zu unserm neuen Kaiser, der hilft dir gleich.

Dietr. Der Kaiser?

Iwan. Ja, ja, der Kaiser. Nota bene, wenn du es verdient hast.

Dietr. Narr! der Kaiser hat mehr zu thun, als sich um einen armen abgelebten Kutscher zu bekümmern.

Iwan. Freilich mag er wohl viel zu thun haben; aber dann will er sich auch wieder eine Lust machen — eine kaiserliche Lust.

Dietr. Und die wäre?

Iwan. Vater der Armen zu sein.

Dietr. Ja, wenn er die Armen kennt! aber der Weg zum Throne ist keine Heerstraße, auf der es jedem Bettler zu wandeln vergönnt ist.

Iwan. Doch, doch; wohnst du in Petersburg, und weißt noch nicht, daß man eben so leicht zum Kaiser kommen kann, als ein Kind seinem Vater zwischen die Beine läuft? — Du gehst auf die Parade, machst deinen Kratzfuß, und redest von der Leber weg; oder wenn du nicht reden kannst, so gibst du es ihm schriftlich.

Dietr. Und dann —

Iwan. Dann erhältst du deinen Beſcheid auf der Stelle. — Luſtig Vaterchen! Alles jubelt! Kinder lallen, und Greiſe ſtammeln ihren Segen; willſt du allein, wie eine abgeſtorbene Birke im grünen Walde ſtehen? — Oder liebſt du etwa den neuen Kaiſer nicht?

Dietr. (auffahrend). Kerl! So mußt du mir nicht kommen! — Ich ſoll ihn nicht lieb haben? — Ich? — ſo groß habe ich ihn gekannt.

Iwan. Du?

Dietr. Ich habe ihn gefahren.

Iwan. Du?

Dietr. Gefahren hab' ich ihn, mehr als hundert Mal. War ich denn nicht Leibkutſcher bei ſeinem ſeligen Vater?

Iwan. (erſtaunt). Du? — Ihr? — Ei, mein Gott! warum geht Ihr denn nicht zu ihm? Euer Glück iſt gemacht.

Dietr. Meinſt du wirklich?

Iwan. Ihr wißt doch, wie er ſeines Vaters Leichnam ehrte? wie er ihn im größten Pomp von Newsky nach dem Palaſt hat bringen laſſen?

Dietr. Kindliche Liebe war die ſchönſte Krone, mit der er ſeines Vaters Sarg ſchmücken konnte.

Iwan. Wart Ihr denn nicht dabei?

Dietr. Die verdammte Gicht hielt mich zu Hauſe.

Iwan. So kriecht auf allen Vieren zu ihm. Treue Diener ſeines Vaters ſind ihm willkommen.

Dietr. Nun bei meiner armen Seele! dann bin ich ihm auch willkommen — (Nach einer kurzen Ueberlegung.) Ja, ich will fort, gleich auf der Stelle! Rührt euch, ihr alten Kno-

chen! Vielleicht ſchafft dieſer Gang euch die letzte Ruh' — aber was werd' ich ihm ſagen? — nun, das findet ſich wohl! wenn ich ihn nur erſt ſehe — und wenn er ſo gnädig ausſieht, als ſein Vater, dann löſt ſich die Zunge von ſelbſt. — Habe Dank, Iwannſchko. Dich ſandte vielleicht ein guter Engel. Wenn der Kaiſer ſich meiner erinnert, ſo ſollſt du auch nicht vergeſſen werden.

Iwan. Topp! Es gilt.

(Dietrich ab.)

Sechſte Scene.

Iwannſchko (allein. Nachher) **Annchen.**

Iwan. Wunderlicher Alter! Was ich ihm erzählt habe, das hätte er auch von jedem Kinde erfahren können. (Er ſchlägt dem Hauſe gegenüber ſein Tiſchchen und Feldſtuhl auf, ſetzt die Sbitnkanne zurechte, und ſich hinter den Tiſch, ſtreicht ſich den Bart und ſingt ein ruſſiſches Volkslied.)

Annch. (kommt ſchluchzend aus dem Hauſe, ohne auf Iwannſchko Acht zu geben). Nein, das kann ich nicht mit anſehen. (Sie tritt in einen Winkel und weint.)

Iwan. (bricht ſeinen Geſang ab, als er ſie erblickt). Da iſt die verzweifelte Dirne wieder, die mich immer im Singen ſtört.

Annch. Mögen die Leute auf der Straße denken, was ſie wollen, ich kann das Weinen nicht laſſen.

Iwan. Sonſt ſing' ich wie ein Rothkehlchen, aber wenn ſie da iſt, ſchäme ich mich.

Annch. Wie der arme Junge mit zitternden Händen ſein Bündelchen ſchnürte —

Iwan. Ich glaube gar sie weint.

Annch. Und wie er so confus war, daß er bald hier, bald dort ein Stück liegen ließ —

Iwan. Ein hübsches Mädchen weinen sehen — lieber gebt mir die Platte.

Annch. Und wie das seidene Tuch ihm in die Hände fiel, das ich ihm am ersten Pfingsttage schenkte — ach! da rollten die hellen Thränen ihm über die blassen Wangen.

Iwan. (steht auf). Jungferchen, was fehlt Ihr?

Annch. Ach nichts!

Iwan. Dacht' ich's doch. Ein Mädchen sagt nie, was ihm fehlt. Ist sie gesund?

Annch. O ja.

Iwan. Oder krank?

Annch. Ach ja!

Iwan. So? Gesund und krank? (Bei Seite.) Also verliebt. (Laut.) Kann ich Ihr helfen? —

Annch. Nein.

Iwan. (bei Seite). Also nicht in mich verliebt. (Laut.) Zeige Sie mir doch Ihre Hand; ich verstehe mich ein wenig auf's Wahrsagen.

Annch. (sieht ihn zweifelhaft an).

Iwan. Ja, ja, nur her mit der Hand! ich habe schon mancher schmucken Dirne gar herrliche Dinge prophezeiht.

Annch. Ist es denn auch eingetroffen?

Iwan. Das versteht sich.

Annch. Nun denn. (Sie reicht ihm die Hand hin.)

Iwan. Aha! Da steht es klar und deutlich.

Annch. Was denn?

Iwan. (schalkhaft). Sie ist verliebt.

Annch. Ach!

Iwan. In einen flinken jungen Burſchen.

Annch. Iſt es denn ein Wunder, daß ich ſo unruhig bin? ich dachte, er ſäße mir nur im Herzen, und er ſitzt mir ſogar in der Hand.

Iwan. Sie möchte ihn gerne heirathen —

Annch. Wir ſind beide arm.

Iwan. Doch hat Sie ihn beſchenkt.

Annch. Ein ſeidenes Tuch.

Iwan. Und nun will er —

Annch. Fort! fort will er!

Iwan. Richtig, da läuft er; aber er wird nicht weit kommen.

Annch. (haſtig). Es ſtößt ihm doch kein Unglück zu?

Iwan. Nein, er kehrt um.

Annch. Hat er was vergeſſen?

Iwan. Die Braut hat er vergeſſen mitzunehmen.

Annch. (verſchämt). Die Braut?

Iwan. Das Pünktchen da, das iſt der Pfarrer.

Annch. (freundlich). Warum nicht gar?

Iwan. Und die vielen kleinen Striche, das iſt der Eheſegen.

Annch. (zieht ihre Hand zurück). Geh'! Du ſpotteſt meiner.

Iwan. (bei Seite). Gleichviel. Die Thränen habe ich ihr doch weggelogen.

Siebente Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter (ganz betrübt). Bist du da, Annchen?

Annch. (erschrickt). Ach! Du kömmst doch nicht um Abschied zu nehmen?

Peter. Noch nicht. Ich will nur in die Buden gehen, und mir einen Mantelsack zum Reisegefährten suchen; alsdann —

Annch. Du wirst doch noch zu Mittag mit uns essen?

Peter. Essen wollt ich wohl, aber schlucken kann ich nicht.

Iwan. (bei Seite). Das ist die schlimmste Art von Halsweh.

Annch. Sei getrost Peter! Du kommst bald wieder.

Peter. So Gott will! Ja!

Annch. Iwannschko hat mir aus der Hand prophezeiht.

Peter. Das sind Possen!

Iwan. Ei nun, wenn man durch Possen einen Betrübten fröhlich machen kann, so gilt das eben so viel als eine Predigt.

Annch. Wer weiß, Peter; laß mir immer den frohen Glauben. Vom Morgen bis an den Abend werde ich mit meiner Arbeit am Fenster sitzen, und über das Nähzeug hinweg schielen, bis ich endlich von ferne einen Wanderer mit bestaubten Stiefeln erblicke, der wohlgemuth auf unser Haus zuschreitet. Er hat den Hut herunter geschlagen, aber ich erkenne ihn doch — es ist mein Peter! mein Peter!

Peter. Ach! es wird noch mancher junge schöne Herr vorbei hüpfen, ehe der arme Peter die Straße herauf schleicht.

Annch. Laß sie hüpfen, nur dir hüpft mein Herz entgegen.

Peter. Und wenn ich nun mit saurer Mühe so viel erworben hätte, als ein Paar ehrliche genügsame Menschen brauchen; und käme in der Abenddämmerung zurück; — da schallte mir von ferne Musik in die Ohren, und alle Fenster wären illuminirt wie an Kronsfeiertagen; — da früge ich dann den ersten besten, der mir begegnete: Was gibt's dort? — »Eine Hochzeit, die Jungfer Leberecht heirathet einen reichen Tischlermeister.«

Annch. Pfui, Peter!

Peter. Ach! da müßte ich umkehren, und mich in die Newa stürzen.

Annch. Das thut mir weh', daß du so schlecht von mir denkst.

Peter. Ich denke Gutes von dir, und meine, du wirst mich lieb behalten —

Annch. Nun folglich —

Peter. Aber dein Vater ist alt, kann wenig mehr arbeiten; deine Mutter kränkelt; wenn nun die beiden Alten darben müßten —

Annch. Wie du mich quälst! bin ich denn nicht schon traurig genug? —

Peter. Dann käme irgend ein braver, wohlhabender Mann, und spräche: »Schlag' ein! ich will deinen Eltern auf ihre alten Tage gütlich thun« — und dein Vater spräche: »Thu' es mir zu Liebe! nimm ihn.«

Annch. Ach! da müßte ich wohl das vierte Gebot erfüllen.

Peter. Siehst du wohl?

Anuch. Aber ich würde mich zu Tode grämen!

Peter. Damit wäre mir auch nicht geholfen.

Iwan. Hört, Kinder, das wird mir zu bunt. Ihr macht, daß ich in drei Tagen nicht singen kann; — (er greift halb furchtsam in die Tasche, und spricht gutmüthig:) Ich habe da ein paar alte Peterrubel — es ist ein Pathengeschenk — wollte Gott, daß ich euch damit helfen könnte!

Peter. Braver Russe! Gott lohne dir den guten Willen.

Iwan. Es ist zu wenig, ich weiß wohl; damit läßt sich keine Wirthschaft anfangen — aber ich wollte doch, du nähmst sie — weiß Gott! es geschehe mir ein Gefallen damit.

Peter. Nimm, guter Freund, gib sie einem armen Krüppel, den die Türken zusammengeschossen haben.

Iwan. Nun, wenn ich euch nicht helfen kann, so gehe ich meiner Wege, denn Ihr verderbt mir nur den Appetit. (Er packt seinen Kram zusammen.) Leb' wohl, Bursche, und wenn du wieder kommst, so bitte mich zur Hochzeit.

Peter. Meine Hand darauf.

Iwan. Dann will ich euch den herrlichsten Meth brauen, und eine Wischnowka und Malinowka*) vorsetzen, fast so süß als eure Küsse. (Er geht und kehrt wieder um.) Noch eins! schmucke Dirne! weißt du was? geh' zum Kaiser, der hat noch neuerlich ein armes Mädchen ausgestattet. Was gilts, wenn er die frommen Augen voll Thränen sieht, da greift er in seinen Seckel, und macht all' eurer Noth ein Ende. (Ab.)

Peter. Die Glocke auf dem Admiralitätsthurme hat schon Eilfe gebrummt. Ich muß nur geh'n, und meinen stum-

*) Getränke aus Kirschensaft, Zucker und Wein.

mein Reisegefährten holen. (Er schüttelt Aunchen traurig die Hand, und schleicht davon.)

Achte Scene.

Aunchen (allein).

(Sie bleibt in tiefen Gedanken stehen.) Zum Kaiser? — Ach! ich stürbe vor Schrecken, wenn ich vor ihm stünde — kann ich doch kaum mit dem Herrn Pastor reden — und nun vollends den Kaiser! — Freilich, wenn es unser Glück gälte — wenn ich durch eine Viertelstunde Herzklopfen ein ruhiges Herz für immer erkaufen könnte — es wird mir ganz warm bei dem Gedanken —— Soll ich gehen! — ich bin ja reinlich angezogen — Ja, das Herz will wohl, aber die Zunge wird nicht wollen — Gesetzt nun, ich stünde vor ihm, mit niedergeschlagenen Augen, und das Blut wollte mir aus den Backen springen — dann würde er mich fragen: Wer bist du, mein Kind? — da würde ich zittern — und stottern — und recht dumm aussehen — (Pause.) Nicht doch! ich müßte nur immer an Petern denken, wie seine Thränen auf das seidene Tuch fielen; was gilt's! dann würde ich flugs antworten: (mit einem Knix) Annchen Leberecht, Euer Majestät.

Neunte Scene.

Dietrich und **Aunchen**.

Dietr. (athemlos). Annchen! Annchen!

Aunch. Was gibts? Was fehlt Ihm!

Dietr. (schnappt nach Luft).

Annch. Hat Ihm Jemand etwas zu Leide gethan?

Dietr. (schüttelt den Kopf).

Annch. Hat Er einen Schlagfluß bekommen?

Dietr. (schüttelt).

Annch. Er sieht ja ganz erhitzt aus?

Dietr. (nickt).

Annch. Ist Ihm was besonders widerfahren?

Dietr. (nickt).

Annch. Wo ist Er denn gewesen?

Dietr. (deutet mit der Hand nach der Gegend, aus welcher er kam).

Annch. Jenseits der Brücke?

Dietr. (nickt).

Annch. Ist Er stumm geworden?

Dietr. (schüttelt). Uf! der Vater —

Annch. Soll ich ihn rufen?

Dietr. (nickt).

Annch. Will Er nicht hereinkommen?

Dietr. (schüttelt).

Annch. Soll ich ihm auf die Bank helfen?

Dietr. (fällt auf seine Knie und faltet die Hände).

Annch. Bewahre der Himmel! ich glaube der alte Mann ist verrückt. (Sie läuft in das Haus.)

Zehnte Scene.

Dietrich (allein).

Gott! — ich kann nicht reden — aber du verstehst mich — du schaust mir hier herein — (Er deutet auf das Herz.) — Du siehst diese Thräne — du verstehst mich! — (Er steht auf.)

Freue dich, Hans Dietrich! du kannst dankbar sein. — O! dann erst werden empfangene Wohlthaten doppelt lieb, wenn man sie vergelten kann.

Eilfte Scene.

Leberecht. Annchen. Dietrich.

Leber. Wo bist du denn gewesen, Landsmann?

Dietr. Ja, wo bin ich gewesen? Rath' einmal!

Leber. Wir haben mit dem Essen auf dich gewartet; meine Alte hat dir die Suppe warm gesetzt.

Dietr. Suppe? bleib mir mit deiner Suppe vom Halse! schaff mir Braten — Kuchen — Wein —

Leber. Bist du wunderlich? Seit dem letzten Kindstaufschmause — Annchen, wie alt bist du?

Annch. Neunzehn Jahr.

Leber. Nun, seit neunzehn Jahren hat mir der Wein keine Flecken in's Tischtuch gemacht.

Dietr. Und ich sage dir, ich muß Wein trinken, vom besten — Champagner.

Leber. Alter, wenn ich dich nicht kennte, so würde ich denken, du kämest aus dem Wirthshause, und hättest über den Durst genippt.

Dietr. Die Mütze herunter! ich komme vom Kaiser.

Leber. (prallt zurück, und greift nach der Mütze). Vom Kaiser?

Annch. (schlägt die Hände zusammen). Vom Kaiser?

Dietr. Von meinem Kaiser! — Siehst du, wie ich jung geworden bin? wie ich die Arme wieder rühren kann? Fort ist meine Gicht! — Spannt mir vierjährige Neapoli-

taner vor, und nennt mich einen Bönhaſen, wenn ich ſie nicht einfahre, ſo gut als vor dreißig Jahren.

Leber. Aber was gibt es denn?

Dietr. Was es gibt? — Es gibt einen Kaiſer, der durch ſeine Gnade alte Leute wieder jung macht; einen Kaiſer, mit dem man reden kann, als wäre er unſer einer.

Leber. So rede doch, erzähle doch.

Dietr. Je nun, dort ſaß ich auf der Bank — die Pfeife wollte mir nicht ſchmecken — da ſprach ich zu mir ſelbſt: Hans Dietrich, du biſt krank oder betrübt, denn die Pfeife ſchmeckt dir nicht.

Leber. Warſt du denn krank?

Dietr. Nein, aber betrübt.

Leber. Weßwegen?

Dietr. So? — Ich ſollte wohl klatſchen und ein luſtig Liedchen pfeifen, wenn ich den Mann in Noth ſehe, der mich vierunddreißig Jahr um Gottes willen gefüttert hat?

Leber. (ſanft verweiſend). Landsmann, laß das gut ſein. Du verzehrſt ja weniger als mein Starmatz.

Dietr. Der ſchwatzt und lacht auch dafür, der alte Dietrich brummt nur.

Leber. Du vergißt deine Geſchichte.

Dietr. Hat keine Noth. Eher vergeſſe ich meinen Vor- und Zunamen — Als ich denn ſo da ſaß, — und Gott verzeih' mir's — mit dem Schickſale rechtete, da kam der närriſche Iwannſchko mit ſeinem Theekeſſel, und ſchalt mich, daß ich traurig ſei, da doch Alles jubele über den neuen Kaiſer. Dann erzählte er mir, wie der brave Herr ſeinem wackern Vater die letzte Ehre erzeugt; und wie er die alten, treuen Diener durch Wohlthaten aus ihrem Schlupfwinkel hervor-

locke; und wie jeder arme Teufel, den ſein Schickſal oder böſe Menſchen drücken, ihm dreiſt ſeine Noth klagen dürfe. Da gab es mir ein guter Engel ein: Geh' hin; biſt ja auch ein alter, treuer Diener; haſt auch verborgen im Winkel geſteckt, wer weiß was geſchieht.

Leber. Und du gingſt?

Dietr. Ich ging. — Freilich klopfte mir das Herz gewaltig, je näher ich dem Paradeplatz kam, und kaum vermochte ich mit meinen zitternden Armen die Menſchen links und rechts auf die Seite zu ſchieben. Als ich ihn aber erſt von weitem ſah, als ich die Züge ſeines Vaters erblickte, da faßte ich wieder Muth. Ich trat nach und nach immer näher und bückte mich einmal über das andere, ſo tief mein alter Rücken es zuließ. Als er das gewahr wurde, — Landsmann! die Mütze herunter! — da nahm der Kaiſer den Hut vor mir ab.

Leber. Der Kaiſer vor dir?

Dietr. Ja, er grüßt jeden ehrlichen Mann. Mein Kaiſer hat mich gegrüßt.

Leber. (mit geſpannter Erwartung). Nun, weiter!

Dietr. Nun, da bückte ich mich noch dreimal mehr, und die Thränen traten mir in die Augen. Das mag der gute Herr wohl geſehen haben — er winkte mir —

Aunch. Er winkte?

Leber. Landsmann! wie war dir da zu Muthe?

Dietr. Die Beine zitterten dem alten Kerl freilich ein wenig, aber das Gewiſſen war gut, und wer ein gutes Gewiſſen hat, den tragen ſeine Beine, auch wenn er vor Gott ſteht. Ich wackelte herzu, faßte mir ein Herz, und ſagte mit lauter Stimme: Gnädigſter Herr! Sie kennen mich wohl nicht mehr?

Leber. (lächelnd). Alter, woher sollte er dich denn kennen?

Dietr. Ei, warum denn nicht? vor vierunddreißig Jahren hat er mich ja alle Tage gesehen. Er mag es aber doch wohl vergessen haben. Nein! antwortete er mir: wer bist du denn? — Je du mein Gott! war ich denn nicht Ihres Hochseligen Herrn Vaters Leibkutscher? habe ich Sie denn nicht oft gefahren? und Sie wollten immer am liebsten mit mir fahren.

Leber. Ja, ja, das hast du mir oft erzählt.

Dietr. Du? sagte der Kaiser: wirklich? nun, geh' nur in's Schloß, wir wollen nachher mit einander sprechen. Da bückte ich mich, die besternten Herren machten mir Platz, und ich ging gerades Weges nach dem Schlosse.

Leber. Hielten dich denn die Soldaten nicht auf?

Dietr. Ach nein, sie sind es schon gewohnt, daß auch Leute zum Kaiser kommen dürfen, die eben nicht mit sechs Pferden fahren.

Leber. Aber diesmal kam der Kaiser gar zu dir?

Dietr. Freilich kam er zu mir. Er nahm mich mit in sein Kabinet, und sprach so gütig, so freundlich. — — (Weinend.) Alter Knabe, hast so lange nicht geweint — wer hätte das sollen denken, als du den kleinen Prinzen fuhrst, daß er dir im Alter solche Freudenthränen ablocken würde.

Leber. (ungeduldig). Aber, was sprach er denn?

Dietr. Zuerst fragte er: wo ich die ganze Zeit über gesteckt hätte? — ich sagte, bei meinem Landsmann, Meister Leberecht.

Leber. Was? — der Kaiser weiß meinen Namen?

Dietr. O! Er weiß noch mehr.

Leber. Anne! — stelle dir vor! während ich bei deiner Mutter sitze, und Kalender mache, wird mein Name vor Seiner Majestät genannt!

Dietr. Dann wollte er wissen, wovon ich gelebt hätte? — Mein wackerer Landsmann, sagte ich, hat mich gefüttert um Gottes willen!

Leber. Das hättest du nicht sagen sollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke gewesen — Ist dein Landsmann reich? fragte der Kaiser. — Gnädigster Herr, antwortete ich, er hat seinen letzten Bissen mit mir getheilt.

Leber. Bruder, das hättest du nicht sagen sollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke gewesen. — Das war brav, sagte der Kaiser: das mußt du ihm vergelten. — Ach! meinte ich, das kann ihm nur Gott vergelten! — (Sehr bewegt, Leberecht umarmend.) Ja Bruder! das kann dir nur Gott vergelten!

Leber. Wie du immer bist. Ist mir's denn nicht schon vergolten? hat der Kaiser nicht gesagt, das war brav! — Pfui, Bruder! du wirst mich stolz machen.

Dietr. Höre nur, jetzt kommt das Beste. Wie viel war dein Gehalt bei meinem Vater? fragte der Kaiser. — 300 Rubel, Euer Majestät — Da nahm der gute Herr eine Schreibtafel und rechnete — und rechnete — und schlug Zinsen zu Zinsen — und — da — (er legt ein Packet auf den Tisch). Da sieh' selbst! —

Leber. (wirft einen Blick hinein). Was? lauter Banknoten? —

Dietr. Zwanzig tausend Rubel!

Leber. (ganz erstarrt). Zwanzig —

Dietr. Tausend Rubel! — (Er faltet die Hände und blickt gen Himmel.) Guter Kaiser, du hast Zinsen zu Zinsen geschlagen — Großer Gott! du wirst ihm dieses Kapital mit Unterthanenliebe verzinsen!

Anuch. (bewegt und herzlich). Ich habe ihn nicht geseh'n, aber ich liebe ihn schon. O! wie will ich alle Sonntage für den guten Herrn beten!

Leber. Alle Tage, mein Kind, alle Tage; denn ihn hat Gott gesandt, uns jeden Tag zum Feiertage zu machen. — Nun, Bruder, ich wünsche dir vom Herzen Glück! Nun kannst du dir auf deine alten Tage was zu Gute thun.

Dietr. Das will ich auch. Gleich auf der Stelle will ich mir was zu Gute thun. (Er ergreift das Packet, theilt es obenhin in zwei Hälften, und reicht die eine dem Meister Leberecht.) Da nimm, alter Freund.

Leber. Was? — nein, so war es nicht gemeint.

Dietr. Landsmann! wenn du das nicht nimmst, so zanken wir uns zum ersten Male in unserm Leben.

Leber. Ungezählt?

Dietr. Hast du deine Wohlthaten gezählt?

Leber. Das ist ja mehr als die Hälfte?

Dietr. Desto besser, so saß mir das Herz in den Fingern.

Leber. Nein, Bruder — ich weiß wohl, du gibst es gern —

Dietr. Ja, bei meiner armen Seele.

Leber. Aber ich würde mir vorkommen, wie ein elender Mensch, wenn ich mir die Freundschaft bezahlen ließe.

Dietr. Narr! wer will denn das? — nur deine baren Auslagen, alle die Rubels, die ich dem guten Kinde da ent-

zogen habe — sonst nichts — mein Seel, sonst nichts. — Als ich das Faulfieber hatte, und du nicht von meinem Bette wichst: dich vor keiner Ansteckung scheutest — läßt sich das bezahlen? — als ich das Bein brach, und du mich auf deinem Rücken nach Hause trugst — läßt sich das bezahlen? — — Als du meiner alten Mutter im Vaterlande heimlich ohne mein Wissen fünfzig Thaler schicktest — ein Schurke müßte ich sein, wenn ich dir das mit dem Bettel bezahlen wollte.

Leber. Sprich was du willst, hier sitzt ein Ding — (auf das Herz deutend.) Nennen kann ich es nicht, ich bin kein Gelehrter — aber es spricht laut: Nein, Leberecht, nimm nichts.

Dietr. Höre, mache mich nicht kolleriche — Du willst nicht? — gut. Du sollst auch nichts haben! nicht einen rothen Heller! — aber dem Mädchen da bin ich noch ein Pathengeschenk schuldig — Du hättest reiche Gevattern bitten können; Du batest deinen armen Landsmann, darunter darf das gute Kind nicht leiden. Da nimm, Annchen, steck' ein, und heirathe geschwind deinen Peter.

Annch. Vater — um Gottes willen! — ist das Euer Ernst? — Vater — darf ich? —

Dietr. Nimm, oder ich werfe es in die Newa.

Leber. Nimm, mein Kind, und vergilt es ihm durch liebevolle Pflege, bis an seinen Tod.

Dietr. Anne! das war vernünftig gesprochen.

Annch. (nimmt das Geld, und will ihm die Hand küssen).

Dietr. Einen Kuß, liebes Mädchen, wenn du dich nicht vor meinem grauen Schnurbart fürchtest.

Annch. (küßt ihn und streichelt ihm die Wangen). Und ich darf mit Peter theilen?

Dietr. Das darfst du — das sollst du — ich will auf deiner Hochzeit tanzen. Hörst du, Mädchen? den Vortanz laß ich mir nicht nehmen. — Nicht wahr, Landsmann? Peter ist ein braver Bursch, ein fleißiger Arbeiter; du setzest dich in Ruhe; er wird Meister; du gibst ihm das Mädchen —

Leber. Und meinen besten Segen!

Dietr. Dann sitzen wir beide alten Knasterbärte, und moquiren uns, wenn das junge Volk tändelt, und spielen Durak mit deinen Enkeln.

Zwölfte Scene.

Peter (mit dem Mantelsack auf der Schulter). **Die Vorigen.**

Annch. (fliegt an seinen Hals). Peter! Peter!

Peter (traurig). Gehab dich wohl, liebes Annchen! die Abschiedsstunde hat geschlagen.

Annch. Nicht doch —

Peter. Mit einem kleinen Mantelsack ziehe ich von dannen; aber wenn du Vertrauen hast auf Gott und mich —

Annch. Guter Peter, es hat sich etwas zugetragen.

Peter. Das geht mich nichts an. Meinethalben mag sich zutragen was da will, ich sitze und arbeite und arbeite, bis ich mein Annchen heimholen kann — laß mich los, du machst mir das Scheiden nur schwer. Geb' Er mir die Hand, Meister, und wenn es Gottes und Sein Wille ist, daß ich einmal Sein Schwiegersohn werden soll, so gebe Er mir auch Seinen Segen mit auf den Weg.

Leber. Den hast du, wackerer Geselle. (Er schüttelt ihm die Hand.)

Annch. Aber höre doch nur —

Peter. Das Herz will mir brechen.

Annch. So ſieh' mich doch an.

Peter. Ich werde ohnehin nicht vergeſſen, wie du ausſiehſt — Herr Dietrich, gebe Er mir auch Seine Hand zum Valet.

Dietr. Du ziehſt auf die Wanderſchaft?

Peter. Ich muß.

Dietr. Mit einem leichten Bündel —

Peter. Und ſchwerem Herzen.

Dietr. Nun, Annchen, du wirſt ihm doch wohl einen Zehrpfennig auf die Reiſe geben?

Annch. Da, da, Peter! da haſt du einen Zehrpfennig. (Sie ſtopft ihm die Banknoten in die Hand.)

Peter (wirft einen Blick darauf — ſieht hinein — erſtaunt — verſtummt — ſchaut einem nach dem andern in's Geſicht — jeder lächelt ihn an. Endlich ſpricht er:) Behüte Gott! was habt ihr mit mir vor?

Annch. (ſich an ihn ſchmiegend). Liebes und Gutes.

Peter. Wo kommt die entſetzliche Menge Geld her?

Annch. Du weißt ja wohl: der alte Dietrich war Leibkutſcher bei dem ſeligen Kaiſer, und da hat ſein braver Sohn ihm zwanzig tauſend Rubel geſchenkt, und da hat mein Herr Pathe mir wieder die Hälfte geſchenkt, daß du Meiſter werden, und mich heirathen ſollſt.

Peter (halb freudiges, halb zweifelndes Erſtaunen, iſt ſprachlos. Er ſieht erſt Leberecht, dann Dietrich an; beide nicken freundlich; er faßt Annchen ſcharf in's Auge, ſie nickt noch freundlicher und ſpricht:) Ja, ja, es iſt wahr.

Peter. Ihr — Ihr neckt mich nicht?

Leber. Nein, mein Sohn.

Peter. Es iſt Ernſt?

Leber. Dank es meinem braven Landsmann.

Dietr. Die Mühe kannſt du dir ſparen.

Peter (fängt an laut zu lachen, und ſchluchzt eben ſo laut dazwiſchen. Er will reden, die Thränen erſticken ſeine Stimme).

Dietr. Menſch! biſt du toll geworden?

Peter (reicht ihm die Hand, und verſucht zu ſprechen, doch abermals vergebens. Er faltet beide Hände, und ſieht ihn beweglich an).

Dietr. Schon gut, ich verſtehe dich, Burſche: du willſt für mich beten!?

Peter. Ja — ja —

Dietr. Bete für den Kaiſer.

Peter. Für den Kaiſer! — (Lachend und weinend.) Nun will ich ein Meiſterſtück machen, trotz dem neuwieder Künſtler. Einen Schrank mit Königsholz ausgelegt, und brennende Herzen von Roſenholz, den will ich zum Kaiſer bringen — nun kann ich auch meinen armen verwaiſten Bruderskindern in Deutſchland was ſchicken — (Schluchzend.) Ha! ha! ha!

Annch. Seht, Vater, wie er ſich freut — wie lieb er mich hat.

Peter. Schlag' ein, Annchen. (Sie thut es.)

Leber. Im Namen Gottes!

Dietr. Und meines Kaiſers!

Peter. Ob er's wohl übel nimmt, wenn ich hingehe und ihm danke?

Dietr. Nein, Peter, das nimmt er nicht übel; das ſind ſeine froheſten Augenblicke.

Peter. Aber das Herz iſt mir ſo voll, ich werde kein Wort hervorbringen können.

Dietr. Wohl dem Volke! das zu arm an Worten iſt, um ſeinen guten Kaiſer zu ſegnen.

(Der Vorhang fällt.)

Üble Laune.

Ein Schauspiel

in vier Aufzügen.

Erschien 1799.

Personen.

Geheimderath Hermann v. Edelschild, } Brüder. Beide außer
Hauptmann Tobias v. Edelschild, } Diensten.

Fräulein Ulrike v. Edelschild, ihre Schwester.

Thereſe, des Geheimderaths Tochter.

Walther, deſſen Kammerdiener.

Der Oberſt v. Hammer.

Patzig, ſein Kammerdiener.

Der Lieutenant Wayſe.

Fabian, ſein Reitknecht.

Hans Bornmann, ein hundertjähriger Greis.

Bediente.

(Die Scene iſt auf einem Gute des Geheimderaths. Zu Anfang des dritten Actes in einem Dorfe, unweit davon.)

Erſter Act.

(Ein Saal mit angrenzenden Zimmern.)

Erſte Scene.

(Es iſt Morgen. Ein **Bedienter** deckt den Theetiſch, ein anderer wiſcht den Staub von den Möbeln. Fräulein **Ulrike** tritt herein, ſehr knapp und ſauber gekleidet.)

Ulrike.

Guten Tag, Kinder. Es ſchläft wohl noch Alles?

Bed. Das gnädige Fräulein iſt im Garten.

Ulr. Ja, die iſt immer die Erſte. Gerade wie ihre ſelige Mutter. War eine brave Frau! wenn der Hahn zum dritten Mal krähte, huſch aus dem Bette. — Hier, Franz, hier liegt noch viel Staub. — Damals galt das Sprichwort: Morgenſtunde hat Gold im Munde. Iſt nur noch für Tagelöhner. Das liebe Gold hat ſich längſt in Kupfer verwandelt. — Franz, den Spiegelrahmen. Du wiſcheſt ſo obenhin. Man muß nichts in der Welt obenhin thun, denn daher kommt es eben, daß man ſo vieles zweimal thun muß.

Bed. Die verdammten Fliegen —

Ulr. Du haſt Recht, mein Sohn. Ich haſſe kein Gottesgeſchöpf, aber die Fliegen — es iſt unreinliches Vieh. Keinen Löffel Suppe kann man in Ruhe eſſen. Jeden Kronleuchter muß man in Flor hüllen. Sie reſpectiren nicht einmal das

Portrait meines seligen Herrn Großvaters. Nein, da lobe ich mir den Winter.

Bed. Man könnte Gift auf die Fenster stellen.

Ulr. Nicht doch. Man muß nichts auf der Welt vergiften, nicht einmal eine Fliege. Gott wird wohl wissen, wozu er die Fliegen geschaffen hat, ob ich gleich in Demuth bekenne, daß ich es nicht begreife — (Zu dem andern Bedienten.) Sieh nur, Peter, da zwischen dem Henkel ist die Tasse nicht rein gewaschen.

Bed. Die Jungfer —

Ulr. Ei was Jungfer! das ist deine Sache. Merke dir's, mein Sohn, du bist noch ein Neuling: durch Reinlichkeit empfiehlt man sich hier im Hause. Reine Hände, pflege ich immer zu sagen, reine Herzen; ein blanker Körper, eine blanke Seele. Wer sich und sein Kämmerlein reinlich hält, der ist selten ein Bösewicht.

Bed. Aber die Jungfer ist überhaupt —

Ulr. Nun, was denn? Sie ist eine Jungfer, eine brave Jungfer, ein gutes Gemüth, und Alles an ihr schneeweiß gewaschen. Ich kann das nicht leiden, mein Sohn, wenn Dienstboten sich verklagen. Verträglichkeit macht beliebt bei Hohen und Niedern. Zwischenträgerei ist eine große Schmeißfliege, brummt vor allen Fenstern, besudelt Alles.

Bed. (will antworten).

Ulr. (mit Strenge). Geh' Er, und mach' Er die Tasse rein. (Die Bedienten entfernen sich.)

Zweite Scene.

Ulrike (allein).

(Sie ſchenkt ſich Kaffee ein. Der Löffel fällt von ungefähr auf die Taſſe, und beſpritzt ſie ein wenig.) Hm! hm! Sieh' da, ein Kaffeefleck auf meinem weißen Rocke. (Sie taucht den Zipfel ihres Schnupftuches in ein Glas Waſſer, und wäſcht den Flecken aus.) Auch der reinlichſte Menſch bleibt nicht immer frei von Flecken; auch der Beſte hat ſeine Fehler; bis wir einmal dort oben in die große Wäſche kommen; wohl dem, der dann nur Kaffeeflecke auszuwaſchen hat! — D'rum ſei geduldig, Ulrike; murre nicht, wenn Hermann brummt. Seine Launen ſind ja auch keine Dintenflecke.

Dritte Scene.

Tobias und Ulrike.

Tob. (trägt einen Roſenſtock ohne Blätter). Guten Morgen, Schweſter.

Ulr. Guten Morgen, Bruder Tobias.

Tob. (ſehr fröhlich). Sieh' nur, ſieh' nur.

Ulr. Was denn? (Gutmüthig ſcherzend.) Ich glaube gar, du willſt eine Satyre auf mich machen?

Tob. Satyre? Ich?

Ulr. Ich bin freilich auch nur ein verdorrter Roſenſtock.

Tob. Verdorrt? den Henker auch! Siehſt du nicht die grünen Knoſpen, die da hervorkeimen? — (Mit froher Geſchwätzigkeit.) Ich gab ihn ſchon verloren. Seit vierzehn Tagen begoſſen, in die Sonne geſtellt, in den Regen getragen, Alles vergebens! und nun kommt er doch. Ich freue mich wie ein Kind.

Ulr. (lächelnd). Ja wohl, wie ein Kind.

Tob. Siehst du, Schwester, man muß nie verzweifeln, weder an Menschen noch an Rosenstöcken. Der Winter entblättert diese, das Unglück beugt jene; aber pflegt sie nur mit Liebe, so schießen die Knospen wieder nach.

Ulr. Du hast doch immer fertige Applicationen von unvernünftigen Pflanzen auf Gottes Ebenbild.

Tob. Glaube mir, Schwester, wir sind auch Pflanzen, nur daß wir herumwandeln. Und vielleicht wäre es besser —

Ulr. (lachend). Wenn wir am Boden festgewachsen wären?

Tob. Allerdings. Zufrieden mit seinem Platze, es treffe ihn die Sonne am Morgen oder am Abend, wäre dann ein Jeder so froh als ich.

Ulr. Gott hat dir die Gabe verliehen, aus jedem Blümlein einen Honigtropfen zu saugen.

Tob. Hat er das? (Er setzt den Rosenstock nieder, und faltet die Hände.) Nun, lieber Gott! dann hast du mich vor Tausenden hoch beglückt!

Ulr. Und deine Gicht?

Tob. Ei was! wenn kein Schmerz auf der Welt wäre, so gäbe es auch kein Vergnügen.

Ulr. Du verkältest dich in Wind und Wetter. Deine Gartenliebhaberei —

Tob. Die laß mir zufrieden. Ich bin der glücklichste Monarch. Der Gärtner ist mein Premierminister. Die Unterthanen gedeihen. Sie kennen mich nur durch Wohlthaten, und belohnen mich durch Früchte.

Ulr. Wenn die liebe Gärtnerei nur nicht so schmutzig wäre.

Tob. Schmutzig? Wie so?

Ulr. Du kömmst zuweilen mit Händen zur Tafel —

Tob. An denen hin und wieder ein Bischen Erde klebt? was thut das? der Mensch ist ja selbst nur ein Erdenkloß.

Ulr. Ach, Bruder! das ist ein fataler Gedanke! da gebe ich mir nun alle Mühe, jedes Stäubchen wegzuwischen, und am Ende wird doch meine ganze Person zu Staub.

Tob. Schwester, ich rede nicht gern vom Tode. Er ist der privilegirte Freudenstörer, der Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin Freund Hain nennen, oder als Engelein mit der umgekehrten Fackel malen; wäre ich ein Maler, ich würde ihn als Flußgott abbilden, mit einer Urne, aus welcher Thränen stürzen.

Ulr. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Tob. Freund Hain! das ist so eine kaufmännische Redensart, weil der Tod mit Jedermann Geschäfte treibt. Aber frohe Menschen sind seine hartnäckigsten Feinde; frohe Menschen muß er lange bitten, ehe sie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Ulr. Möchte doch Bruder Hermann die schöne Kunst, stets froh zu sein, von dir lernen.

Tob. So etwas lernt sich nicht.

Ulr. Seine Launen sind zuweilen unerträglich.

Tob. Es sind die Launen eines Bruders.

Ulr. Wohl wahr, aber oft ohne alle Ursach —

Tob. Desto besser, so nagt uns kein Vorwurf.

Ulr. Oft um Kleinigkeiten —

Tob. Dann find' ich es lustig.

Ulr. Zuweilen mit so vieler Bitterkeit —

Tob. Das verdirbt ihm seinen eigenen Magen.

Ulr. Wenn man nicht wüßte, daß er im Grunde es herzlich gut meint —

Tob. Eben weil man das weiß, warum soll man sich ärgern? Ihn verzehrt das Gift, uns juckt es nur auf der Haut.

Ulr. Es brennt doch auch zuweilen recht empfindlich.

Tob. Gibt es doch so viele arme Menschen, die fremden Uebermuth erdulden müssen. Laß uns Gott danken, daß wir nur die Launen eines Bruders zu ertragen haben.

Vierte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walth. (kommt verdrießlich aus seines Herrn Zimmer). Das ist zu arg.

Ulr. Was hast du, Walther?

Walth. Eine Tasche voll Scheltworte, mein tägliches Morgenbrot.

Ulr. Ist dein Herr aufgestanden?

Walth. Ja.

Tob. Und brummt wieder?

Walth. Brummt.

Ulr. Weswegen?

Walth. Erst rauchte der Kamin ein wenig, da schalt er über den Schornsteinfeger; und dann über den Baumeister, der das Haus gebaut, und endlich über den Mann, der die Kamine erfunden hat.

Tob. Ha! ha! ha!

Ulr. Der Rauch setzt sich an die Vorhänge, da hat er nun wohl Recht.

Walth. Hernach wurde er wieder ganz aufgeräumt, als er das schöne Wetter sah. Er schwatzte und lachte, bis ich ihm die neuen Schuh anzog, die waren unglücklicher Weise zu eng.

Tob. Da wird es über den Schuster hergegangen sein.

Walth. Ich erzählte ihm geschwind von der Stallfütterung und dem spanischen Klee, den er den Bauern geschenkt, daß er so herrlich aufgegangen, und das ganze Dorf eine Freude darüber habe.

Ulr. Was gilt's, das hat ihn wieder umgestimmt?

Walth. Augenblicklich. Er wurde ganz lebendig, und machte neue Plane, den Nahrungsstand seiner Bauern zu verbessern. Weiß der Henker, wie es zuging, daß ich seine Dose auf das Fenster gestellt hatte — sie muß immer auf dem kleinen Tische neben der Uhr stehen — er suchte sie einige Minuten, nannte mich einen Taugenichts und jagt mich zur Thür hinaus.

Tob. Ein hastig Wort, ein kalter Blitz.

Walth. Fast möchte man wünschen, lieber aus dem Hause gejagt zu werden.

Tob. Er meint es nicht böse.

Ulr. Gewiß nicht.

Walth. Ach, bester Herr Kapitän! was kann mir das helfen? Oft wäre ein freundliches Wort mir lieber, als das Legat, das er mir in seinem Testamente versprochen.

Tob. Das macht dir Ehre.

Walth. Vormals war es anders. In der Stadt — bei Hofe — die mancherlei Geschäfte — es gab doch immer hier und da einen Unglücklichen, dem sein Vorwort aus der

Noth half. Heiter öffnete er die Augen, und heiter schloß er sie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er seinen Abschied nahm. »Auf dem Lande,« sprach er: »auf meinen Gütern, lieber Walther, da wollen wir das Leben genießen.« — Ich freute mich wie die Kinder Israel, als sie aus Egypten zogen. Da sitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brummen vor Langeweile. (Ab.)

Ulr. Ei! ei! Alle Nachbarn hat er schon verscheucht. Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch sein Bündel schnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Geh. R. (kommt verdrießlich aus seinem Zimmer, setzt sich an den Theetisch, und brummt in den Bart). Guten Morgen.

Tob. (sitzt an der andern Seite der Bühne, vor ihm steht der Rosenstock auf der Erde, zu dem er sich herabbückt, und den er, während dieser Scene, von allen Seiten beschaut). Guten Morgen, lieber Bruder!

Ulr. (geschäftig und freundlich). Wohl geschlafen?

Geh. R. Schwester, du kennst mich. Es gibt zwei Redensarten, die mich immer in üble Laune versetzen: wie befinden Sie sich? und wie haben Sie geschlafen? das sind unausstehliche Lückenbüßer, denn von hundert Menschen fragen neunundneunzig den Henker darnach, ob ich gut oder schlecht geschlafen habe!

Ulr. So bin ich der Hundertste.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit). Glaube mir, Hermann, das Frühstück schmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat sanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand). Schenke mir ein, gute, alte Seele. (Gutmüthig scherzend.) Ich will dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es schmeckt von deiner Hand mir besser.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor dreißig Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (Sie schenkt ein.)

Geh. R. (zu Tobias). Was beschaust du da so emsig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thust du immer. Worüber denn dies Mal?

Tob. Ueber ein Rosenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh' in mein Treibhaus, dort kannst du blühende Rosenstöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe sie aber nicht selbst erzogen. Es ist eine gar schöne Gottes Einrichtung, daß nur solche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrießlich). Mein Gott, der Kaffee ist ja kalt.

Ulr. (ängstlich). Ich will ihn sogleich wärmen lassen. (Sie nimmt die Kanne, geht an die Thüre und ruft einem Bedienten.)

Geh. R. Da sitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann sind die Geisteskräfte am lebhaftesten.

Geh. R. Ich will aber keine Geisteskräfte, ich will Kaffee.

Tob. Du wirst ihn bekommen.

Geh. R. Aufgewärmtes Zeug.

Ulr. Ich laſſe friſchen machen.

Geh. R. Das wird eine halbe Stunde dauern.

Tob. Es ging mir neulich auch ſo, und ich freute mich darüber.

Geh. R. (ärgerlich). Schon wieder.

Tob. Wem Alles entgegen gebracht wird, der genießt nur halb; wer warten muß, genießt zweifach.

Geh. R. Bruder, ich glaube, wenn einmal der Himmel einfällt, ſo freuſt du dich auch.

Tob. Allerdings.

Geh. R. (ſpöttiſch). Weißt du aber auch warum?

Tob. O ja; ich habe mir immer einen ſchnellen Tod gewünſcht, und wenn der Himmel einfällt, ſo drückt er uns alle platt wie die Pfannkuchen.

Geh. R. (wider Willen lächelnd). Du biſt ein närriſcher Kautz. Man muß über dich lachen, wenn man auch noch ſo ärgerlich iſt.

Tob. Siehſt du, Bruder, da machſt du mir eine große Freude.

Geh. R. Dacht' ich's doch! ha! ha! ha!

Tob. (herzlich einſtimmend). Ha! ha! ha! ha! ha!

Ulr. Bruder Tobias iſt ein guter Menſch, nur Schade, daß er ſo viel in der Erde wühlt, und in den Hecken herumkriecht. Da ſitzt ihm nun ſchon wieder eine Raupe auf der Achſel. (Sie nimmt ſie ihm ab, und wirft ſie aus dem Fenſter.) Bald ſind es Spinngewebe, bald Raupenneſter —

Tob. Ich laſſe Manches ſitzen, um dir die Freude nicht zu verderben, mir's abzunehmen.

Ulr. Schaff' mir nur Blumen genug zur Hochzeit.

Tob. Doch nicht zu deiner eigenen?

Ulr. Spötter! (Sie wendet sich zu dem Geheimderath.) Lieber Bruder, ich habe eine Bitte.

Geh. R. Liebe Schwester, du bist so karg mit deinen Bitten, und so bescheiden, daß ich Amen spreche, ehe ich noch weiß, wovon die Rede ist.

Ulr. Du kennst meine Pflegetochter Lenchen?

Geh. R. Ein braves Mädchen.

Ulr. Gott sei Dank! das ist sie. Als unser wackerer Prediger starb, da gelobte ich ihm auf seinem Todbette, für die arme, vater- und mutterlose Waise Sorge zu tragen. Ich habe mein Gelübde erfüllt, ich habe sie christlich und reinlich erzogen.

Geh. R. Das hast du, und wer noch einmal sagt, daß alte Jungfern in der Welt zu nichts nützen, der hat es mit mir zu thun.

Ulr. Es ist kein Wirkungskreis so klein, und kein Mensch so gering, er kann Nutzen stiften, wenn er nur will.

Tob. Und Freude genießen, wenn er nur will.

Ulr. Alles Gute belohnt sich; warum denn weniger, wenn eine alte Jungfer es thut? — Das Schicksal versagte mir das Glück, Mutter zu werden; meine Sorgfalt und mein Herz haben mir dieses Glück dennoch beschert. Ich bin Mutter. Ich habe mir in Lenchen ein dankbares Kind erzogen. Gestern kam ein feiner junger Mann aus der Stadt, ein Kaufmann, reinlich und ordentlich gekleidet; der hat seine Worte um Lenchen bei mir angebracht. Er soll ein anständiges Auskommen haben, und sein Haus soll so zierlich und reinlich sein, wie ein Puppenschränkchen.

Geh. R. So gib sie ihm in Gottes Namen.

Ulr. In Gottes Namen!

Geh. R. Für die Aussteuer werde ich Sorge tragen.

Tob. Die Mirten zum Kranze werde ich liefern.

Ulr. Herzlichen Dank, lieber Bruder. Nun hätte ich mir aber auch noch eine Freude ausgedacht.

Tob. Eine Freude, ich bin dabei.

Ulr. Ich wünschte, daß die Hochzeit hier im Hause gefeiert würde, wenn du nichts dawider hättest?

Geh. R. Nicht das Geringste.

Ulr. Ich wollte das gute Mädchen selbst zur Kirche führen, und sie vor dem nämlichen Altar trauen lassen, vor dem sie einst getauft wurde.

Tob. Schön, schön.

Ulr. Ich habe also deine Einwilligung?

Geh. R. Von ganzer Seele; und Alles was Küche und Keller vermögen, steht zu deinen Diensten.

Ulr. Gott vergelte es! o! das wird mir ein Ehrentag sein!

Tob. Und mir ein Freudentag.

Ulr. (froh geschwätzig). Dann will ich das ganze Haus von unten bis oben scheuern lassen; alle Spiegel und Fenster sollen mit Branntwein und Kreide gewaschen werden; auch dein Studirzimmer will ich in Ordnung bringen —

Geh. R. (heftig). Was? mein Studirzimmer?

Ulr. Ja, Bruder, ich begreife nicht, wie du in dem Staub und Schmutz leben kannst.

Geh. R. Das geht dich nichts an.

Ulr. Auf den Tischen kann man mit den Fingern schreiben.

Geh. R. Desto besser, so braucht man keine Federn.

Ulr. Wenn ich mit einer Schleppe hineintrete, ſo gibt es Wolken von Staub.

Geh. R. Du haſt dort nichts zu ſuchen.

Ulr. Alle Fenſterſcheiben ſind blind.

Geh. R. Wenn du mir den Kopf warm machſt, ſo laſſe ich ſie gar zumauern.

Ulr. Du fährſt einen Nachmittag ſpaziren, und unterdeſſen —

Geh. R. Ich fahre nicht! ich will nicht fahren! und ehe ich das zugebe, mag lieber die Braut mit ſammt dem Bräutigam zum Henker fahren!

Tob. Aber Bruder Herrmann —

Geh. R. Aber Bruder Tobias! ich bin auf dem beſten Wege in üble Laune zu gerathen.

Tob. Du mußt ablenken. Die Wege zur üblen Laune ſind niemals gute Wege. Du mußt bedenken, daß du der Schweſter Ulrike eine Freude machſt, wie ich mit meinen Raupen.

Geh. R. Mit deinem Wohlnehmen, Herr Bruder, wer allen Menſchen Freude machen will, iſt ein Thor ohne Charakter.

Tob. (immer ſehr gelaſſen). Aber ein fröhlicher Thor.

Geh. R. Ein Teig, der ſich von aller Welt Fingern kneten läßt.

Tob. Eine Blume, die willig für Jeden duftet.

Geh. R. Ein Grashalm, der jedem Winde gehorcht.

Tob. Und von keinem Sturme geknickt wird.

Geh. R. Ein Menſch ohne Feſtigkeit kann nur Weibern behagen.

Tob. Ein Herz, daß jeder Freude offen steht, findet überall Vertrauen.

Geh. R. (der immer heftiger wird). Volle Herzen, leere Köpfe.

Tob. (stutzt und sieht ihn bewegt an. Nach einer Pause pfeift er die beiden ersten Takte des bekannten Volksliedes: Freut euch des Lebens ꝛc.)

Geh. R. Wer keine Selbstständigkeit besitzt, der schmiegt sich in fremde Launen.

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. Es ist eine elende Furchtsamkeit; eine Geistesleere —

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. (springt auf). Geh' zum Teufel mit deiner Pfeife! (Er rennt hinaus.)

Tob. (pfeift die beiden letzten Takte).

Ulr. Ach! der Bruder macht es auch gar zu arg.

Tob. (bückt sich über seinen Rosenstock, wischt sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge, und singt:) »Freut euch des Lebens —«

Ulr. In einem Augenblicke Sonnenschein, im andern Sturm.

Tob. »Weil noch das Flämmchen glüht —«

Ulr. Er scheucht Alles von sich.

Tob. »Pflücket die Rose —«

Ulr. Und verbittert sich selbst das Leben.

Tob. »Eh' sie verblüht.«

Geh. R. (kommt zurück und reicht Tobias die Hand). Bruder, ich habe dich beleidigt, vergib mir.

Tob. (schüttelt ihm die Hand). Sieh', Bruder, da machst du mir eine herzliche Freude.

Geh. R. Keinen Groll, guter Tobias.

Tob. Groll? ich weiß nicht was das iſt. Groll iſt ein Ding, aus dem ſich keine Freude ſchöpfen läßt, und folglich kein Ding für mich.

Geh. R. Die Ausdrücke entfuhren mir ſo.

Tob. Wären ſie dir nicht entfahren, ſo hätte ich jetzt nicht die Freude, in dein Bruderherz zu ſchauen.

Ein Bedienter (tritt herein). Der Kammerdiener des Oberſten Hammer iſt ſo eben gekommen.

Geh. R. Endlich! laß ihn hereintreten.

Sechſte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Mein gnädiger Herr ſendet mich, Ew. Gnaden zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen.

Geh. R. Wo iſt er?

Patzig. Im Wirthshauſe.

Geh. R. Warum nicht hier?

Patzig. Er will das gnädige Fräulein durch ſeine Staatsuniform überraſchen.

Geh. R. Geh', ſag' ihm, an alten Freunden ſieht man die Schlafröcke lieber, als die Staatsuniformen. (Patzig will gehen.) Noch Eins, ich hoffe, dein Herr kommt mit Sack und Pack?

Patzig. O ja. Hier iſt gut Hütten bauen.

Geh. R. Welche Verfügungen hat er mit ſeinen Gütern getroffen?

Patzig. Hm! — die werden von einer fürſtlichen Kommiſſion disponirt.

Geh. R. Wie? ich will nicht hoffen —

Patzig. Er hoffte es auch nicht, aber es geſchah doch.

Geh. R. Alſo Schulden —?

Patzig. Mehr als Dachziegel.

Geh. R. Gleichviel! Freund iſt Freund; je ärmer, je willkommner. Geh', ich erwarte deinen Herrn mit Sehnſucht.

Ulr. Und wenn Er wieder kommt, mein Freund, ſo trage Er nicht ſo viel Staub in das Zimmer.

Patzig (ab).

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Patzig.

Geh. R. (ſehr heiter). Freut euch, Kinder!

Tob. Herzlich gern. Worüber denn?

Geh. R. Was meinſt du, Schweſter, wenn dein Lenchen und meine Thereſe an Einem Tage Hochzeit mächten?

Ulr. Ei, da würde es viel Arbeit geben.

Tob. Aber auch viel Vergnügen. Wie verſtehſt du das, Bruder? hat ſich denn ſchon ein Schwiegerſohn gemeldet?

Geh. R. Hörteſt du nicht, wer eben angekommen?

Tob. (ſtutzend). Der Oberſt — Hammer?

Geh. R. Eben der.

Ulr. Der alte Oberſt Hammer?

Geh. R. Alt! alt! er iſt noch keine fünfzig Jahr.

Tob. Und Thereſe?

Geh. R. Iſt ein Kind —

Tob. Eben deswegen.

Geh. R. Deſſen Glück mir am Herzen liegt. Ich habe

schon Heirathen genug gesehen, aus Mondschein und Nachtigallentrillern, die an einem warmen Apriltage geschlossen wurden; hinterdrein kam ein Frost — weg war die Blüte.

Tob. Man pflegt aber auch keine Rosen auf ein Feld zu pflanzen, wo der Herbst über die Stoppeln fährt.

Geh. R. Wählen etwa die Mädchen gut, wenn sie selbst wählen?

Tob. Nicht immer.

Geh. R. Fragen Sie den Jüngling von zwanzig Jahren, ob er Eigenschaften habe, die zehn Jahre ausdauern werden?

Tob. Selten.

Geh. R. Er hat eine hübsche Figur; er tanzt gut; er sitzt schön zu Pferde; er schwatzt über nichts, und lacht über alles; er veranstaltet Bälle; er sitzt in Schauspielen hinter ihr, und steht in Assembléen vor ihr; er verwahrt ihren Fächer in seiner Tasche, und eine verlor'ne Schleife in seinen Busen — Ach! das schmeichelt der Eitelkeit! ein so artiger Jüngling sollte kein guter Ehemann werden? Flugs Hand in Hand! husch zum Altar.

Ulr. Ja, ja, Bruder Hermann hat Recht.

Geh. R. Kurz, nur der gegenwärtige Augenblick bestimmt die Neigungen und Entschlüsse der Mädchen. Sie wählen die Männer wie die Hauben, und wechselten sie dann auch gern eben so. Nein, solchen Jammer will ich meinem Kinde nicht bereiten. Darum verließ ich den Hof, und erzog es fern von der großen Welt.

Tob. Hast du sie vor der Liebe versteckt, so ist das vergebens; der Schalk findet sie mit verbundenen Augen.

Ulr. Ohne meinen Rath wird Thereſe ſich nicht verlieben.

Tob. Gute Schweſter, Rath in der Liebe iſt gewöhnlich nur ein Titularrath.

Ulr. Wenn der Oberſt nur nicht ſo viel Tabak ſchnupfte; Finger und Naſe ſind ganz gelb davon.

Geh. R. Er iſt mein lieber, alter Freund.

Tob. Die Mädchen lieben nun einmal nichts altes, nicht einmal alten Wein.

Geh. R. Wir ſind zuſammen aufgewachſen, Pagen geweſen, in Dienſte getreten. Ich war ein armer Teufel, er hat mir oft aus der Noth geholfen.

Tob. So heirathe du ihn.

Geh. R. Er hat das Seinige im Dienſt zugeſetzt.

Tob. Keine Empfehlung bei dem Vater.

Geh. R. Er iſt ein raſcher Witwer.

Tob. Keine Lockung für die Tochter.

Geh. R. Daß ich ein reicher Mann bin, habe ich vielleicht nur ihm zu danken; denn der Zufall wollte — doch das iſt zu weitläufig. Kurz, er bedarf's, und ich will mit ihm theilen.

Tob. Wenn du ihm Thereſen giebſt, ſo ſchenkſt du ihm die große Hälfte.

Geh. R. Ihr Herz iſt frei, ſie wird mir gern gehorchen.

Tob. O ja, wenn du nur Gehorſam verlangſt —

Geh. R. Wenn Ihr wüßtet, wie dieſe Hoffnung mich ergetzt, Ihr würdet mir die frohe Laune nicht durch Winke und Achſelzucken verderben.

Tob. Bewahre der Himmel! ein froher Menſch iſt für

mich ein Kleinod, das in der Sonne schimmert; ich hüte mich wohl, meinen Schatten darauf zu werfen.

Geh. R. Empfangt ihn liebreich.

Tob. Ist er fröhlichen Herzens, so soll er mir willkommen sein.

Geh. R. Laßt es ihm an nichts fehlen.

Ulr. Die Gastzimmer sind bereit, er wird kein Stäubchen darin finden.

Geh. R. Ein gutes Glas Wein —

Tob. Der Wein erfreut des Menschen Herz.

Geh. R. Ein paar leckere Schüsseln —

Ulr. Das ist meine Sorge.

Geh. R. Was meinst du, Schwester? die Rebhühner, die ich gestern geschossen —

Ulr. (etwas verlegen). Die Rebhühner —

Geh. R. Du verstehst sie so trefflich zuzurichten.

Ulr. Ach! Bruder! es thut mir leid; die Rebhühner kann ich dir nicht vorsetzen.

Geh. R. Warum nicht?

Ulr. Die Katze hat sie gefressen.

Geh. R. Da haben wir's! nichts kann man für sich behalten! auf nichts wird Acht gegeben! die Katzen regieren das Haus!

Ulr. Die Speisekammer blieb nur einen Augenblick offen —

Geh. R. Da bin ich nun den halben Tag herumgelaufen, habe gekeucht und geschwitzt; habe einen Braten geschossen — für wen? für die Katzen.

Ulr. Das schlaue Vieh schleicht überall herum. —

Geh. R. Und die Fräulein Schwester schleicht nirgends

herum. Wenn die nur Kaffee und Flachs hat, so bekümmert sie sich den Henker um ihren alten Bruder.

Ulr. Das war hart!

Tob. Aber Bruder —

Geh. R. Aber Herr Bruder! hast du nicht schon wieder Lust dich zu freuen, daß die Katzen meine Rebhühner gefressen haben?

Tob. Wenigstens —

Ulr. Die arme Liese hat mehr dabei eingebüßt als du.

Geh. R. Liese, was geht es die an?

Ulr. Sie wollte der Katze nachlaufen, fiel die Treppe herab, und verrenkte sich die Hüfte.

Geh. R. Sapperment; und das sagt man mir nicht gleich? — Walther! Walther! meine Hausapotheke! (Er rennt fort.)

Tob. (lachend). Vergessen sind die Rebhühner.

Ulr. Verziehen ist der Katze und mir.

Tob. Kann er der Liese helfen, so ist die gute Laune wieder hergestellt.

Ulr. Auf wie lange? — Ach! Bruder! man möchte — Gott verzeih' mirs! — wünschen krank zu werden, denn die Kranken haben es bei ihm am besten. (Sie geht ab.)

Tob. Vielleicht, weil er selbst ein armer Kranker ist. D'rum soll man auch mit ihm Geduld haben. Und warum nicht? wir können seiner Laune aus dem Wege gehen; Er muß sie mit sich herumschleppen. — Ein Glück, daß die Krankheit nicht ansteckt. Aber wahr ist es: die Türken sollte man aus der Litanei wegstreichen, und die üble Laue dafür hineinsetzen.

Achte Scene.

Thereſe und Tobias.

Ther. (ſtürzt haſtig und fröhlich herein). Lieber Oheim! er iſt gekommen!

Tob. Iſt er ſchon da?

Ther. Der Reitknecht. Vermuthlich iſt ſein Herr nicht weit.

Tob. Er zieht die Staatsuniform an.

Ther. Warum das?

Tob. Je nun, ein Mann in ſeinem Alter ſucht Alles hervor, um zu gefallen.

Ther. Ach! er bedarf keines geliehenen Schmucks.

Tob. (verwundert). So? — wirklich? — ei! hätte ich doch kaum geglaubt, daß ein Mann, der mit deinem Vater Page geweſen, noch ſo ſchnelle Eroberungen machen könne. Nun, das freut mich.

Ther. (verwundert). Ich verſtehe Sie nicht.

Tob. Vielleicht verſtehſt du dich ſelbſt nicht.

Ther. Sie bleiben ſo kalt bei meiner Botſchaft? wenn Sie ſonſt von ihrem Pflegeſohn hörten —

Tob. (haſtig). Von meinem Pflegeſohne? ſprichſt du von ihm?

Ther. Von wem ſonſt?

Tob. (ſpringt auf). Wo? wo?

Neunte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (tritt ſteif herein, und bleibt militäriſch gerichtet an der Thüre ſtehen).

Tob. (mit lauter Freude). Fabian! sei willkommen, ehrlicher Burſche! tritt doch näher.

Fab. (marſchirt einige Schritte näher).

Tob. Was bringſt du Gutes?

Fab. Unterthänigen Rapport vom Herrn Lieutenant.

Ther. Iſt er geſund?

Fab. Gott ſei Dank! die Geſundheit iſt gar nicht attakirt worden.

Tob. Wo iſt er?

Fab. Auf dem Marſche.

Ther. Hieher.

Fab. Will's Gott! Die Schwadron hält heute Raſttag in Ebersdorf, eine Meile von hier. Wenn der Dienſt es erlaubt, ſo ſtutzt er dieſen Nachmittag auf ein paar Stunden herüber.

Ther. (will ihm Geld geben). Nimm, Fabian, trink' auf meine Geſundheit.

Fab. (ohne ſich zu rühren). Hernach, gnädiges Fräulein. Draußen.

Tob. Nimm nur, wir ſind nicht auf der Parade. (Er ſetzt ſich.)

Fab. (nimmt es halb verſtohlen, und fährt damit in die Taſche).

Tob. Warum hat dein Herr ſo lange nicht geſchrieben?

Fab. Wir haben das Papier zu Patronen verbraucht.

Tob. Seid ihr oft im Feuer geweſen?

Fab. Faſt alle Tage.

Ther. Iſt dein Herr nicht verwundet worden?

Fab. Ein paar Hiebe ausgenommen —

Ther. (ängſtlich). Hiebe?

Fab. Und einen Streifſchuß —

Ther. Ach! mein Gott!

Fab. (schmunzelnd). Kleinigkeiten. Eine Batterie haben wir gestürmt —

Tob. (springt auf). Eine Batterie?

Fab. Da ging es warm her.

Tob. (ganz lebendig). Laß doch hören.

Fab. Es war bei — bei —

Tob. Gleichviel.

Fab. Die feindlichen Kartätschen hatten schon ein Bataillon Infanterie hingestreckt, daß nur noch einzelne Köpfe hervorragten, wie ein Dutzend Kornähren nach dem Hagelwetter.

Tob. (ungeduldig). Laß die Vergleiche weg. Nun? weiter. Vermuthlich bekam die Cavallerie Ordre?

Fab. Wir sprengten an.

Ther. Und dein Herr?

Fab. War mitten darunter. Als wir noch ein paar hundert Schritte entfernt sein mochten, pfiff eine Kugel —

Ther. O weh!

Fab. Weg war der Rittmeister.

Ther. Und dein Herr?

Fab. Der sprang rasch vom Pferde.

Tob. (der immer lebendiger wird). Abgesessen, Kinder; nicht wahr?

Fab. Flugs waren wir alle von den Gäulen. Den Pallasch in die Faust! schließt euch!

Tob. (schließt sich unwillkürlich fest an Fabian). Weiter! weiter!

Fab. Vorwärts! Marsch! (Er marschirt einige Schritte, Tobias mit ihm.)

Ther. Ich zitt're —

Fab. Das that mein Herr nicht, er sprach uns allen Muth ein.

Tob. Wohlan, Fabian! jetzt müssen wir schon unter den Kanonen stehen.

Fab. Allerdings; aber da ist ein verwünschter Schlammgraben, der hält uns noch auf.

Tob. Wir müssen durch.

Fab. Den Pallasch zwischen die Zähne —

Tob. Den Carabiner hoch —

Fab. Jetzt waten wir —

Tob. Jetzt klettern wir —

Fab. Jetzt sind wir oben!

Tob. Viktoria!

Ther. Und dein Herr?

Fab. Mein Herr bekam ein Kreuz in's Knopfloch, und ich diese Medaille.

Tob. Ein Kreuz? braver Junge; was mir der Mensch schon für Freude gemacht hat! — Geh', reite, trabe, galloppire! er soll kommen! ich will ihn sehen! ich will mich freuen! Sag' ihm, daß ich die Gicht habe, daß ich mich aber den Henker d'rum bekümmere, und allen Aerzten zum Possen noch immer ein froher Mensch bin. (Er läuft fort.)

Ther. Sag' ihm auch von mir — (sie stockt.)

Fab. Was denn, gnädiges Fräulein?

Ther. (verlegen). Was du willst.

Fab. (schalkhaft). Sie begehrten zu wissen, ob er auch blessirt sei?

Ther. (ängstlich). Nun? ich will nicht hoffen —

Fab. Er trägt sich mit einer schlimmen Wunde.

Ther. Wo? wo?

Fab. (deutet mit einer taktiſchen Bewegung auf das Herz, läßt die Hand eben ſo ſteif wieder ſinken, macht rechts um kehrt euch, und marſchirt ab).

Ther. (heftet das Auge an den Boden, und bleibt verſchämt lächelnd ſtehen. Nach einer Pauſe legt ſie die Hand auf das Herz. Dann richtet ſie den Blick gen Himmel, und faltet die Hände mit Innigkeit. Dann läßt ſie die Hände wieder in den Schooß ſinken, und ſchüttelt wehmüthig den Kopf).

Zehnte Scene.

Tobias und Thereſe.

Tob. Liebe Nichte —

Ther. (fährt zuſammen).

Tob. Na, wovor erſchrickſt du?

Ther. Ich — ich weiß nicht — ich glaube, ich erſchrack vor mir ſelbſt.

Tob. Ich kam, dir eine Frage vorzulegen. Kennſt du den Lieutenant Wayſe?

Ther. Sie ſcherzen. Wie ſollte ich Ihren Pflegeſohn nicht kennen.

Tob. Recht, Thereschen, er iſt nicht mein Sohn! er iſt nur mein Pflegeſohn.

Ther. Macht er Ihnen nicht eben ſo viel Freude, als ein leibliches Kind?

Tob. Freilich thut er das, aber davon iſt nicht die Rede. Weißt du auch, wie ich an den jungen Menſchen gekommen bin?

Ther. Sie haben mir das mehr als einmal erzählt.

Tob. Du ſcheinſt es dennoch vergeſſen zu haben. Wir waren in der Affaire bei —

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damals Corporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadieren in ein brennendes Haus.

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen, jungen Menschen, daß er sich auch schon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav, Kamerad! rief ich ihm zu: ist das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und seine Börse obendrein.

Tob. Nach der Affaire suchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg sich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer bist du, wackerer, junger Mensch?

Ther. Eine Waise.

Tob. Wie nennst du dich?

Ther. Wayse.

Tob. Hast du sonst keinen Namen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke dir's, Thereſe, er hatte sonst keinen Namen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, sehr viel. Es gibt leider manche Dinge in der Welt, über die ich sogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Namen. Aber sie sind nun einmal da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernst wäre, so würden Sie sich seiner nicht so väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mir

iſt das unverboten. Verſtehſt du mich, Thereschen! ich darf Freude haben über einen Menſchen ohne Namen, du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater iſt ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Geſundheit: einen ganz geſunden Menſchen gibt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hühnerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit — du verſtehſt mich — und ich — ich habe dich auch verſtanden. Als du ſo haſtig herein ſtürzteſt, mir Fabians Ankunft zu melden — als du ihm ein Goldſtück — ich hab' es wohl geſehen — ein Goldſtück in die Hand drückteſt — als du ſo lebhaft nach ſeines Herrn Geſundheit forſchteſt — als du beim Stürmen der Batterie blaß wurdeſt — ſieh' mich an.

Ther. (blickt verſchämt zu ihm auf).

Tob. Ja, ja, ich habe dich verſtanden.

Ther. (ergreift ſeine Hand). Lieber Oheim! Sie, der Sie ſonſt alles von der lachenden Seite betrachten, warum auf einmal ſo ernſthaft?

Tob. Es wird mir ſauer genug. Aber dein Vater hat Abſichten. Ich liebe dich, und möchte Unheil verhüten, ehe es zu ſpät wird. Oder — (Er betrachtet ſie forſchend.) Iſt es etwa ſchon zu ſpät? — Du antworteſt mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt ſeine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht).

Eilfte Scene.

Tobias (allein).

(Er schüttelt den Kopf.) Hm! darüber kann ich mich nicht freuen. — Edelmann — Bürger — wenn denn doch eine Kluft zwischen beiden sein muß, warum ist sie nicht noch weiter? — warum kann man immer noch von einem Ufer zum andern hinüber schauen und sich verlieben? — Da hat entweder die Natur einen dummen Streich gemacht — oder der Mensch. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Geheimderath und **Tobias.**

Tob. (steht am Fenster und schaut hinaus).

Geh. R. (geht verdrießlich auf und nieder). Verdammter Regen!

Tob. Schöne, fruchtbare Witterung.

Geh. R. Ich gehe so selten aus —

Tob. Daran thust du sehr übel.

Geh. R. Und gerade heute, da ich fort will, meinen alten Freund zu empfangen, Hut und Stock schon in der Hand habe —

Tob. Kommt ein herrliches Gewitter.

Geh. R. Was gilt's, der freut sich wieder.

Tob. Allerdings! denke nur, wie das deine Felder und meine Blumen erquicken wird.

Geh. R. Und die Eichen im Park zersplittern.

Tob. Wie bald zieht es vorüber, und läßt nur Segensspuren hinter sich.

Geh. R. Ja, wie neulich, da es mir fünf Schafe todt schlug.

Tob. Welch ein Genuß! nach einem Gewitterregen hinaus in's Freie zu treten, und gleichsam Gottes Schöpfungskraft in sich zu saugen.

Geh. R. Da kann man wohl mit Recht sagen: ein Mensch, der seine Freuden aus der Luft holt.

Tob. Siehst du, Bruder? dort ist der Himmel schon wieder blau.

Geh. R. Und deine Einbildungskraft rosenroth.

Tob. Desto besser! eine rosenrothe Einbildungskraft ist heilsamer als ailhaudisch Pulver.

Geh. R. Dies kann ich kaufen, jene nicht.

Tob. Kaufen nicht, aber erwerben.

Geh. R. Sie ist ein Geschenk des Zufalls.

Tob. Mit nichten. Wenn Plutarch Recht hat; wenn selbst die Tugend nur eine lange Gewohnheit ist; warum denn nicht auch die Kunst, sich Freuden der Einbildung zu zaubern?

Geh. R. Ich weiß wohl, daß ein Mann einen dicken Quartanten geschrieben hat, über die Kunst stets fröhlich zu sein; aber ich habe noch nie gehört, daß irgend ein armer Teufel dadurch froh geworden wäre.

Tob. Aus Büchern lernt man das auch nicht.

Geh. R. Wie denn?

Tob. Ein fröhliches Hingeben; ein Herablassen, wenn du es so nennen willst, zu kleinen, kindlichen Ergetzlichkeiten; nicht zu hoch gespannte Erwartungen vom Menschen, aber die höchsten von der Natur; — ein Blick in das nächste Jahr, oft nur in die nächste Stunde, wenn die gegenwärtige trübe ist; — eine gewisse ökonomische Schwelgerei im Genießen, da man sich heute eine kleine Lust versagt, um sie morgen für eine leere Stunde aufzusparen; — eine kluge Wahl solcher Freuden, die nicht zu stark erschüttern, und folglich nicht abstumpfen; — ein ruhiges Gewissen, nicht durch Gebete eingehandelt — o Bruder Hermann; der Mensch ist reich, wenn er nur nicht, wie ein Kind, sich seine Schätze für höfisches Spielwerk ablocken läßt.

Geh. R. Ich war ja ein Kind? das meinst du doch?

Tob. Ich meine, daß ich ein Thor bin, hier zu predigen, indessen die erquickte Natur mich zur Freude einladet. Das Gewitter zog vorüber, es regnet nur noch sanft; ich muß geschwind meine Pomeranzenbäume hinaustragen. (Ab.)

Zweite Scene.

Der Geheimderath (allein).

Guter Bruder! — Ja, wenn der Mensch immer befolgen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dann müßten die Philosophen Halbgötter sein — und das sind sie leider nicht! — Mit allen ihren Moralprincips machen sie dumme Streiche, so gut als ein anderer Erdensohn. — Der Körper — und sein Regent, der Magen — o! man thut ganz recht, die Engel blos als geflügelte Köpfe zu ma-

len. Gebt ihnen Magen, und ſchnell werden die Flügel ſinken.

Dritte Scene.

Der Oberſt von Hammer. Der Geheimderath.

Oberſt (ſteif gekleidet, ſtark gepudert, den Hut unter dem Arm, ein kurzes Rohr in der Hand). Herr Bruder, da bin ich.

Geh. R. Herzlich willkommen! (Er umarmt ihn.)

Oberſt (erwidert die Umarmung, doch mit einiger Schonung ſeiner Friſur). Du ſiehſt, ich habe mich, meiner Braut zu Ehren, aufgedonnert, als ginge es zur Wachparade.

Geh. R. Du kömmſt alſo wirklich, um mein Schwiegerſohn zu werden?

Oberſt. Auf Ehre! — Mit der Zeit wird man alt — man hat keine Kinder —

Geh. R. Noch immer keine Nachricht von deinem entlaufenen Sohne?

Oberſt. Habe ich dir nichts davon gemeldet?

Geh. R. Nein.

Oberſt. Iſt vergeſſen worden. Ein halbes Jahr nach ſeiner Entweichung, ſchrieb er mir einen herzbrechenden Abſchiedsbrief, und ſtürzte ſich in die Donau.

Geh. R. Todt?

Oberſt. Mauſetodt. Iſt auch ſo beſſer. Der Burſche war ein Romanenheld, es wäre doch nichts Rechtes aus ihm geworden. — Sintemal ich nun allein bin, und Pflege bedarf, ſo habe ich, nach der Väter Sitte, mich entſchloſſen, ein junges Weib zu nehmen.

Geh. R. Aber meine Thereſe iſt noch ein halbes Kind.

Oberſt. Deſto beſſer! Kinder ſchmiegen ſich an wie die Bohnen.

Geh. R. Sie iſt raſch.

Oberſt (ſtellt ſich in Poſitur). Was bin ich denn?

Geh. R. (lächelnd). Du, Herr Bruder? — haſt auf ihrer Mutter Hochzeit brav getanzt.

Oberſt. Eine Polonaiſe mache ich auch jetzt noch mit.

Geh. R. Gleichviel. Die beſten Tänzer ſind oft die ſchlechteſten Ehemänner.

Oberſt. Recht, Herr Bruder! unſere Voreltern tanzten wenig und tranken viel. Heut zu Tage iſt es umgekehrt; das kommt vom Leſen.

Geh. R. Es gibt keine Geſellſchaften mehr ohne Weiber.

Oberſt. Sogar in die Klubbs fangen ſie an ſich einzudrängen.

Geh. R. Wochenſtuben, Spinnſtuben, und höchſtens eine Kaffeeviſite, das war vormals der Zirkel unſerer Frauen.

Oberſt. Getanzt wurde nur auf Hochzeiten.

Geh. R. Jetzt ſpringen ſie alle Tage herum.

Oberſt. Und die Kinder wachſen unter den Bedienten auf.

Geh. R. Arien trillern und Taſchenbücher ſticken, das lernen ſie.

Oberſt. Aber Sauerkohl einmachen und Gurken, das verſtehen ſie nicht.

Geh. R. Wie viele Kleider ihre Nachbarin hat, das wiſſen ſie.

Oberſt. Aber wie viel Garn ein Pfund Flachs gibt, das

wissen sie nicht. Und weißt du, woher das kommt? das kommt vom Lesen.

Geh. R. Zu unserer Zeit war es anders.

Oberst. Als wir noch bei deinem Großvater auf dem Schlosse Greifenstein erzogen wurden —

Geh. R. Da saßen die Mädchen bei Tafel wie die Kerzen.

Oberst. Konnten in den engen Schnürleibern kaum Athem holen.

Geh. R. Wurden roth wie Scharlach, wenn man sie ansah.

Oberst. Redeten nur, wenn sie gefragt wurden.

Geh. R. So bald die Flaschen auf den Tisch kamen —

Oberst. O! da mußten die Weiber aufstehen.

Geh. R. Dann zechte mein Großvater —

Oberst. Und wir stahlen uns in den Garten —

Geh. R. (der durch die Jugenderinnerungen immer lebendiger wird). Kletterten auf den großen Birnbaum —

Oberst. Und saßen oben bis der Hofmeister rief —

Geh. R. Hermann! Leopold!

Oberst. Wo steckt ihr, Buben?

Geh. R. Wir hielten uns mäuschenstille —

Oberst. Aber der verdammte Gärtner gab ihm einen Wink —

Geh. R. Dann stand er und drohte —

Oberst. Und wir capitulirten über die Strafe.

Geh. R. »Wer ist zuerst hinaufgestiegen?" brummt' er —

Oberst. Aber keiner verrieth den andern.

Geh. R. Wollte er uns herunter haben zum Cornelius Nepos —

Oberſt. So mußte er gute Worte geben —

Geh. R. Sonſt ſäßen wir noch oben.

Oberſt. Dafür ließ er uns auch bei den verdammten Büchern ſchwitzen —

Geh. R. Bis die Glocke ſechs ſchlug —

Oberſt. Dann ſahen wir uns an und ſchmunzelten.

Geh. R. Erinnerſt du dich noch des Tons der Glocke?

Oberſt. Wenn ich malen könnte, ich wollte den Klang jetzt noch malen.

Geh. R. Auf von den Stühlen!

Oberſt. Das Buch unter den Tiſch!

Geh. R. Ueber Hals und Kopf die ſteinerne Wendeltreppe hinab —

Oberſt. Arm in Arm hinaus auf die Wieſe —

Geh. R. Den ledernen Ballen aufgeblaſen —

Oberſt. Und dann in die Luft geprellt!

(Die beiden Alten fangen im Geiſte an, Ball zu ſpielen.)

Geh. R. Ich ſchlage ihn ſo hoch als das Schloßdach.

Oberſt. Ich fange ihn doch, wenn er herunter kömmt.

Geh. R. Ich treibe ihn ſeitwärts, damit er nicht über den Zaun fliegt.

Oberſt. Ich prelle ihn rückwärts gegen die Mauer.

Geh. R. Nur nicht in meiner Mutter Fenſter.

Oberſt (thut einen mächtigen Schlag). Hoch über den Giebel!

Geh. R. (thut ein Gleiches). Höher den Thurm hinauf!

Oberſt. Am höchſten bis zur Wetterfahne!

Geh. R. Da liegt er in der Dachrinne.

Tob. (der während des Spiels hereingetreten, und mit Erſtaunen zugeſehen, bricht in ein lautes Gelächter aus).

(Die beiden Alten erschrecken und stehen beschämt.)

Tob. Laßt euch nicht stören. Die Motion ist gesund. (Er geht ab.)

Oberst. Herr Bruder, wir haben gespielt wie die Kinder.

Geh. R. Hat nichts zu sagen. Kinderspiel ist wahre Arzenei für den Greis. Ich bin ganz jung und frohes Herzens dabei geworden. Ein alter Freund, der solche Erinnerungen aus dem versunkenen Herkulanum unserer Jugendfreuden gleichsam ausgräbt, verjüngt schneller als Semmlers Luftgoldsalz.

Oberst. Herkules und Semmler! wie kommen die zusammen?

Geh. R. Darum sollst du auch meine Tochter heirathen.

Oberst. Je eher, je lieber.

Geh. R. Mir am Kamin Gesellschaft leisten —

Oberst. Das will ich.

Geh. R. Jeden kindischen Muthwillen, jede Knaben-Schelmerei mir in's Gedächtniß rufen —

Oberst. Stoff für manchen lustigen Abend.

Geh. R. Jede Laune des Alters im Becher unserer Jugendfreuden ersäufen!

Oberst. Wohlan, Herr Bruder! wann eher machen wir Hochzeit?

Geh. R. Mensch, du hast ja die Braut noch nicht einmal gesehen.

Oberst. Ja wohl habe ich sie gesehen, sie machte damals gerade die ersten Zähne.

Geh. R. Sie hat sich seitdem sehr verändert.

Oberst. Damals schlug sie nach mir, wenn ich ihr zu nahe kam.

Geh. R. Jetzt ist sie ein sanftes, vernünftiges Geschöpf.

Oberst. Vernünftig? doch nicht zu viel?

Geh. R. Wie verstehst du das?

Oberst. Liest sie auch?

Geh. R. O ja.

Oberst. Was liest sie?

Geh. R. Allerlei.

Oberst. Schlimm! ein Mädchen muß nicht allerlei lesen. Eine Bibel, ein Kochbuch, ein Kalender, und allenfalls Millers moralische Schilderungen, sonst wird ihr in Zukunft nichts gestattet.

Geh. R. Warum nicht?

Oberst. Herr Bruder, die Viehseuche ist schlimm, aber das Lesen ist noch weit schlimmer. Als die wackern Ritter noch nicht lesen konnten; als sie noch ein † statt der Unterschrift malten; das Schwert zogen, und den Degenknopf unter die Urkunde drückten; da waren gute Zeiten.

Geh. R. Hm! wie man's nimmt.

Oberst. Durch das Lesen ging meine selige Frau zu Grunde; durch das Lesen liegt mein Bube in der Donau.

Geh. R. Es hat doch auch seine gute Seite.

Oberst. Die leeren Seiten, die vorn und hinten an die Bücher gebunden werden, das sind die guten Seiten. Sogar für den Bauersmann werden heut zu Tage Noth- und Hilfsbüchlein geschrieben. Das sei Gott geklagt! Wenn der Bauer in Noth ist, so mag er beten, aber nicht lesen.

Geh. R. Meine Therese ist kein Bauermädchen.

Oberst. So mag sie fein vornehm die Hände in den

Schooß legen, denn lieber wollte ich einen Galan bei ihr finden, als ein Buch.

Geh. R. Da kommt sie eben mit einem Buche in der Hand.

Oberst. O weh! (Er kramt ein Paar weiße Handschuhe aus der Tasche.)

Vierte Scene.

Therese. Die Vorigen.

Geh. R. Komm näher, Therese. Ich stelle dir hier den Oberst Hammer vor, und wünsche, daß er dir gefallen möge.

Ther. (sich mit Anstand verneigend). Des Vaters Freund hat ein Recht auf die Hochachtung der Tochter.

Oberst (stellt sich in Positur). Holdseliges Fräulein! ich wünsche Dero Ritter zu werden.

Ther. So bald mein Vater ein Turnier anstellt, werde ich den wackern Ritter in meine Farben kleiden.

Oberst. Ich werfe meinen Handschuh auf die Erde, und behaupte gegen männiglich: daß Therese von Edelschild das schönste und züchtigste Fräulein im ganzen Gau ist.

Ther. Ich werde auf den Preis denken, den ich meinem Kämpfer schuldig bin.

Geh. R. Daran hat er schon selbst gedacht.

Oberst. Sintemal jedoch die schönen Zeiten vorüber, wo man, seiner Dame zu Ehren, ein Roß tummelte und eine Lanze brach; so will es sich gebühren, durch anderweitige Liebesproben den süßen Minnesold zu verdienen. Es sei mir daher vergönnt — (er nähert sich ihr mit zierlichen Complimenten,

nimmt ihr sehr höflich das Buch aus der Hand, und wirft es gelassen zum Fenster hinaus).

Ther. (erstaunt). Herr Oberst! was machen Sie?

Oberst. Ich bekämpfe Ihre verwegensten Feinde.

Geh. R. Herr Bruder, bist du toll?

Oberst. Mit nichten.

Ther. Ein ganz neues Buch —

Oberst. Ein neues Verderben.

Ther. Noch ungelesen —

Oberst. Desto besser!

Ther. (zu ihrem Vater). Es waren Schillers Xenien, die ich erst diesen Morgen aus der Stadt bekam —

Oberst. Sie liegen im Schloßgraben.

Ther. (schaut durch das Fenster). Wahrhaftig, Papa, Schillers Xenien liegen mitten im Schlamme.

Oberst. Dahin gehören sie auch.

Ther. (empfindlich). Ich weiß nicht, mein Herr, was das bedeuten soll —

Oberst. Ein wohlmeinendes Kennzeichen —.

Ther. Die Ehrfurcht vor meinem Vater hält mich zurück —

Geh. R. (lachend). Sei ruhig, Kind, seine Absicht ist gut. Er glaubt, das Lesen verderbe die Weiber, und da er dich zu seiner Gemahlin erkoren hat —

Ther. (ganz versteinert). Mich?

Oberst. Ja, Sie, mein holdes Fräulein.

Ther. Verzeihen Sie, Herr Oberst; ein Liebhaber, der damit anfängt, meine Bücher zum Fenster hinaus zu werfen —

Oberſt. Iſt ein wackerer Edelmann von altem Schrot und Korn.

Geh. R. Nun, nun, Herr Bruder, es war immer zu raſch. Solche Dinge erlaubt man ſich wenigſtens nicht vor der Hochzeit.

Oberſt. Ich handle offen nach der Väter Weiſe.

Ther. Ihr Scherz ängſtigt mich, lieber Vater.

Geh. R. Kind, es gilt dein Glück, und damit ſcherze ich nie.

Ther. Wie? Sie wollten im Ernſt —

Geh. R. Ich will nicht, aber ich wünſche.

Ther. Daß ich dieſem Herrn —

Geh. R. Daß du dieſem Herrn deine Hand reicheſt.

Ther. Als Frau?

Geh. R. Nun, als was denn?

Ther. Sein Alter —

Geh. R. (lächelnd). Bürgt dir vor Untreue.

Oberſt. Auf Ehre, mein Fräulein! ich werde Ihnen ſo treu ſein, als Herkuliskus ſeiner Herkuladiska.

Ther. (ſchüchtern). Gewiſſe Manieren —

Oberſt. Ich liebe die Sitten unſerer Väter.

Geh. R. Kind, du wirſt unverſchämt.

Ther. Zürnen Sie nicht, beſter Vater! — mein Herz —

Geh. R. Ich hoffe, du weißt noch nicht, daß du ein Herz haſt.

Oberſt. Es iſt eine verdammte neue Mode mit den Herzen!

Ther. Bin ich denn meinem guten Vater ſo läſtig geworden, daß er mich — opfern will?

Geh. R. Opfern?

Oberst. Romanensprache.

Geh. R. Therese, ich war so vergnügt, so innig froh, weil ich Gehorsam von dir erwartete.

Ther. Gehorsam nur?

Geh. R. Ich meinte, es sollte dir leicht werden, deines Vaters Ruhe mit einem freien Herzen zu erkaufen.

Ther. (seufzend). Und meine Ruhe! —

Oberst. Sein Sie unbesorgt, mein Fräulein, Ihre Ruhe soll bei mir nicht gestört werden, nein, auf Ehre! Sie sollen schlafen bis Mittag, und spaziren geh'n bis auf den Abend; nur nicht lesen.

Ther. Herr Oberst, Sie lieben der Väter Weise?

Oberst. Allerdings.

Ther. Folglich auch Offenherzigkeit?

Oberst. Ist meine Favorittugend.

Ther. So muß ich Ihnen bekennen, daß ich zu eines ehrbaren Ritters ehrbarer Hausfrau gar nicht tauge.

Oberst. Bescheidenheit.

Ther. Ich kann weder spinnen noch weben, weder kochen noch backen —

Oberst. Wird pardonnirt.

Ther. Ich kann nur lesen und schreiben.

Oberst. Beides überflüssig.

Ther. Ich verstehe weder Kräuterwein noch Wundsalben zuzubereiten.

Oberst. Ist heut zu Tage nicht vonnöthen. Die hamburger Zeitung liefert Arcana die Menge.

Ther. Statt einer Hausapotheke besitze ich eine ganz artige Bibliothek.

Oberst. Die wandert in den Schloßgraben.

Ther. Ich würde mich hinterdrein stürzen.

Oberst. Gerade wie mein Bube. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Wird die Ziererei bald ein Ende nehmen?

Ther. Ach, mein Vater!

Geh. R. (rauh). Geh' auf dein Zimmer.

Ther. Verstoßen Sie mich nicht!

Geh. R. (sanfter). Glaubst du, daß ich dich liebe?

Ther. Wie könnte ich zweifeln!

Geh. R. Meinst du, ich wollte dein Unglück?

Ther. Wollen gewiß nicht.

Geh. R. Ist dein Herz frei?

Ther. (stockend). Ja.

Geh. R. So thue ich dir ja keine Gewalt an. Du verbindest dich mit einem wackern, soliden Mann. Er wird nicht tändeln, aber er wird dein Freund sein, und das ist mehr.

Ther. In seinem Alter bedarf man nur der Freundschaft, aber in dem meinigen —

Geh. R. Du wirst deinen alten Vater froh machen. Du wirst ihm vergelten, daß er dir keine Stiefmutter gab. Brauche ich dir mehr zu sagen?

Ther. (ringt ängstlich die Hände).

Geh. R. Ist das deine ganze Antwort?

Ther. (faltet bittend ihre Hände).

Geh. R. Geh' mir aus den Augen! ich kann solche Manieren nicht leiden. Ein Kind, das die Hände ringt, wenn es seinen Vater glücklich machen soll, kennt weder Pflicht noch Liebe. Geh' auf dein Zimmer, blätt're in deinen Romanen; und wenn du einen findest, der Ungehorsam predigt, so wirf ihn in den Schlamm zu Schillers Xenien.

Ther. (entfernt sich weinend).

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberst.

Geh. R. (dreht unmuthig sein Schnupftuch, und kaut an den Zipfeln).

Oberst. Seid unbesorgt, Herr Bruder, jungfräuliche Schamhaftigkeit, weiter nichts, das gibt sich.

Geh. R. Und ihr Widerwille?

Oberst. Der gibt sich.

Geh. R. Ihre Thränen?

Oberst. Vertrocknen.

Geh. R. Ihre Seufzer?

Oberst. Verstummen.

Geh. R. Ich möchte rasend werden! Habe den Plan so lange mit mir herumgetragen! ihn gepflegt wie ein Gärtner das Bäumchen, von dem er im Alter Schatten hofft.

Oberst. Hättest ihr keine Bücher geben sollen. Das kommt Alles vom Lesen.

Geh. R. Ei warum nicht gar! (Aergerlich.)

Oberst. Denn warum liest man fremde Gedanken? um seine eigenen zu vergessen.

Geh. R. Wenn die eigenen Gedanken dumm sind, so thut man sehr wohl daran.

Oberst. Das Lesen ist —

Geh. R. Ein angenehmer Zeitvertreib.

Oberst. Die Zeit ist edel, man soll einst Rechenschaft davon geben; aber das Lesen ist —

Geh. R. Besser als Tabak rauchen.

Oberst. Mit nichten, Herr Bruder! beim Tabakrauchen kann man allerlei schöne Betrachtungen anstellen. Eine

Rauchwolke — Sic transit gloria mundi. Aber das Lesen ist —

Geh. R. Ich bitte dich um's Himmels willen, Herr Bruder, höre auf! Du siehst, daß ich brenne, und du gießest noch Oel in's Feuer.

Oberst. So laß uns Zerstreuung suchen. Wir wollen in den Stall geh'n. Hast du schöne Pferde?

Geh. R. Nein.

Oberst. Hast du Hunde?

Geh. R. Nein.

Oberst. Pfeifenköpfe?

Geh. R. Nein.

Oberst. Nun, was hast du denn?

Geh. R. Eine Tochter hab' ich, die mir den Kopf warm macht.

Oberst. Schaff' dir Pfeifenköpfe an. Ein warmer Kopf wird vortrefflich abgekühlt durch einen warmen Pfeifenkopf.

Geh. R. (spöttisch). Wirklich?

Oberst. Ich lasse die meinigen aus Pohlen kommen, und kann dir die besten Adressen geben.

Geh. R. (mit verbissenem Zorn). Ei, das ist ja herrlich!

Oberst. Sonst, Herr Bruder, wirst du angeführt; denn es gibt gewissenlose Unchristen, die unechte Köpfe machen, sie in Leinöl und Drachenblut kochen —

Geh. R. (faßt ihn unsanft bei der Hand). Komm, komm, Herr Bruder, ich will dich führen.

Oberst. Wohin?

Geh. R. Wohin du willst.

Oberſt. Pferde haſt du nicht, Hunde auch nicht; haſt du vielleicht eine Gewehrkammer?

Geh. R. Ja, die hab' ich.

Oberſt. Schön, ſchön, da ſollſt du meine Kenntniſſe bewundern —

Geh. R. Du wirſt ſie freilich in Unordnung finden —

Oberſt. In Unordnung! ei! ei! das kommt vom Leſen.

Geh. R. Schon wieder? (Mit lachender Wuth.) Ich habe neulich einen tollen Hund todt geſchoſſen, meinſt du, der ſei auch vom Leſen toll geworden?

Oberſt. Wohl möglich. Wer viel lieſt, der vernachläſſigt ſeine Hunde, und da muß das arme Vieh wohl endlich toll werden.

Geh. R. Geh' zum Teufel! (Er läuft davon.)

Oberſt. Der Teufel ſitzt in den Bibliotheken, aber nicht in den Gewehrkammern. (Er geht ihm nach.)

Sechſte Scene.

Tobias (ihm folgen einige Bediente, die Blumentöpfe tragen).

Tob. Tragt mir nur die Töpfe hieher vor dieſes Fenſter, das hat die Abendſonne. (Die Bedienten ſtellen die Blumenſtöcke hin und gehen.)

Tob. (ſich mit den Blumen beſchäftigend). Im Grunde haben es die Blumen beſſer auf der Welt als die Menſchen. Wer trägt wohl einen Menſchen in die Abendſonne, wenn er nicht mehr ſelbſt hingehen kann? — Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Menſch weit ſeltener; — und wie oft wird eine herrliche Menſchenpflanze vernichtet, weil ſie einem vornehmen Unkraut im Wege ſteht. —

Komm her, du ſchöne Hyacinthe — ſo — öffne deine Kelche. — Biſt freilich ſchon beinah' verblüht — biſt mein Ebenbild — die erſten Glocken welken ſchon — aber, lieber Gott! Du gabſt mir ja auch ein wenig Sonne am Abend meines Lebens!

Siebente Scene.

Thereſe und Tobias.

Ther. (ſieht ſich ſchüchtern um, dann eilt ſie haſtig herbei). Ach, lieber Oheim!

Tob. Nun, was gibt's? du weißt, daß O! und Ach! mir nie willkommen ſind.

Ther. Ich muß ſeufzen! denn mein Vater will, ich ſoll mein junges Leben verſeufzen!

Tob. Das will er nicht.

Ther. Ich ſoll den alten fatalen Oberſt heirathen.

Tob. Hm! wenn ich dieſe Lilie an einen dürren Stock binde, ſo gebe ich ihr eine Stütze.

Ther. Bedarf ich deren, ſo lange mein Vater lebt?

Tob. Aber dein Vater wird nicht ewig leben.

Ther. Iſt der Oberſt denn jünger als er?

Tob. (verlegen). Nein, das wohl nicht.

Ther. Und kann ich ihn lieben?

Tob. (die Achſeln zuckend). Das weiß ich nicht.

Ther. Nein, ich kann ihn nicht lieben! glauben Sie mir, lieber Oheim, ich kann ihn wahrhaftig nicht lieben.

Tob. So ſag' ihm das.

Ther. Ich habe es ihm geſagt.

Tob. Und er glaubt es nicht?

Ther. Wenigſtens kehrt er ſich nicht daran.

Tob. Er mag wohl denken, daß eine so junge Dirne noch nicht weiß, was Liebe ist.

Ther. Ach! da irrt er sich.

Tob. So? — das thut mir leid.

Ther. (ihn umschlingend). Lieber Oheim! helfen Sie mir!

Tob. Wozu denn?

Ther. Sie haben längst errathen —

Tob. Was denn?

Ther. Ersparen Sie mir das Bekenntniß —

Tob. Bist du etwa in mich verliebt?

Ther. Sie spotten —

Tob. Danke für die Schmeichelei.

Ther. Sie sind so gut —

Tob. Willst du mich bestechen?

Ther. Sie sehen gern glückliche Menschen —

Tob. Nur nicht auf fremde Unkosten.

Ther. Meine Wünsche —

Tob. Deine Wünsche müssen deinen Pflichten untergeordnet sein.

Ther. Ich glaubte immer, alle meine Pflichten stünden in meinem Herzen.

Tob. Das hoffe ich.

Ther. Warum finde ich denn diese nicht darunter?

Tob. Vermuthlich hat die Leidenschaft sie herausgejagt.

Ther. Was muß ich denn thun?

Tob. Die Leidenschaft ausrotten.

Ther. Und wenn ich das nicht kann?

Tob. Dulden, schweigen, gehorchen.

Ther. Sie sind heute so ungewöhnlich ernsthaft.

Tob. Gehörst du auch zu den Leuten, deren Freund-

schaft man verscherzt, wenn man ihnen nicht immer nach dem Munde redet?

Ther. Nein, mein bester Oheim! mein zweiter Vater, ich will Ihnen folgen, aber Sie müssen mit mir umgeh'n wie mit einem Kinde, dem man Linien vorzieht, damit es nicht krumm schreibe.

Tob. (klopft sie auf die Achsel). Braves Mädchen! Ja, ich will dein Schreibmeister werden.

Ther. Nicht wahr, Sie wünschen meine Zufriedenheit?

Tob. Allerdings.

Ther. Und wenn es möglich wäre —

Tob. Was denn?

Ther. Ach! ich liebe ihn von ganzer Seele!

Tob. Wen denn?

Ther. Und nun, da er einen Orden hat, ist er ja wohl ein Edelmann so gut als Siegfried von Lindenberg?

Tob. Wenn er auch nur eben so reich wäre als Jener.

Ther. Dessen achtet mein Vater nicht.

Tob. Kennt der junge Mensch deine Gesinnungen?

Ther. O ja.

Tob. Hat er sich unterstanden, dir Anträge zu machen?

Ther. O nein!

Tob. Und doch seid ihr einig?

Ther. Das kommt, man weiß nicht wie.

Tob. Blieb es nur bei der Augensprache? oder —

Ther. (verschämt). Ich habe ihm einen Ring gegeben.

Tob. Einen Ring?

Ther. Zum Andenken.

Tob. Und er dir?

Ther. (blickt schüchtern auf ihren kleinen Finger, an dem sie einen Ring von Haaren trägt).

Tob. So, so, ich verstehe die Pantomime. Mädchen, du hast einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Desto schlimmer! und mein Pflegesohn hat einen schlechten Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er ist der bescheidenste, wackerste Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundertmal wiederholt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundertmal gebeten, mein Herz einem Würdigern zu schenken.

Tob. Warum thust du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermuthlich nicht sein Ernst war. — Seid klug, trennt euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Frost des väterlichen Fluchs —

Ther. (schaudernd). Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es sein muß.

Tob. Denkt der Bursche nicht eben so, so war er deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie sanft mit ihm.

Tob. Wann hast du mich jemals unsanft reden hören?

— Ich wollte nur, — es iſt mir gar nicht recht, daß er herkommt. Ihr dürft euch vor der Hand nicht ſehen.

Ther. Wie lange?

Tob. In den erſten dreißig Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie ſcherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor ſeiner Zukunft ſteht, wie vor einem Spieltiſch, und auf blinden Zufall harrt, der iſt ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frei bleibe! wenn ich nur den alten Oberſt nicht heirathen muß! rathen Sie mir, beſter Oheim! nur das nicht.

Tob. Ja, liebes Kind, was ſoll ich dir rathen? — wende dich geradezu an ihn ſelbſt; entdecke ihm freimüthig den Zuſtand deines Herzens. Iſt er ein edler, fein fühlender Mann, je nun, ſo wird er von ſelbſt zurück treten.

Ther. Ja, das will ich! Vielleicht gelingt es mir, ihn zu rühren, ihn ſogar zu meinem Fürſprecher zu machen.

Tob. Ho! ho! da ſchwingt ſich die Hoffnung ſchon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs ſind. Sei behutſam! gib dich nicht bloß. Wer langſam geht, ſticht ſich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft ſie auf die Backen, ſie küßt ihm die Hand, er geht.)

Ther. Ein herzensguter Mann! — Schade, daß er nie geliebt hat! ſonſt würde er wiſſen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Achte Scene.

Der Oberst. Therese.

Oberst. Auf Ehre, mein Freund, es ist mir lieb, Sie anzutreffen, denn unter uns gesagt, die Gewehrkammer Ihres Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er ist kein Kenner.

Oberst. Ueberall Franzosen, hier und da ein Mailänder, lauter Fabrikware. Eine einzige cronacher Büchse von Johann Limmer, die ist gut, aber verrostet.

Ther. Mein Oheim war vormals —

Oberst. Nein, da sollen Sie bei mir ganz andere Dinge schauen. Ich habe Pickelbüchsen, Müllerbüchsen, Stegelinsbüchsen —

Ther. Dürfte ich —

Oberst. Ich habe Salzburger von Johann Stegreiter —

Ther. Bester Herr Oberst —

Oberst. Ich habe Villinger von Melchior Wetschchen.

Ther. Ich verstehe mich gar nicht darauf.

Oberst. Was, Sie sind ein loser Schelm; Sie haben mich getroffen, als ob Sie mit einer Karrenbüchse nach mir geschossen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Oberst. Nun, nun, es hat nichts zu sagen. Wenn eine solche Diana erscheint — (Belehrend.) Diana war bei den blinden Heiden die Göttin der Jagd.

Ther. Und eine Feindin der Männer.

Oberst. Sie sollen es, geliebt es Gott, noch so weit bringen, als meine wohlselige Frau Mutter, die schoß ihren

Haſen vom Gaul herunter, und wenn ſie allein war, ſo rauchte ſie wohl auch ihr Pfeifchen.

Ther. Bei dem Andenken an dieſe vortreffliche Mutter beſchwöre ich Sie —

Oberſt. Holdes Fräulein, nichts von Beſchwörungen; das iſt Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth. —

Oberſt. Ja, das laſſe ich gelten. Großmuth iſt eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Oberſt. Gehorſamer Diener! die Ehre iſt auf meiner Seite.

Ther. (mit Beſcheidenheit). Aber nicht die Liebe.

Oberſt. Deſto beſſer!

Ther. Wie, Herr Oberſt? —

Oberſt. Ich weiß wohl, daß ſeit einiger Zeit die verdammte Mode eingeriſſen iſt, ſich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht ſein, das iſt gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Oberſt. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durch's Leſen. Vor dreihundert Jahren las man nicht, und verliebte ſich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Oberſt. Ich wollte, daß die Romanenſchreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg ſäßen. Ein züchtiges Fräulein im fünfzehnten Säculo ſah ihrem Eheherrn, drei Tage nach der Hochzeit, zum erſten Mal in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Oberſt. So liebte ſie ihn dennoch, wie ſich's gebührte.

Ther. Herzen und Bauern waren damals noch Leibeigen.

Oberſt. Wenn Dieſelben mich daher verſichern, daß Sie mich noch nicht lieben; ſo iſt mir ſolches erfreulich zu vernehmen —

Ther. Ach! das iſt auch die einzige Freude, die ich Ihnen machen kann.

Oberſt. Weil ich daraus zur Gnüge erſehe, daß Dieſelben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachſen, wie es einem deutſchen Fräulein geziemt.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glücklich geſchätzt haben, einen Mann von Ihren Verdienſten —

Oberſt. Gehorſamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wieder auflebt —

Oberſt (immer freundlicher). Gehorſamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reize zu feſſeln —

Oberſt. Dero gefeſſelter Sklave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Oberſt (ſtutzt). Was?

Ther. Den trefflichſten Jüngling!

Oberſt (huſtet verlegen, zupft an den Manſchetten u. ſ. w.) So?

Ther. Ich liebe ihn mit ſolcher Innigkeit und Wärme —

Oberſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Oberſt. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Oberſt. Er hat es geſtohlen.

Ther. Ich hab' es ihm geſchenkt.

Oberſt. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Ueberraſcht von der Liebe —

Oberſt. Ein Mädchen muß ſich nie überraſchen laſſen, das hat zuweilen gar üble Folgen.

Ther. Sie ſind ein edler Mann —

Oberſt. Allerdings, meine Familie iſt ſtiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Oberſt. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menſchen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm in's Grab folgen.

Oberſt. Dort gönne ich ſie ihm von Herzen.

Ther. Möchten Sie Ihre Gattin immer ſchwermüthig ſehen?

Oberſt. Dafür ſchaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das iſt ein Hund! der ergetzt das Gemüth!

Ther. Sie ſpotten, Herr Oberſt, das habe ich nicht verdient.

Oberſt. Kind, Sie verdienen einen wackern Mann und der ſoll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Oberſt (ſich verſtellend). Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächſten Fehler ſoll man mit Menſchenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Oberſt. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächſter ſind —

Ther. Auch er iſt Ihrer Freundſchaft werth!

Oberſt. So (er huſtet). Wie heißt er denn?

Ther. (mißtrauisch). Sie werden doch nicht —

Oberst. Kind, wenn ich helfen soll, so muß ich doch wissen, wie er heißt.

Ther. Nun wohl — er nennt sich Wayse.

Oberst. Wayse? von Wayse? die Familie ist mir nicht bekannt.

Ther. Er ist nur reich durch Verdienst, nur adelich durch sein Herz.

Oberst. Was? Nicht einmal ein Edelmann?

Ther. Er hat den schönsten Adel erworben; er schwang sich durch eigene Kraft vom Gemeinen zum Lieutenant empor, und erkaufte mit seinem Blute den Orden pour le mérite.

Oberst. Also ein Chevalier de fortune. Wo ist denn der junge Held?

Ther. Nicht weit von hier, in Ebersdorf rastet er heute mit seiner Schwadron.

Oberst. Sehr wohl. Ich werde mit ihm reden.

Ther. Versichern Sie ihn meiner unwandelbaren Treue.

Oberst. Ich werde ihn versichern, daß er ein Bube ist.

Ther. Wie, Herr Oberst?

Oberst. Daß er die Familie von Edelschild beschimpft hat.

Ther. (mit Unwillen). Nur heimtückische Gesinnungen beschimpfen.

Oberst. Daß er auf der Stelle Ihnen schriftlich entsagen —

Ther. Das wird er nicht.

Oberst. Oder meine Pistolen von Lazarino Comminazzo pfeifen hören soll.

Ther. Sie haben ein argloses Mädchen hintergangen;

Sie haben mir den Namen und Aufenthalt meines Geliebten entlockt; Sie wollen zwei gute Herzen trennen; Sie wollen mich mit Gewalt zum Altar ſchleppen; das, mein Herr, das beſchimpft Ihre Ahnen.

Oberſt. Was! ich beſchimpfte meine Ahnen?

Ther. Aber es ſoll Ihnen nichts helfen, ich heirathe Sie doch nicht!

Oberſt. Das wollen wir ſehen.

Ther. Auf Ihre Drohungen mag der Lieutenant Wayſe antworten.

Oberſt. Der Lieutenant Wayſe, ha! ha! ha!

Ther. Iſt er mit einer Batterie fertig geworden, ſo wird ein Invalide ihm auch keine Furcht einjagen.

Oberſt. Ein Invalide? Sapperment!

Ther. Nur das muß ich Ihnen noch ſagen, Herr Oberſt, weil Sie doch ſchon Alles wiſſen, und weil ich es nicht der Mühe werth halte, Ihnen jetzt noch etwas zu verſchweigen: der Lieutenant hat einen Ring von mir; er empfing ihn als ein Unterpfand meiner Treue. Nur wenn er mir dieſen Ring durch die Hand ſeines Nebenbuhlers zurückſendet, ſo war unſere Abrede, nur dann bin ich wieder frei. (Mit einem ſpöttiſchen Knix.) Verſuchen Sie Ihr Heil: bringen Sie mir den Ring, und ich bin Ihre Braut. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberſt (allein).

(Er ſtampft mit dem Stocke auf die Erde.) Das kommt vom Leſen. Aber habe ich ſie nur erſt auf meiner Burg, dann

soll mir kein Buch über die Schwelle kommen. Dann will ich mir einen Visitator aus Berlin verschreiben, der soll an der Pforte stehen, und jedem Mausefallenkrämer die Taschen umwenden, damit auch kein Almanach durchschlüpfe. — He! Patzig!

Zehnte Scene.

Der Oberst und Patzig.

Oberst. Du verfügst dich sogleich nach Ebersdorf.

Patzig. Ebersdorf.

Oberst. Dort fragst du nach einem gewissen Lieutenant Wayse.

Patzig. Lieutenant Wayse.

Oberst. Husar, Dragoner, Kürassier, was weiß ich! kurz, von der Cavallerie.

Patzig. Cavallerie.

Oberst. Du vermeldest ihm einen Gruß von deinem Herrn —

Patzig. Von dem gnädigen Herrn Oberst von Hammer.

Oberst. Nicht doch, schlechtweg von deinem Herrn. Der Kerl ist ein Bürgerlicher, ich darf nicht einmal laut werden lassen, was ich mit ihm vorhabe.

Patzig. Wenn er aber fragt, wer mein Herr ist?

Oberst. So antwortest du ihm: er werde mich noch immer zu früh kennen lernen, denn ich sei gesonnen, ihm das Gehirn zu zerschmettern.

Patzig. Prr! —

Oberst. Weil er sich unterfangen, ein kühnes Auge auf meine Braut zu werfen.

Patzig. Wenn er aber das Compliment übel nimmt —

Oberſt. Ich ſage dir, er iſt ein Bürgerlicher.

Patzig (ſich den Rücken reibend). Die bürgerlichen Fäuſte —

Oberſt. Halt das Maul und reite. Sobald ich meine Piſtolen geputzt und geladen habe, ſchwinge ich mich auf den braunen Hengſt, und ſprenge dir nach.

Patzig. Das iſt wider den Reſpekt, dann wären Ew. Gnaden *hinter* mir.

Oberſt (hebt den Stock auf).

Patzig (zieht ſich furchtſam zurück). Ja, das iſt ein Anders.

Oberſt (treibt ihn immer weiter nach der Thür). Kennſt du dieſen?

Patzig. Leider!

Oberſt. Haſt du mich verſtanden?

Patzig. Vollkommen.

Oberſt. Du reiteſt?

Patzig. Ich reite. (Er ſchiebt ſich demüthig hinaus.)

Oberſt. Es iſt doch eine herrliche Sache um einen tüchtigen Stock. (Er ſchwingt ihn.) Stellt mir ein Dutzend Philoſophen hieher, und ich disputire ſie Alle zu Schanden. — Ich glaube, der Kerl fängt auch an zu leſen. Das greift um ſich wie die Peſt. Wenn dem Unheil nicht bald geſteuert wird, ſo werden die Menſchen noch alle Subordination aus der Welt herausleſen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Eine Bauerstube in Ebersdorf.)

Erste Scene.

Lieutenant Wayse (allein).

(Er steht vor dem Fenster mit verschränkten Armen.) Es ist nicht möglich! der Kerl ist gestürzt, oder es muß ihm sonst ein Unglück widerfahren sein. — (Er geht unruhig auf und nieder, und schaut von Zeit zu Zeit durch das Fenster.) Er hat einen Gaul, der, wenn es eine Wette gilt, in fünfundzwanzig Minuten eine deutsche Meile rennt. — (Pause.) Sollte man ihn dort aufhalten? — Sollte Thereſe ihn aufhalten? — (Pause.) Mein guter Pflegevater wird doch nicht krank sein? — Oder Thereſe? — (Mit Ungeduld.) Fabian! Fabian! ich bat dich zu eilen — (Er erblickt ihn in der Ferne.) Endlich! dort kommt er um die Ecke. Verdammter Kerl! Schritt vor Schritt. (Er winkt ihm hastig mit der Hand.) Nun freilich, wenn er so spaziren geritten ist, dann war es kein Wunder, daß er mich hier vor Ungeduld verzweifeln ließ.

Zweite Scene.

Der Lieutenant. Fabian (ein wenig betrunken).

Lieut. Sage mir, um's Himmels willen! wo hast du so lange gesteckt?

Fab. In einer fröhlichen Haut, Herr Lieutenant.

Lieut. Kerl, ich glaube du biſt beſoffen?

Fab. Beſoffen? Nein! Fabian Krummholz beſäuft ſich nie. Nur ein kleiner Hieb, hä! hä! hä!

Lieut. Wer hat dir zu trinken gegeben?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube. Sie kennen ja den rothnaſigen Patron, eine Stunde von hier.

Lieut. Iſt es möglich! ſtatt nach Schloß Edelſchild zu reiten, haſt du im Wirthshauſe gezecht?

Fab. Bewahre der Himmel! ich komme ja eben vom Schloß Edelſchild.

Lieut. Iſt alles geſund dort?

Fab. Kerngeſund, außer das Fräulein —

Lieut. (haſtig). Wie? die iſt krank?

Fab. Anzuſehen iſt ihr wohl eben nichts, aber ſie muß doch wohl krank ſein, denn ſie wollte haben, ich ſollte auf ihre Geſundheit trinken.

Lieut. Narr! wie du mich erſchreckt haſt.

Fab. Das hab' ich denn auch redlich gethan, und nun wird ſie wohl ſchon in der Beſſerung ſein.

Lieut. Was ſagte ſie?

Fab. Sie gab mir ein Goldſtück, und ſagte: »Da, ehrlicher Fabian, trinke auf meine Geſundheit.«

Lieut. War das Alles?

Fab. Wenigſtens war es das Beſte.

Lieut. Fragte ſie nicht nach mir?

Fab. Allerdings, ſie fragte.

Lieut. Nun? was denn?

Fab. So — ſo wie man zu fragen pflegt. Ich mußte erzählen, wie wir die Batterie geſtürmt hatten, und der

Herr Kapitän war so gut, und stürmte sie noch einmal mit. Als wir durch den Graben marschirten, wollte das gnädige Fräulein vor Angst vergehen.

Lieut. (sehr heiter). Wirklich?

Fab. Als der Herr Kapitän Viktoria! rief, da funkelten ihre Augen.

Lieut. Und ein Goldstück gab sie dir? Wo ist es?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube hat es eingewechselt.

Lieut. Tölpel! ich hätte dir noch einmal so viel dafür gegeben.

Fab. Aber ich mußte trinken, so lautete meine Ordre. Als die Flasche leer war, ritt ich langsam und wohlgemuth hieher.

Lieut. Langsam, vortrefflich!

Fab. Der Kopf war mir ein wenig schwer geworden.

Lieut. Daß deinem Herrn unterdessen das Herz immer schwerer wurde, daran dachtest du nicht.

Fab. Nein, daran dacht' ich mein Seel nicht! Das Fräulein und der Wein, der Wein und das Fräulein, das waren meine einzigen Gedanken.

Lieut. Ich will hinreiten.

Fab. Soll ich satteln?

Lieut. Dumme Frage! Allerdings. Schon seit einer Stunde sind meine Geschäfte abgethan.

Fab. Hätte nur das Fräulein mir keine Geschäfte in der weißen Taube aufgetragen. (Er will gehen.)

Dritte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Logirt hier der Lieutenant Wayse?

Fab. Der Herr Lieutenant Wayse logirt hier.

Patzig. Für dich mag er wohl ein Herr sein.

Fab. Grobian; wo haben wir Brüderschaft getrunken?

Lieut. Wer ist Er, mein Freund? was will Er?

Patzig. Mein gnädiger Herr läßt seinen Gruß vermelden —

Lieut. Wer ist Sein Herr?

Patzig. Ein Cavalier.

Lieut. Wie heißt er?

Patzig. Er will seinen Namen in dieser Affaire nicht compromittiren.

Lieut. In welcher Affaire?

Patzig. Als Cavalier aus einem alten Hause, kann er sich mit keinem Bürgerlichen duelliren.

Lieut. Je nun, so mag er es bleiben lassen.

Patzig. Wichtige Gründe nöthigen ihn dennoch, Ihnen das Gehirn zu zerschmettern.

Lieut. Mir?

Patzig. Wenn Sie der Lieutenant Wayse sind?

Fab. (zeigt ihm die geballte Faust). Der Herr Lieutenant!

Lieut. Laß den Narren schwatzen. (Zu Patzig.) Kenne ich Seinen Herrn?

Patzig. Nein.

Lieut. Kennt er mich?

Patzig. Nein.

Lieut. Und der Name ist ein Geheimniß?

Patzig. Ja.

Lieut. Auch die Urſache der Ausforderung?

Patzig. Mein Herr hat Sie in ſeinem Gehege ertappt.

Lieut. Dann irrt er ſich, denn ich jage nie.

Patzig. Das bedeutet, bildlich geſprochen, ſeine Braut.

Lieut. Braut? Welche Braut?

Patzig. Das altadelige Fräulein Thereſe von Edelſchild.

Lieut. Was! die wäre verſprochen? Die wäre Braut?

Patzig. Und in acht Tagen gnädige Frau.

Lieut. Du lügſt, elender Menſch!

Patzig. Schimpfen Sie nur, mein Herr wird mich ſchon rächen.

Lieut. Geh', ſage deinem trotzigen Anonymus, er ſoll nur kommen, wenn er Luſt hat, ein Narr zu ſein. Aber bald! bald! ſonſt möcht ich vielleicht ihn beſuchen.

Patzig. Werden nicht lange warten dürfen. (Will gehen.)

Fab. Kamerad —

Patzig (verächtlich). Kamerad? ich diene bei einem Cavalier.

Fab. Alſo nicht Kamerad; ſondern Flegel! Wenn unſere Herren ſich ſchießen; ſo denke ich, nehmen wir die Säbel in die Fauſt, und putzen uns wechſelſeitig die Bärte.

Patzig. Wenn Er einmal meiner Braut nachſtellt, dann will ich ſeh'n, ob ich mich ſo weit herablaſſen kann. (Ab.)

Vierte Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (geht in großer Unruhe auf und nieder). Was iſt das? — wäre das möglich! — Thereſe Braut?! — Thereſe meineidig?! — Ich habe freilich kein Recht auf ſie — ihr frei-

williger Schwur soll sie nicht binden — das war mein letztes Wort in der Scheidestunde — aber daß ich diesen grausamen Entschluß zuerst durch einen fremden Bedienten erfahren muß — daß sie nicht einmal so barmherzig war, mir selbst einen mitleidigen Wink davon zu geben —

Fab. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Lieutenant, (er schlägt ein Schnippchen) ich glaubte nicht so viel von dem ganzen Wischiwaschi.

Lieut. Wer ist dieser Bräutigam ohne Namen, der mir den Hals brechen will, nachdem er mir das Herz gebrochen?

Fab. Vermuthlich ein armer Coridon, der abgewiesen worden. Mit dem Fräulein kann er sich nicht schlagen, so hält er sich an Sie.

Lieut. Sah'st du denn einen Fremden auf dem Schlosse?

Fab. Nein, aber ich entsinne mich, daß man von der Ankunft eines Fremden sprach.

Lieut. Eines Bräutigams?

Fab. Bewahre der Himmel! ich habe auch keine Spur von Hochzeit im Hause gesehen. Keine Kuchen, keine Weinflaschen —

Lieut. Gib mir meine Pistolen.

Fab. (nimmt sie von der Wand). Sie sind noch geladen. Aber Herr Lieutenant —

Lieut. Was willst du?

Fab. Wenn es wieder eine Batterie zu stürmen gäbe, so spräche ich: in Gottes Namen! Aber sein Leben um jedes Narren willen in die Schanze schlagen —

Lieut. Ist es meine Schuld?

Fab. Würden Sie ihm folgen, wenn er in's Wasser spränge? Und das eine ist doch, mein Seel! eben so vernünf-

tig als das andere. — Verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit. Sie sind ein braver Herr, aber ein junger Herr, und als ihr Pflegevater den alten Fabian zu Ihrem Begleiter erkohr, da gab er mir das Recht, ein Wort mehr zu reden, als sonst wohl schicklich wäre.

Lieut. Ich danke dir, ehrlicher Mann! du hast Recht, und in jedem andern Falle würde ich auf meine Brust deuten, und sagen: ich habe Muth für's Vaterland bewiesen, ihm gehört mein Leben. Aber hier — es gilt Theresen! — ich werde meiner Vernunft nicht mächtig bleiben.

Fab. (einen Blick durch's Fenster werfend). Da steigt einer vom Pferde.

Lieut. Ha, mein Blut kocht!

Fab. Der ist brav geritten, der Gaul dampft.

Lieut. Ist er's?

Fab. Ein Mann in Uniform. Es schreitet auf das Haus zu.

Lieut. Bewaffnet?

Fab. Er trägt ein Paar Pistolen unter dem Arm.

Lieut. (greift nach der Pistole, die auf dem Tische liegt). Er mag nur kommen!

Fünfte Scene.

Der Oberst. Die Vorigen.

Lieut. (fährt zusammen, läßt die Pistole fallen, wendet sich, schlägt die Hände vor das Gesicht, und murmelt:) Mein Vater!

Oberst. Junger Herr, sind Sie der Lieutenant Wayse?

Lieut. (steht noch immer abgewandt gebohrt, in größter Verwirrung).

Oberst. Wenn Sie sich schämen, Ihr Antlitz zu zeigen,

so bitte ich, wenigstens den Oberst von Hammer, einer Antwort zu würdigen.

Lieut. (wendet sich fast demüthig zu ihm, mit etwas veränderter Stimme). Ich — ja — ich bin der Lieutenant Mayse.

Fab. (drückt durch seine Geberden das höchste Erstaunen über das Benehmen seines Herrn aus).

Oberst. Sie haben das Fräulein von Edelschild verführt.

Lieut. Der Ausdruck ist hart.

Oberst. Sie haben ihr von Liebe vorgeschwatzt.

Lieut. Daß ich sie liebe, ist kein Verbrechen.

Oberst. Allerdings, Sie sind nur ein Bürgerlicher.

Lieut. Ich durfte hoffen, mich durch Thaten ihrer Hand würdig zu machen.

Oberst. Aber ihre Hand ist bereits versagt.

Lieut. Darf ich fragen: an wen?

Oberst. An mich, junger Herr.

Lieut. (zuckt die Achseln). Das Fräulein darf nach Gefallen mit ihrer Person schalten.

Oberst. Sie entsagen also Ihren Ansprüchen?

Lieut. Ich hatte nie dergleichen.

Oberst. (spöttisch). Wirklich? das geht besser, als ich glaubte. Man hatte mir Sie als einen Eisenfresser geschildert.

Lieut. Von meinem Muthe ist mein König überzeugt.

Oberst. Sehr wohl. Ich bin gekommen, um zweierlei von Ihnen zu fordern.

Lieut. Fordern Sie.

Oberst. Erstens: Ihr Ehrenwort, daß Sie das Fräulein von Edelschild nie wieder sehen wollen.

Lieut. Ach! wenn sie wirklich Braut ist, so gebe ich es gern.

Oberſt. Zweitens: müſſen Sie mir einen gewiſſen Ring ausliefern, den Sie einſt von ihr erhalten.

Lieut. Einen Ring?

Oberſt. Ja, mein Herr, einen Ring. Ohne dieſen gehe ich nicht von der Stelle.

Lieut. Ich bitte Sie, Herr Oberſt, begnügen Sie ſich mit dem Triumph, den Sie über einen armen, verwaiſten Jüngling davon getragen. Laſſen Sie mir dieſen Ring, der jetzt mein ganzer Reichthum iſt.

Oberſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sie vermählen ſich mit dem Fräulein; Thereſe wird Ihre Gattin; wozu dient Ihnen der unbedeutende Ring?

Oberſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieut. Sein Sie großmüthig!

Oberſt. Ich will nicht.

Lieut. Sie hatten einſt einen Sohn — er war mein Freund —

Oberſt. Saubere Spießgeſellen.

Lieut. Laſſen Sie mir den Ring als die väterliche Erbſchaft ihres Sohnes.

Oberſt. Ohne Umſtände, ich thue es nicht.

Lieut. (mit Feſtigkeit). Herr Oberſt, ich habe gethan, was mir die Pflicht gebot, aber von dem Ringe trenne ich mich nicht.

Oberſt. Nicht? das wollen wir ſehen.

Lieut. Thun Sie, was Sie recht dünkt.

Oberſt. Zu den Piſtolen gegriffen — Diſtanz abgemeſſen —

Lieut. Ich ſchieße mich nicht.

Oberſt. Vielleicht verſtehen Sie ſich beſſer auf die Klinge? o! auch da ſollen Sie Ihren Mann an mir finden. (Er legt die Piſtolen weg, und zieht den Degen.)

Lieut. Ich ſchlage mich nicht.

Oberſt. Feige Memme! zieh!

Lieut. Schimpfen Sie, wie Sie wollen, ich ziehe nicht.

Oberſt (wüthend). Bube! ich renne dir den Degen durch den Leib.

Lieut. Nun wohl, ſo ermorden Sie Ihren unglücklichen Sohn.

Oberſt (läßt den Degen ſinken). Meinen Sohn?

Lieut. Ja, ich bin es! ich bin der arme Karl, den Sie aus dem väterlichen Hauſe verſtießen; der lange als Bettler in der Welt herumirrte, bis er, von einem Biedermann unterſtützt, ſich ſelbſt den Pfad der Ehre bahnte, und den Adel zu verdienen ſuchte, auf den er einſt freiwillig Verzicht that.

Oberſt (ſtützt ſich auf ſeinen Degen). Du biſt wirklich mein Sohn Karl?

Lieut. Blieb denn keiner meiner Züge in Ihrem Herzen?

Oberſt. Ja, ja, ich erkenne dich. Warum ſchriebſt du mir denn, du habeſt dich in die Donau geſtürzt?

Lieut. Um Sie vielleicht durch meinen Tod zu verſöhnen.

Oberſt. Du haſt dich brav gehalten, wie ich höre? Das iſt mir lieb. Gib mir den Ring und ich bin verſöhnt.

Lieut. Mein Vater —

Oberſt. Du biſt mir Gehorſam ſchuldig.

Lieut. Das weiß ich.

Oberſt. D'rum gehorche.

Lieut. O! mein Vater! wer hat höhere Begriffe von kindlicher Pflicht als ich —

Oberſt. Beweiſe es mir.

Lieut. Iſt Entſagung aller Rechte, die unſchuldige Liebe mir gab, nicht der ſprechendſte Beweis?

Oberſt. Aber ſie nimmt mich nicht, wenn ich ohne den Ring heimkehre.

Lieut. Lieben Sie Thereſen, wie ich ſie liebe?

Oberſt. Nein.

Lieut. Und doch —

Oberſt. Ich muß ſie heirathen, ſonſt muß ich verhungern.

Lieut. (erſtaunt). Wie?

Oberſt. Mein Vermögen iſt zum Henker! Schulden überall; man droht mir mit Gefängniß.

Lieut. Ich verbürge mich für Sie.

Oberſt. Du? Herr Lieutenant von Habenichts?

Lieut. Laſſen Sie mir das Fräulein, und nehmen Sie Ihr Vermögen.

Oberſt. Ich ſollte von der Gnade meines Sohnes leben?

Lieut. Von der Liebe Ihres Sohnes.

Oberſt. Nein, das thue ich nicht. Laß nun ſeh'n, was aus dir geworden iſt. Du behaupteteſt ja immer, das Leſen veredle das Herz, kläre den Menſchen über ſeine Pflichten auf, präge ſie ihm tiefer ein? laß nun ſeh'n, was du aus deinen Büchern gelernt haſt. Hier ſteht ein alter Vater ohne Brot; ein Mann von Ehre, den man in's Gefängniß werfen will; ihm gegenüber ſteht ſein Sohn; er kann ihn retten, er darf nur einen kleinen elenden Ring vom Finger zieh'n, ſo iſt

der Vater geborgen. Was ſagen deine Bücher? was muß ein guter Sohn in ſolchem Falle thun?

Lieut. (nach einem kurzen innern Kampfe). Er muß — und wenn es ihm das Herz abſtieße — (Er zieht den Ring vom Finger.) Hier, mein Vater.

Oberſt (ſteckt den Ring haſtig zu ſich). Endlich! ſo erfüllt man das vierte Gebot nach der Väter Weiſe. Nun ſollſt du auch wieder mein Sohn Karl ſein. Zu mir kommen darfſt du nicht; wegen der Stiefmutter. — Du verſtehſt mich. Aber ich erlaube dir, Briefe an mich zu ſchreiben, und will dir auch zuweilen antworten. Leb' wohl! (Er will geh'n.)

Lieut. (ſchmerzhaft). Mein Vater! ſoll ich denn, für alle dieſe Aufopferungen, nicht einmal das lang entbehrte Glück genießen, in Ihre Arme zu ſinken?

Oberſt. Komm her, umarme mich.

Lieut. (ſtürzt auf ihn zu, und drückt ihn feurig an ſeine Bruſt).

Oberſt (mit Mühe einen Reſt von Empfindung bekämpfend). Schon gut. Leb' wohl.

Lieut. Ich werde gehorchen — ich werde Sie nicht wieder ſeh'n — aber wenn Sie einſt krank werden, und die Herannäherung Ihrer Todesſtunde fürchten ſollten, verſprechen Sie mir wenigſtens dann, mich an Ihr Lager zu rufen, und mir Ihren väterlichen Segen zu ertheilen.

Oberſt (wider Willen bewegt, verſchluckt ſeine Rührung, reicht ihm die Hand, und ſagt:) Auf Ehre! — (Pauſe. Man ſieht es ihm an, daß väterliche Aeußerungen aus ſeiner Bruſt ſich Luft zu machen ſtreben, aber er unterdrückt ſie, ſpricht haſtig:) Gott ſegne dich! (und geht raſch ab.)

Sechste Scene.

Der Lieutenant und Fabian.

Lieut. (steht betäubt).

Fab. Mit Gunst, Herr Lieutenant, Sie haben da einen gnädigen Papa, der —

Lieut. (mit Ernst). Vor dem du Respekt haben mußt.

Fab. O ja; aus Liebe zu Ihnen, denn Sie haben gehandelt wie —

Lieut. Wie ein Sohn.

Fab. Unbegreiflich ist mir die Geschichte.

Lieut. Auch wirst du am besten thun, sie ganz zu vergessen.

Fab. Wie soll ich Sie denn in Zukunft tituliren?

Lieut. Wie bisher.

Fab. Hm! ein Edelmann, der sich für einen Bürgerlichen ausgibt —

Lieut. Das pflegen sonst nicht die schlechtesten Edelleute zu sein.

Fab. Weiß denn Ihr Pflegevater —

Lieut. Nein, der weiß nichts, und soll auch nichts wissen.

Fab. Sie sind ihm Zutrauen schuldig.

Lieut. Und meinem Vater Schonung.

Fab. Wir müssen aber doch hinreiten.

Lieut. Hast du schon vergessen — ?

Fab. Er wird Sie erwarten.

Lieut. (nachdenkend). Freilich wird er das.

Fab. Was soll er denken, wenn Sie nicht kommen?

Lieut. Mein Vater wird ihm erzählen —

Fab. Ja, das wird er wohl bleiben lassen.

Lieut. So gehe es wie Gott will.

Fab. Der gute Alte wird Sie für leichtsinnig halten.

Lieut. Freilich wohl.

Fab. Für undankbar.

Lieut. O! das würde mich schmerzen!

Fab. D'rum denke ich, wir satteln und reiten.

Lieut. Nimmermehr! ich gab mein Wort.

Fab. Nun, so will ich reiten. Ich habe mein Wort nicht gegeben.

Lieut. Ja, das sollst du. Ich will an meinen Pflegevater schreiben. Ein Vorwand findet sich leicht. Eine plötzliche Marschordre, oder etwas dergleichen. Aber du darfst nicht plaudern, hörst du?

Fab. Dann darf ich auch nicht bei dem Wirth in der weißen Taube einkehren, denn sonst löst der Wein die Zunge. (Beide ab.)

Siebente Scene.

(Saal im Schlosse.)

Thereſe. Ulrike. Tobias (der eben seine Pfeife ausklopft, und sie auf den Tisch legt).

Ulr. Wo mag unser Gast hingeritten sein?

Tob. Wären die Kreuzzüge noch in der Mode, so würde ich hoffen, er habe eine Reise zum heiligen Grabe unternommen.

Ulr. Er sprengte zur Pforte hinaus, wie der Tod in Bürgers Lenore.

Ther. So wird er mich auch heim holen.

Tob. Vielleicht verdroß ihn deine Aufrichtigkeit, und er ſtüſirte ſich in der Stille.

Ther. Ach nein! er drohte nach Ebersdorf zu reiten.

Tob. Nach Ebersdorf?

Ther. Um das alte Fauſtrecht zu handhaben, und dem Lieutenant meinen Ring abzutrotzen.

Tob. Da kommt er an den Rechten. Aber zum Henker! wie erfuhr er denn des Lieutenants Aufenthalt und Namen?

Ther. Durch mich.

Tob. Das war albern.

Ther. Er machte mich treuherzig.

Tob. Das kann eine dumme Geſchichte geben.

Ther. Sie ängſtigen mich.

Tob. (durch's Fenſter blickend). Sollte etwas vorgefallen ſein, ſo iſt wenigſtens dein alter Galan mit heiler Haut davon gekommen, denn eben ſprengt er friſch und geſund auf den Hof.

Ther. O! welche peinliche Lage!

Ulr. Kind, jetzt haſt du Gelegenheit, dich in den weiblichen Tugenden zu üben: Geduld und Sanftmuth.

Tob. Verunzieren auch keinen Mann.

Ulr. Und gewähren einen leichtern Uebergang vom Schmerz zur Freude.

Tob. Selbſt in der Tugend nehmen die Weiber das Beſte für ſich.

Ulr. Doch nur, weil ihr es verſchmäht.

Achte Scene.

Der Oberſt. Die Vorigen.

Oberſt. Viktoria! mein Fräulein, Ihr Ritter hat geſiegt.

Ther. Ich verſtehe Sie nicht, Herr Oberſt.

Oberſt (um ſich ſchauend, leiſe). Wenn wir allein wären —

Ther. Ich weiß von keinem Geheimniß unter uns.

Oberſt (verſtohlen zu ihr). Haben Sie ſchon vergeſſen? den Ring —

Ther. (laut). Mein Oheim und meine Tante dürfen Alles hören.

Oberſt. Auch das vom Ringe?

Ther. (ungeduldig). Ich wünſchte, Sie brächten mir den Ring des Gyges, damit ich mich vor allen Ueberläſtigen unſichtbar machen könnte.

Oberſt (die Achſel zuckend). Den Ring des Gyges! das kommt vom Leſen.

Ulr. Der Herr Oberſt haben viel Staub mitgebracht.

Oberſt. Ich bin geritten wie ein Huſar.

Ulr. Man ſieht jeden Fußtapfen.

Oberſt. In drei Stunden nach Ebersdorf, hin und zurück.

Tob. Intereſſante Geſchäfte vermuthlich?

Oberſt. Cupido lieh mir ſeine Flügel. (Zu Thereſen belehrend.) Cupido war bei den blinden Heiden der Liebesgott.

Ther. Iſt Ihnen, außer dem Liebesgott, Niemand begegnet?

Oberſt. Niemand.

Ulr. Wir erwarten Beſuch von Ebersdorf.

Oberſt. Werden vergebens warten.

Tob. Mein Pflegeſohn, der Lieutenant Wayſe —

Oberſt. Wird nicht kommen.

Tob. Wie ſo?

Ther. (Angſt verrathend). Ich will nicht hoffen, daß —

Oberſt. Hoffen Sie immer.

Ulr. Kind, du zitterſt?

Oberſt. Jungfern müſſen zittern, wenn Ritter um den Preis kämpfen.

Ther. Ich will nicht hoffen, daß Blutvergießen —

Oberſt. Ruhig. Der zärtliche Damöt ließ es ſo weit nicht kommen.

Ther. Sie haben den Lieutenant geſprochen?

Oberſt. Auf Ehre!

Tob. Und ſich mit ihm geſchlagen?

Oberſt. Dazu hatte er keine Luſt.

Ther. (empfindlich). Weil er nie Luſt hat, eine Thorheit zu begehen.

Oberſt. Je nun, da er zu Kreuze kroch, ſo war mir's auch recht.

Ther. (ſpöttiſch). Er kroch zu Kreuze?

Oberſt. Er wand ſich wie ein Wurm.

Tob. (lachend). Ha! ha! ha! wie ein Lindwurm.

Ther. Und der Herr Oberſt war der Ritter Sanct Georg.

Tob. Darf man wiſſen, was Sie dem armen Wurme ausgepreßt haben.

Oberſt. Sein Ehrenwort, das Fräulein nie wieder zu ſehen.

Ther. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ihn noch heute wieder sehen werde.

Oberst. Was gilt die Wette? (Schmunzelnd.)

Ther. (im Ausbruch des Unwillens). Ach! Herr Oberst! wenn Ihnen Cupido nichts weiter geliehen hat, als seine Flügel; so flattern sie einsam über Berg und Thal.

Oberst. Doch, doch; er hat mir auch einen Ring geliehen.

Ther. Geht es Ihnen doch fast mit dem Ringe, wie, nach Lessings Behauptung, andern Leuten mit den Tugenden: (Spöttisch.) Man spricht am meisten von den Dingen, die man nicht hat.

Oberst (greift in die Tasche). Hokus Pokus! (Er zieht den Ring hervor, und hält ihn Theresen triumphirend vor die Augen.)

Ther. (wirft einen Blick darauf und schreit).

Tob. Ist er es wirklich?

Oberst. Auf Ehre!

Ther. Ja, er ist es. Sie haben den Lieutenant ermordet!

Oberst. Keineswegs, wir sind als die besten Freunde von einander geschieden.

Ther. Dieser Ring, schwur er mir, solle ihm in's Grab folgen.

Oberst. Er befindet sich sehr wohl.

Tob. Ernsthaft, Herr Oberst, ich nehme großen, väterlichen Antheil an dem Jüngling.

Oberst. Ernsthaft, Herr Hauptmann, ich sage auf Ehre! ich bin ein Edelmann.

Tob. Er gab Ihnen den Ring gutwillig?

Oberst. Gutwillig.

Tob. Und entſagte meiner Nichte?

Oberſt. Nun ja doch! iſt es denn ein ſo großes Wunder, daß eine Romanenliebelei plötzlich ihre Endſchaft erreicht?

Ther. (heftig). Was ſprach er? ich will wiſſen, was er ſprach?

Oberſt. Er ſprach — nichts. Er gab mir den Ring, ich denke das iſt genug.

Ther. Ach! nur zuviel!

Ulr. Unbegreiflich!

Tob. Hm! hm! das gefällt mir nicht. Zwar bin ich herzlich froh, daß dieſe zweckloſe Verbindung aufgehoben worden; aber die Manier gefällt mir nicht.

Oberſt. Was ſollt' er thun? Als er hörte, das Fräulein habe es zur Bedingung gemacht, dieſen Ring aus der Hand ſeines Nebenbuhlers zu empfangen —

Ther. So gab er ihn?

Oberſt. So gab er ihn.

Ther. (bricht in Thränen aus). Weh mir! ich bin betrogen!

Oberſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er verdiente meine Liebe nicht!

Oberſt. Ein Bürgerlicher.

Ther. Reiße dich los, armes Herz!

Oberſt. Bravo!

Ther. Strafe ihn mit Verachtung!

Oberſt. Braviſſimo!

Ther. Und dann verſchließe dich der Liebe auf ewig!

Oberſt. Halt! halt! Sintemal Sie mir verheißen und gelobet —

Ther. Recht, Herr Oberſt! Sie will ich lieben! we-

nigſtens will ich ſagen, daß ich Sie liebe. Geben Sie mir den Ring. Ich liebe Sie! ich liebe Sie unausſprechlich!

Oberſt. Dacht' ich's doch, es wird ſich geben. Soll ich den gnädigen Papa rufen?

Ther. Rufen Sie, wen Sie wollen.

Ulr. (zupft ſie). Kind! Kind!

Oberſt. Damit wir nach der Väter Weiſe, auf der Stelle unſere Verlobung feiern?

Ther. Ja, ja, auf der Stelle.

Oberſt. Und die Hochzeit?

Ther. Je eher, je lieber.

Ulr. (warnend). Kind! Kind!

Ther. Aber der Lieutenant muß dazu gebeten werden.

Oberſt. Er wird nicht kommen.

Ther. Er muß kommen. Ich werde mich feſtlich ſchmücken; ich werde alle Toilettenkünſte aufbieten, um recht ſchön zu ſein.

Oberſt. Deſto beſſer!

Ther. Ich werde ſcherzen, lachen, tanzen! mit ihm ſelbſt will ich ſcherzen, mit ihm ſelbſt will ich tanzen.

Oberſt. Ho! ho! das Eiſen glüht! jetzt muß man ſchmieden. (Er läuft fort.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Oberſt.

Ther. (kommt zu ſich ſelbſt und erſchrickt). Er geht?

Ulr. Er geht deinen Vater zu rufen.

Ther. Ach Gott! was hab' ich gethan!

Tob. Du haſt dich albern benommen. Ein Entſchluß,

den man par depit faßt, iſt gewöhnlich ein dummer Entſchluß.

Ther. Entſchuldigen Sie den Lieutenant, wenn Sie können.

Tob. Entſchuldigen kann ich ihn nicht, aber ungehört verdammen mag ich ihn auch nicht.

Ther. That ich das? o! dann war ich mehr als kindiſch! habe an dem beſten, treueſten Herzen mich verſündigt! Gewiß, er iſt unſchuldig!

Tob. Er kann den Ring verloren haben.

Ther. Er hat ihn verloren! ohne Zweifel hat er ihn verloren! Das Räthſel wird ſich enthüllen, und ich werde beſchämt vor ihm ſtehen.

Tob. Als Frau Oberſtin von Hammer.

Ther. Sie ſind grauſam, beſter Oheim!

Ulr. Du wollteſt ja ſelbſt über Hals und Kopf Hochzeit machen?

Ther. Nimmermehr!

Ulr. Das geht auch nicht an, denn da iſt noch ſo vieles zu beſorgen.

Ther. Nun wird mein Vater kommen —

Tob. Freilich.

Ther. Der Oberſt wird ihm ſagen, ich hätte eingewilligt —

Tob. Das haſt du auch.

Ther. (ringt die Hände). Gott! in welches Labyrinth hat mich meine Unbeſonnenheit geſtürzt!

Zehnte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Tob. (als er ihn erblickt). Ah, Fabian! nun wird sich's aufklären.

Ther. (fliegt auf ihn zu). Wo ist dein Herr?

Fab. (marschirt, ohne zu antworten, auf Tobias los, und überreicht ihm einen Brief).

Ther. Lebt dein Herr? — Mensch! antworte!

Fab. Ich habe Ordre, nicht zu antworten.

Tob. Kind! Kind! er hat geschrieben, folglich muß er wohl leben. (Er öffnet den Brief und brummt den Inhalt für sich.)

Ther. (hängt mit ängstlich forschenden Blicken an seinem Gesichte).

Tob. (endigt, und schüttelt den Kopf).

Ther. Nun?

Tob. In dem Briefe steht nichts.

Ther. Nichts?

Tob. Eine plötzliche Marschordre — er kann nicht kommen — er nimmt Abschied — wünscht dir Glück zu deiner Vermählung —

Ther. Wünscht mir Glück! vortrefflich!

Tob. Bursche, was soll das heißen?

Fab. Ich bin stumm.

Tob. Habt ihr wirklich Marschordre?

Fab. Wenn es in dem Briefe steht, so muß es wohl wahr sein.

Ther. Hast du einen Fremden bei deinem Herrn geseh'n?

Fab. Ja.

Tob. Gab dein Herr dem Fremden einen Ring?

Fab. Ja.

Ther. (außer ſich). So iſt es doch wahr!

Tob. Gab er den Ring gutwillig?

Fab. Ja.

Ther. Und wünſcht mir Glück zu meiner Vermählung!

Tob. Hörteſt du, was ſie zuſammen ſprachen?

Fab. Ja.

Tob. Erzähle.

Fab. Ich darf nicht.

Ther. (will ihm einen Beutel geben). Nimm das, ehrlicher Fabian, und erzähle.

Fab. Der ehrliche Fabian nimmt kein Geld, um ſeinen Herrn zu verrathen.

Tob. Hat er dir ſo ſtreng verboten?

Fab. Ja.

Ther. So ſage mir mindeſtens ob er lebt? wo er iſt? was er thut?

Fab. Er weint.

Ther. Er weint? (Sie bricht in Thränen aus.) O ſieh'! ich weine auch!

Fab. Gnädiges Fräulein, ſo müſſen Sie mir nicht kommen. Ich habe ſchon genug mit meinem armen Herrn ausgeſtanden. Den Wein hab' ich auch noch im Kopfe — und dann noch ſolche Thränen — da möchte einer zum Schelme werden.

Tob. Fabian, du kennſt mich.

Fab. Der Herr Hauptmann von Edelſchild.

Tob. Bin ich dir ſonſt nichts?

Fab. (gerührt). Mein alter, guter Herr! mein Wohlthäter!

Tob. Und habe dir nie zu einem ſchlechten Streich gerathen.

Fab. Und werden es auch nie.

Tob. Wenn ich alſo von dir begehre, du ſolleſt meines Pflegeſohns Ehre retten —

Fab. Seine Ehre?

Tob. Er hat, dem Scheine nach, nicht brav gehandelt.

Fab. Sapperment! er hat gehandelt, wie der wackerſte Edelmann bei der ganzen Armee.

Tob. Kannſt du das beweiſen, ſo thue es.

Ther. Bedenke, in welchem Lichte er erſcheint; und vor wem? vor ſeinem Pflegevater, ſeinem Wohlthäter.

Fab. Ganz recht — Man ſoll freilich gehorchen ohne zu raiſonniren; und wenn es blos auf meines guten Herrn zeitliches Glück ankäme — (er legt den Finger auf den Mund). Mäuschen ſtill! — Aber ſeine Ehre! potz Element! die laſſe ich nicht antaſten.

Ther. So rede.

Fab. Ich werde reden — aber Herr Hauptmann — gnädiges Fräulein — Sie müſſen mir einen Revers ausſtellen, daß ich nicht betrunken bin.

Tob. Wozu das?

Fab. Denn ſehen Sie, wenn ich einen dummen Streich mache, ſo kann mein Herr doch nicht ſagen: Kerl, du warſt beſoffen! ſondern höchſtens: Kerl, du warſt ein Eſel, aber du haſt es gut gemeint.

Tob. Mein Zeugniß ſoll dich ſchützen.

Ther. Und das meinige.

Ulr. Fabian, du biſt ein reinlicher Burſche, aber viel zu weitläuftig.

Fab. Nun in Gottes Namen! — Mein Herr hat den Ring ausgeliefert, das ist wahr; aber an wen hat er ihn ausgeliefert?

Tob. An den Oberst.

Ulr. Den Oberst von Hammer.

Ther. Ach! das gilt gleichviel, er mußte ihn gar nicht ausliefern.

Fab. Auch seinem Vater nicht?

Ther. (erstaunt). Seinem Vater?

Tob. Kerl! bist du toll?

Ulr. Fabian, du möchtest doch wohl ein wenig betrunken sein.

Fab. Ich sage, der Herr Lieutenant Wayse ist der eheleibliche Sohn des Herrn Oberst von Hammer.

Tob. Sagst du?

Fab. Ich sage, er wollte den Ring unter keiner Bedingung herausgeben —

Ther. Aber? —

Fab. Aber der Herr Oberst sprachen von drückenden Schulden; von der Nothwendigkeit, eine reiche Braut zu suchen —

Tob. So, so.

Fab. Sie erwähnten des Gefängnisses, des Hungers, et caetera —

Ulr. Ei! ei!

Fab. Das Herz meines guten Herrn entbrannte in kindlicher Liebe, und er gab den Ring, um seinem alten Vater aus der Noth zu helfen.

Ther. (nimmt ihren Oheim beim Kopfe und küßt ihn mit Heftigkeit; dann macht sie es eben so mit ihrer Tante; dann bringt sie Fa-

bian ihren Beutel auf). Fabian, ich bitte dich um Gottes willen! nimm! die Freude, die du mir gemacht haſt, bezahlt kein Gold! — (Mit frohem Entzücken.) Er iſt unſchuldig! er iſt unſchuldig!

Tob. (wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge). Das iſt er, der brave Junge.

Ulr. Und ein Edelmann obendrein.

Fab. So gut als ſein Vater.

Tob. Beſſer als ſein Vater.

Ther. Nun, lieber Oheim, nun darf ich ihn doch lieben?

Tob. Meine Erlaubniß haſt du.

Ulr. Und meinen Segen.

Tob. Es würde mir eine große Freude ſein.

Ulr. Ich würde alles auf's beſte zurichten.

Tob. Wenn nur dein Vater —

Ulr. Und der ſeinige —

Ther. Unſere Bitten —

Tob. Geh', Fabian, warte unten auf Depeſchen.

Fab. (marſchirt ab).

Ulr. Ich fürchte nur, du haſt, durch eine Voreiligkeit, das Spiel verdorben.

Tob. Und der junge Herr hatte kein Zutrauen zu ſeinem Pflegevater. Hätte er mir früher einen Wink von ſeiner Geburt gegeben, ſo hätten wir die Sache von langer Hand einfädeln können. Aber die jungen Leute ſchwatzen und ſchweigen, beides zur Unzeit.

Ther. Er wollte ſein Glück keinem elenden Zufalle verdanken; er wollte durch Kopf und Herz gewinnen —

Tob. Pſt! pſt! ich höre kommen. Gott geb' uns Freude!

Eilfte Scene.

Der Geheimderath. Der Oberſt. Die Vorigen.

Geh. R. (ſehr heiter). Recht ſo, Thereschen, das iſt brav! nun biſt du wieder meine gute Tochter.

Oberſt. Ich ſagte es ja wohl, es gibt ſich alles.

Geh. R. Kinder, laßt uns einen frohen Abend feiern. Ihr klagt zuweilen über meine böſe Laune; aber heute ſollt ihr mich luſtig ſehen; heute kann mich nichts aus meiner Faſſung bringen.

Ulr. Das gebe der Himmel!

Oberſt. Iſt auch einmal eine vernünftige Heirath nach der Väter Weiſe. Der Bräutigam, ein Mann von geſetzten Jahren, hat, wie ſich's gebührt, ſich zuerſt an den Vater gewandt; und die Braut, ein züchtiges Fräulein, hat pflichtſchuldige Folge geleiſtet.

Geh. R. Nichts von Entführung, nichts von Mondſchein.

Oberſt. Nichts von girrenden Täubchen.

Tob. Oder von zärtlicher Wonne.

Oberſt. Sintemal und alldieweil wir hier verſammelt ſind, um nach der Väter Weiſe —

Geh. R. Halt! Herr Bruder! die vollen Humpen fehlen noch.

Tob. Halt! Herr Bruder! die Liebe fehlt noch.

Geh. R. (ernſthaft). Bruder, was ſoll das heißen? ſtöre mir meine Freude nicht.

Tob. Wenn ich das thue, ſo bin ich zum erſten Male in meinem Leben ein Freudenſtörer.

Ulr. Beſſer er redet jetzt, als wenn es zu ſpät iſt.

Geh. R. Er ſoll aber nicht reden! er hat nichts zu reden.

Tob. Herr Oberſt, Sie erwähnen ſo oft der Väter Weiſe. Darf ich Ihnen ſagen, wie unſ're Väter es hielten?

Oberſt. Das weiß ich ſchon längſt.

Tob. Ich zweifle. Wenn unſere Väter wackere Söhne hatten, ſo waren ſie ſtolz darauf.

Geh. R. Wozu der Schnickſchnack?

Tob. (ohne ſich irre machen zu laſſen). Und wenn ſie ihnen nichts geben konnten, ſo mochten ſie ihnen doch auch nichts nehmen.

Oberſt (verlegen). Ich weiß nicht, Herr Kapitän —

Geh. R. Sage mir um's Himmels willen, Bruder, wo haſt du deinen Kopf?

Tob. Frage dieſen Herrn, wo er ſein Herz hat?

Oberſt. Noch hat Niemand an meinem Herzen gezweifelt.

Tob. Ja, wenn es ſo viel bedeutet als Degen.

Geh. R. Du vergißt, daß du in meinem Hauſe biſt.

Tob. Er vergißt, daß er einen Sohn hat.

Geh. R. Gehabt.

Tob. Er hat ihn noch.

Ther. (bei Seite). Gott! ſteh' dem guten Oheim bei!

Oberſt. Ein Romanenheld.

Tob. Pfui, Herr Oberſt, das hat er nicht um Sie verdient.

Geh. R. Habt ihr mich zum Beſten? ich verſtehe nicht ein Wort.

Tob. Es bedarf nur eines Wortes, um dir die Augen

zu öffnen. Mein Pflegesohn, der Lieutenant Wayse, ist sein Sohn, der Lieutenant von Hammer.

Geh. R. So? — nun, desto besser! so lade ihn zur Hochzeit.

Tob. Aber er liebt Theresen.

Geh. R. Desto schlimmer für ihn.

Tob. Aus kindlicher Pflicht hat er seine Rechte abgetreten.

Geh. R. Rechte? Sapperment! welche Rechte?

Tob. Therese liebt ihn.

Geh. R. Mädchen! ich will nicht hoffen —

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Du antwortest nicht?

Oberst. Romanentändelei.

Geh. R. Du schlägst die Augen nieder?

Tob. Besser, daß du sie mit niedergeschlagenen, als mit thränenvollen Augen siehst.

Geh. R. Ich will sie gar nicht mehr sehen! ich will sie verstoßen!

Oberst. So ist's Recht.

Ther. Vater!

Geh. R. Ich bin nicht der Vater einer Dirne, die sich dem ersten besten Landstreicher an den Hals wirft.

Oberst. So ist's Recht.

Geh. R. Sprich! willst du gehorsam sein? willst du mir Freude machen?

Ther. Mit meinem Blute —

Geh. R. Hier ist nicht von deinem Blute die Rede.

Oberst. Eine Romanenfloskel.

Geh. R. Willst du dem Obersten deine Hand reichen?

Ther. Ohne mein Herz? —

Geh. R. So reiße denn dein sanftes Taubenherz los von dem Herzen deines Vaters! hänge dich an einen Buben! entlaufe, so wie er, dem väterlichen Hause! entsage, gleich ihm, deinem ehrlichen Namen! und schleppe dich, so wie er, mit dem väterlichen Fluche belastet, von Elend zu Jammer!

Ther. Ach Gott! ach Gott! (Sie ringt die Hände, und geht ab.)

Oberst. Das war die echte, alte Ritterſprache.

Tob. Jammerschade, Herr Oberst, daß Sie zu spät und zu früh auf die Welt kamen.

Oberst. Wie so?

Tob. Zu spät für sich selbst, und zu früh für meine Nichte.

Geh. R. Bruder, ich verbitte mir deine beißenden Anmerkungen.

Tob. Ich rede freilich keine Ritterſprache.

Geh. R. Ich wäre schon zufrieden, wenn du nur vernünftig sprächest.

Tob. Damit schmeichle ich mir zuweilen.

Geh. R. Du schmeichelst dir zu viel.

Tob. Die gewöhnliche Eigenliebe der Menschen.

Geh. R. Du bist ein Brausekopf, der gleich Feuer fängt —

Tob. (gutmüthig lächelnd). Ich?

Geh. R. Vor jeder Thräne hinschmilzt —

Tob. Die Schuld meines Jahrhunderts.

Geh. R. Sich von jeder poetischen Lüge bethören, von jedem Windbeutel hinter's Licht führen läßt —

Tob. Besser hintergangen werden als hintergehen.

Geh. R. Du bist Schuld an dem ganzen Wirrwarr —

Tob. Ich hielt es für Bruderpflicht.

Geh. R. Hast dem Mädchen Dinge in den Kopf gesetzt —

Tob. Sie saßen ihr schon längst im Herzen.

Geh. R. Bist ein Verführer der Jugend —

Tob. (sieht ihn wehmüthig an. Nach einer kurzen Pause pfeift er die beiden ersten Takte des Liedes: Freut euch des Lebens).

Geh. R. (der immer erbitterter wird). Hast deine Freude daran, einem armen alten Vater das Herz zu zerreißen —

Tob. (pfeift die beiden folgenden Takte).

Geh. R. (wüthend). Kurz — du — du — du bist ein Narr!

Tob. (hört auf zu pfeifen, und sieht ihn wehmüthig an).

Geh. R. (hämisch). Nun, warum pfeifst du nicht?

Tob. (sehr bewegt). Bruder, ich kann jetzt nicht pfeifen. Gott verzeihe es dir, daß du deinen Bruder so weit gebracht hast. (Er geht ab.)

Ulr. Um Gottes willen! Bruder Hermann! besinne dich.

Geh. R. Worauf soll ich mich besinnen? daß du auch noch da bist? daß du auch die ungerathene Dirne gegen ihren Vater verhetzen hilfst?

Ulr. Ach Gott! nein!

Geh. R. Vermuthlich trägt der Lieutenant etwa reinere Manschetten als sein Vater, und damit hat er dein gewaschenes Herz gewonnen.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Ich rathe dir, den Benjamin Schmolk in die Hand zu nehmen, und deine indianischen Hühner zu füttern.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Aber alte Jungfern kuppeln gern —

Ulr. Das iſt zu viel! (Sie geht ab.)

Oberſt. So recht, Herr Bruder, zeige dich als Herrn im Hauſe.

Geh. R. Aber die Wahrheit zu geſtehen, zeigſt du dich eben nicht als einen liebenswürdigen Bräutigam.

Oberſt. Nach der Väter Sitte —

Geh. R. Unſere Väter hatten keine Sitten! ſie waren Tölpel, die man heut zu Tage in keiner honneten Geſellſchaft dulden würde.

Oberſt. Die ehrwürdigen Ritter —

Geh. R. Aber meine Tochter braucht keinen Ritter, ſondern einen Mann von Welt, der vernünftig mit ihr umgeht.

Oberſt. Ich denke, Herr Bruder —

Geh. R. Du denkſt zu wenig.

Oberſt. Aber Potz Element! ich fühle —

Geh. R. Du fühlſt gar nichts, und das iſt noch ſchlimmer, als wenn man zu viel fühlt.

Oberſt. Ich merke wohl, daß ich dir aus dem Wege gehen muß. (Ab.)

Geh. R. (allein). Alle laufen ſie davon. Keiner, an dem ich meinen Unmuth auslaſſen kann. (Er rennt einige Mal auf und nieder, bleibt dann ſtehen, und kaut an den Nägeln.) Mit Bruder und Schweſter hab' ich es freilich wohl zu arg gemacht. (Pauſe. Er nimmt die Tabakspfeife vom Tiſche, welche Tobias liegen ließ, zerbricht ſie in kleine Stücke, und wirft ein Stück nach dem andern mit Haſtigkeit von ſich, während der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Der Geheimderath (allein).

(Er kömmt hastig auf die Bühne, geht an die eine Seitenthür und will sie öffnen.) Verschlossen. — (Er klopft an.) Keine Antwort. — Die Fräulein Schwester ist aufgebracht. — Sie hat Recht. — (Er geht an die andere Thür und klopft.) Eben so. — Der Herr Bruder zürnt. — Er hat Recht. — Thereſe winselt im Park — die Bedienten gehen mir aus dem Wege — die Mägde verstecken sich — der einzige Lesefried verfolgt mich mit seinen Gemeinsprüchen, und macht mir vollends den Kopf warm — Ich habe mich übereilt, es ist wahr — und nichts auf der Welt gibt dem Menschen mehr üble Laune, als das Bewußtsein Unrecht zu haben.

Zweite Scene.

Hans Bornmann und **der Geheimderath.**

Bornm. Guten Tag, gnädiger Herr.

Geh. R. (verdrießlich). Großen Dank.

Bornm. Es war eben kein Bedienter im Vorzimmer mich zu melden; da dachte ich, der alte hundertjährige Hans Bornmann kann ja wohl einmal ungemeldet zu seinem Herrn treten.

Geh. R. Was willst du, Alter?

Vorum. Kommende Woche wird mein Enkel Hochzeit machen, da kam ich selbst, um die gnädige Herrschaft zu bitten, das Brautpaar in die Kirche zu geleiten. —

Geh. R. (grinsend). Vortrefflich!

Vorum. Und dann auch ein Stück Hochzeitkuchen in meiner Hütte zu verzehren.

Geh. R. Hochzeit! Hochzeit! verdammt! das fehlte noch. — Alter, ich glaube du treibst deinen Spott mit mir?

Vorum. Ja wohl ist Gott mit mir! Er schenkt im hohen Alter mir Freude die Fülle. Ich bin gesund und rüstig; ich bin die zwei Stunden zu Fuße hinübergewandert; ja zu Fuße, und so denke ich auch wieder heimzukehren.

Geh. R. (in den Bart brummend). Je eher, je lieber.

Vorum. Nur mein Gehör fängt an schwach zu werden; doch Kinder und Enkel haben Geduld mit dem Greise. In meinem Hause wird immer geschrien. Wer vorbei geht und weiß es nicht, der sollte denken, es sei ewiger Hader und Zwietracht in meiner Hütte, aber sie schreien aus Liebe zu mir.

Geh. R. Wenn doch alle meine Hausgenossen das anhörten! mit mir hat niemand Geduld! — Bruder — Schwester — Tochter — Niemand! — (Er schlägt sich vor die Stirn.) O! ich — (in einem Ausbruche von Unmuth) Pack' dich fort, Alter! du wirst mich rasend machen!

Vorum. (stutzend). Wie, gnädiger Herr? — was ich jetzt hörte — schäme dich, Alter, du bist taub, du hast deinen guten Herrn nicht recht verstanden.

Geh. R. Ich sage dir, du sollst gehen.

Vorum. Ohne ein freundliches Wort ward ich noch nie entlassen. Es gab Zeiten, wo ich mehr bedurfte als Worte, und auch dann kam ich nie vergebens. Anno sieben und acht-

zig das Viehsterben — Anno neunzig der Hagelschlag — meine Kinder jammerten, ich aber war gutes Muthes. Ich gehe zum Herrn, sagt' ich, und ergriff meinen Stab; der wird wohl helfen — und er half.

Geh. R. (sanfter). Schon gut.

Vornm. Es war in diesem Zimmer, gnädiger Herr; ich mußte mich setzen; ich mußte ein Glas Wein trinken; und mir ward geholfen mit Vieh und Aussaat. Auf dieser Stelle habe ich meine dankbaren Thränen geweint — ich kann diese Stelle nicht verlassen ohne Segenswunsch.

Geh. R. Setze dich, Alter, setze dich.

Vornm. Nicht wahr, Sie schlagen mir's nicht ab? Sie kommen zur Hochzeit? — der Wohlstand meines Hauses, die Liebe Ihrer Unterthanen, beide sind Ihr Werk. Meine Familie besteht aus sechsundzwanzig Kindern und Enkeln, alle lieben und verehren Sie! das hat der alte Vornmann von Jugend auf in ihr Herz gepflanzt.

Geh. R. Ich werde kommen.

Vornm. Froher Jubel wird Sie bewillkommnen.

Geh. R. Sage mir, Graukopf, wie fängst du es an, daß die deinigen dich lieben?

Vornm. Ich liebe sie wieder.

Geh. R. Daß sie die Schwächen deines hohen Alters mit Geduld ertragen?

Vornm. Ich ertrage die Schwächen ihrer Jugend.

Geh. R. Daß sie, mit kindlichem Vertrauen, sich ohne Scheu zu dir nahen?

Vornm. Ich brumme nie — bin immer heiter — verderbe niemanden seine Freude. Vor mir darf keiner sich Zwang anthun; ich habe es gern, wenn das junge Volk sich lustig

macht; haben sie sich müde getanzt, so erzähle ich ihnen Geschichten aus dem siebenjährigen Kriege, oder von Kometen und doppelten Sonnen. Sind meine Kinder auf dem Felde, so spiele ich daheim mit den Enkeln; sie stehen mit ihren A-B-C-Büchern zwischen meinen Knien, und freuen sich über den Affen

— der gar possierlich ist,
zumal wenn er vom Apfel frißt.

Hat ein rascher Bube einen Topf oder ein Glas zerbrochen, so nehme ich die Schuld auf mich. In großer oder kleiner Noth kommt Jung und Alt zu mir; ich rathe gern, und helfe auch zuweilen. — Fällt etwa eine Unordnung im Hause vor, so werde ich nicht gleich verdrießlich; ich thue lieber, als würde ich es nicht gewahr. Wird einmal mein Frühstück vergessen, so trinke ich ein Glas Wasser und schweige. Ist die Suppe angebrannt, so schlinge ich sie hinunter und schweige. Ich weiß doch, daß meine Schwiegertochter mehr dabei leidet als ich; und warum soll man sich über Dinge ärgern, die man in der nächsten Stunde vergessen hat? — Sehen Sie, gnädiger Herr, so falle ich Niemanden zur Last, bin keinem im Wege, und habe die frohe Ueberzeugung, daß von meinen sechsundzwanzig Kindern und Enkeln keiner auf meinen Tod hofft. Ja, ich weiß — wenn ich hinüberschlumm're — es wird ein lautes Wehklagen in meinem Hause geben — und im ganzen Dorfe.

Geh. R. (gerührt). Meinst du?

Worum. (mit Innigkeit). Ja, gewiß! sie werden alle um mich weinen, und, Gott sei Dank! das werden die einzigen Thränen sein, die ich meinen Nebenmenschen ausgepreßt habe.

Geh. R. Ich bitte dich, Alter, lehre mich die Kunst, im-

mer gleichmüthig zu sein; nie durch üble Laune die Menschen von mir zu scheuchen.

Vorum. Ueble Laune? — ich weiß auch, was das ist, doch nur, wenn ich krank bin, und dann schließe ich mich in meine Kammer, und spreche: Kinder, laßt mich allein. Aber ein gesunder Mensch hat gegen diesen Feind ein herrliches Mittel in seiner Gewalt.

Geh. R. Und das wäre?

Vorum. Arbeit, gnädiger Herr, Arbeit! ein arbeitsamer Mensch ist auch ein fröhlicher Mensch. Ich bin hundert Jahr alt, ich habe kaum zweimal in meinem Leben üble Laune gehabt, und beide Male entstand sie aus langer Weile. Als ich nicht mehr recht arbeiten konnte, da wurde mir auch bang' vor dieser Pest; aber flugs machte ich mir allerlei zu schaffen! ich legte mir Seidenwürmer zu; ich erzog Kanarienvögel und lehrte Dompfaffen singen; ich las Geschichtbücher, und wenn mir die Augen weh thaten, so strickte ich Strümpfe. Ein Strumpf, gnädiger Herr, ein Strumpf ist eine herrliche Sache, und ich sage es oft: die Männer haben blos deshalb mehr üble Laune als die Weiber, weil sie keine Strümpfe stricken.

Geh. R. Ich danke dir, Alter; du hast mir heilsame Wahrheit gepredigt, und ich werde sie nutzen. Der graue Hofmann mußte beim schlichten Bauer in die Schule wandern. — Geh', ich komme zur Hochzeit. Dann wollen wir auf den Abend bei einem Becher Wein uns in den Winkel setzen, und ich will dir die Kunst ablernen, Frühlingsblumen aus Winterschnee zu locken. Geh', geh', (er schüttelt ihm die Hand) doch laß dich vorher mit Speis' und Trank erquicken.

Borum. (seinen Händedruck bescheiden erwidernd). Ich bin schon erquickt durch Ihre Güte. (Ab.)

Dritte Scene.

Geheimderath (allein).

Er hat Recht. Ich war immer an Thätigkeit gewöhnt. — Ein Geschäftsmann mag sich wohl vorsehen, ehe er es wagt, dem Strudel zu entrinnen, der alle seine Kräfte spannte, um plötzlich in stillem Wasser seinen Anker zu werfen — Ich will eine Baumschule anlegen — eine Akazienpflanzung — ich will Sümpfe austrocknen, und Sandwüsten urbar machen — Bruder Tobias soll mich die Gärtnerei lehren — und im Winter? — nun, da will ich ein Buch schreiben! wären es auch nur Wetterbeobachtungen, oder eine Abhandlung über die Gestalt der Schneeflocken.

Vierte Scene.

Der Geheimderath und **Walther.**

Walth. Gnädiger Herr —

Geh. R. Was willst du, Walther?

Walth. (bescheiden). Ich bitte um meinen Abschied.

Geh. R. (erstaunt). Du?

Walth. Werden Sie nicht ungehalten — Sie sind ein guter, vortrefflicher Herr — ich bin Ihnen, weiß Gott! von ganzer Seele ergeben — aber ich habe so eine empfindliche dumme Gemüthsart — ich kann es nicht mehr aushalten.

Geh. R. Wie so?

Walth. Seit wir hier auf dem Lande wohnen — ich

wollte so gern Alles recht machen — aber vergeht wohl ein Tag, an dem Sie mich nicht ausschelten?

Geh. R. Weil du es verdienst.

Walth. Ich mag es wohl oft verdient haben — mit meinem Willen gewiß nie! — oft bin ich auch unschuldig.

Geh. R. Das ist nicht wahr, ich thue keinem Menschen Unrecht.

Walth. Mit Ihrem Willen auch nicht, aber es überrascht Sie. Oft sind es Kleinigkeiten, kaum der Rede werth, und ich muß einen Schlingel oder Schurken in die Tasche stecken. Es sind leere Worte, ich weiß es, aber sie thun dennoch weh. Ich bin von guten Eltern, mein Vater war Förster, Armuth zwang mich zu dienen. Armuth beugt — Verachtung noch mehr — Verdacht am meisten. Gnädiger Herr, als Sie heute Ihren Beutel suchten, und ihn nicht gleich finden konnten, weil Sie ihn selbst verlegt hatten; als Sie da, in übler Laune, ein Wort von Mißtrauen gegen mich fallen ließen —

Geh. R. Narr, es war mein Ernst nicht.

Walth. Nein, es war Ihr Ernst nicht, aber es schnitt mir wie Messer durch's Herz, und ich dachte: du willst lieber um geringeren Lohn dienen; willst lieber hungern, als länger deine Ehre so mißhandeln lassen. — Sie lächeln, gnädiger Herr? o ja! ein Bedienter hat auch Ehre, und die Herrschaften sollten dies Gefühl nicht zu ersticken suchen.

Geh. R. (stolz). Du hofmeisterst mich?

Walth. Bewahre der Himmel!

Geh. R. Geh' zum Henker!

Walth. (nach einer schmerzhaften Pause). Ich hätte freilich wohl gewünscht, auf eine liebreichere Art entlassen zu werden;

ich hätte gern zum Abſchied die Hand geküßt, der ich manche Wohlthat verdanke; es ſoll nicht ſein! Geh' zum Henker, armer Walther! (Er will fortſchleichen.)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Du haſt mir zwanzig Jahre gedient.

Walth. Zwanzig Jahr.

Geh. R. Und nun willſt du fort?

Walth. (ſeufzend). Ja, gnädiger Herr!

Geh. R. (haſtig). So geh'! geh'!

Walth. (will gehen).

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Warſt du es nicht, der, als die Hofkabale mich in die Feſtung ſperrte, allein bei mir aushielt?

Walth. Ich war es.

Geh. R. Der mir Mäuſe kirren und Spinnen abrichten half?

Walth. Das that ich.

Geh. R. (nach einer Pauſe mit Rührung). Bleib' bei mir.

Walth. Ach!

Geh. R. Nimm das. (Er reicht ihm ſeinen Beutel.)

Walth. Nein, gnädiger Herr, um Gottes willen nicht! Kein Geſchenk in dieſem Augenblicke. Es würde mich ſchwerer drücken, als Scheltworte.

Geh. R. (ſteckt den Beutel ein). Ich habe deine Ehre gekränkt. (Reicht ihm die Hand.) Vergib mir.

Walth. (ergreift ſeine Hand mit Heftigkeit, drückt ſie an ſeine Lippen, will reden, fängt an zu ſchluchzen, und läuft davon).

Fünfte Scene.

Geheimderath (allein).

(Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Fast möchte man zuweilen Unrecht thun, um das Vergnügen zu haben, es wieder gut zu machen — Die Leute haben Recht — ich muß anders werden — aus Liebe zu mir selbst. Ich darf es mir nicht einmal zum Verdienst anrechnen; denn wer gewinnt dabei? — Ich.

(Zwei Bediente kommen aus der Thüre rechter Hand, und tragen einen Koffer nach der Mittelthüre.)

Geh. R. Was ist das? was schleppt ihr da?

Bed. Der Herr Kapitän will verreisen. (Ab.)

Geh. R. Verreisen? Da sei Gott für! So ernstlich wird mein Bruder es doch nicht genommen haben?

(Zwei Bediente aus der Thüre linker Hand, tragen auch einen Koffer.)

Geh. R. Noch mehr? Wo wollt ihr hin?

Bed. Das gnädige Fräulein will mit Jungfer Lenchen nach der Stadt fahren. (Ab.)

Geh. R. Auch meine Schwester? Das ist zu hart! — Nun ja! ja! ich habe mich übereilt; ich habe einen dummen Streich gemacht — aber deshalb gleich aufzupacken — mich allein zu lassen wie einen Aussätzigen — das ist zu hart.

Sechste Scene.

Der Oberst. Der Geheimderath.

Oberst. Ich sehe hier allerlei Reiseanstalten?

Geh. R. Bruder und Schwester wollen fort.

Oberst. Glück auf den Weg!

Geh. R. Und Unglück über mein Haus!

Oberſt. Hm! Was verlierſt du denn eben viel?

Geh. R. In unſerem Alter, Herr Bruder, wird man mit jedem Jahre ärmer. Schlimm genug, wenn unſere Lieben ſterben; aber ſchlimmer noch, wenn ſie uns verlaſſen.

Oberſt. Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern.

Geh. R. Warum nicht?

Oberſt. Glücklich iſt, wer das vergißt —

Geh. R. Was einmal nicht zu ändern iſt. Ich bitte dich, Herr Bruder, bleib mir mit deinen Verſen vom Leibe.

Oberſt. Es iſt ein alter ſchöner Denkreim. Du ſiehſt daraus, daß ich auch geleſen habe.

Geh. R. Ei freilich.

Oberſt. Und daß ich wohl im Stande bin, dir an langweiligen Winterabenden —

Geh. R. Aus dem Stammbuche vorzuleſen.

Oberſt. Kurz, Herr Bruder, laß ziehen in Frieden, was nicht bleiben mag. Auf Ehre, ich erſetze dir Alles.

Geh. R. Du verſprichſt viel.

Oberſt. Und halte Wort nach der Väter Weiſe. Des Morgens rauchen wir unſer Pfeifchen zuſammen —

Geh. R. Ich rauche keinen Tabak.

Oberſt. Du wirſt es ſchon lernen. Des Mittags machen wir ein Spazirrittchen —

Geh. R. Ich reite nicht.

Oberſt. Nach dem Eſſen ſchlafen wir —

Geh. R. Gute Nacht!

Oberſt. Dann ſpielen wir Trictrac —

Geh. R. Ich ſpiele nicht.

Oberſt. Des Abends ſchneiden wir Pfeifenköpfe — auf

Ehre, Herr Bruder! die Façon, die ich den Pfeifenköpfen gebe, und die Art, wie ich sie braun schmauche —

Geh. R. (ergreift ihn hastig bei der Hand). Ja, ja, wir wollen zusammen schmauchen, bis wir im Dampf ersticken! Aber jetzt bitte ich dich, laß mich nur noch einen Augenblick allein.

Oberst. Ich will denn noch ein wenig in den Stall gehen.

Geh. R. Thu' das.

Oberst. Und dann will ich meine Braut aufsuchen, damit sie sich bei Zeiten an den Stallgeruch gewöhne. (Ab.)

Siebente Scene.

Geheimderath (allein).

Dieser Mann soll mir Schwester und Bruder ersetzen? — Welch ein Tausch! — Es ist schlimm, wenn man einem Menschen Dank schuldig ist, und ihn nicht hochzuachten vermag. — So hab' ich ihn nicht gekannt. — Die Jugend prüft nicht — und in reifern Jahren hatten zufällige Dienste eine Glorie um seinen leeren Kopf gezogen. — Fort mit ihm! er nehme mein Vermögen, und gebe mir meine Geschwister zurück! — Muß man denn immer den Werth eines Gutes erst durch den Verlust fühlen lernen? —

Achte Scene.

Ulrike und **der Geheimderath.**

Geh. R. (mit beklommenen Herzen). Schwester, ich höre, du willst reisen?

Ulr. (eben so). Ja, Bruder.

Geh. R. Du wirst es doch nicht wie die fremden Minister machen, wenn ihr Hof den Krieg erklärt, und ohne Abschied von mir gehen?

Ulr. Bewahre der Himmel! ich habe viele frohe Stunden in diesem Hause genossen; ich glaubte mein letztes Stündlein werde mich hier treffen, und eben so still vorüber geh'n, wie seine ältern Brüder. (Seufzend.) Es soll nicht sein!

Geh. R. (sanft). Warum denn nicht?

Ulr. Was ich etwa gegen dich auf dem Herzen habe, Bruder Hermann, ist nicht Groll, sondern Wehmuth. Was unter uns vorgegangen, hebt meinen Dank nicht auf.

Geh. R. Mein Gott! was ist denn vorgegangen?

Ulr. Du hast mir schnöde begegnet.

Geh. R. Aber Schwester, du kennst meine Art —

Ulr. Ich weiß, du meinst es nicht böse; auch hab' ich immer Alles mit Geduld und Liebe ertragen —

Geh. R. Nur heute —

Ulr. Unter vier Augen ist manches nur ein Nadelstich, was unter sechs Augen tiefe Wunden schlägt. Heute hast du in Gegenwart eines Fremden, deine Schwester — deine arme Schwester — die das Gnadenbrot von dir genießt — empfindlich beleidigt.

Geh. R. Gnadenbrot — dummer Ausdruck.

Ulr. Ja, ich schäme mich nicht, es laut zu bekennen: du hast seit dem Tode unserer Mutter an mir gehandelt als ein Vater —

Geh. R. Und zuweilen gebrummt wie ein Vater.

Ulr. Ohne dich hätte ich in meinem Stift unter Fremden suchen müssen, was hier die Bruderliebe mir reichlich gab. Aber — Hermann — ein Wohlthäter übernimmt freiwillig

schwere Pflichten! Was er gibt, ist das Wenigste, wie er's gibt, das macht den Werth.

Geh. R. Predige nur, alte, gute Seele, predige nur.

Ulr. Ich habe immer geschwiegen, laß mich jetzt auch einmal sagen, was ich denke: so, denke ich, muß der König Saul gewesen sein, als David auf der Harfe vor ihm spielte. Aber wir haben weder David noch Harfe, um dich zu besänftigen.

Geh. R. Sie hat Recht.

Ulr. Ich ziehe von dir. Verachte meine schwesterlichen Ermahnungen nicht. Hast du treue Leute, so halte sie wohl. Zanke nicht um jeden Bettel. Begehre nicht, daß die Bedienten vollkommen sein sollen, da doch keine Herrschaft auf Erden vollkommen ist. Sieh' nur auf Reinlichkeit und guten Willen, daran laß dir genügen. — Ich bitte dich, Bruder Hermann, gedenke meiner Worte, damit nicht — das Herz blutet mir es zu sagen — damit du nicht in deiner Todesstunde allein bleibest!

Geh. R. Sollte meine einzige Schwester mich in der Todesstunde verlassen?

Ulr. Nein, Bruder, ich komme, wenn du meiner begehrst.

Geh. R. Aber jetzt — ?

Ulr. Jetzt gehe ich — weil ich muß.

Geh. R. Wer zwingt dich?

Ulr. Ach! — mein zerrissenes Herz!

Geh. R. Du gehst? — Auch wenn ich in Gegenwart aller Hausgenossen bekenne, daß ich mich albern gegen dich aufgeführt?

Ulr. Auch dann.

Geh. R. Und daß es nie wieder geschehen soll?

Ulr. Auch dann. Vergib mir, Bruder, du haſt mir das ſchon oft verſprochen. Es ſcheint leider wohl, du kannſt es nicht halten.

Geh. R. Ich habe freilich keinen Bürgen dir zu ſtellen, als mein Herz.

Ulr. Der Bürge iſt redlich, aber er trägt die Feſſeln deiner Laune.

Geh. R. Mein Gott! wo willſt du denn hin?

Ulr. In die Stadt, zu meiner Pflegetochter. Sie und ihr Bräutigam haben mir mit naſſen Augen geſchworen, mich als Mutter zu ehren. Sieh' nun, wie wohl es thut, durch Bande der Liebe, die ſtärker ſind als Bande der Natur, gute Seelen an ſich zu feſſeln.

Geh. R. (ſchmerzhaft). Von deinem Bruder willſt du zieh'n —

Ulr. Zu meiner Tochter.

Geh. R. Zu einem Fremden, denn du nicht kennſt —

Ulr. Ich erzog ihm ein braves Weib; er wird dankbar ſein.

Geh. R. Und wenn du dich irrſt —?

Ulr. So gehe ich in mein Stift und erwarte den Tod.

Neunte Scene.

Tobias. Die Vorigen.

Tob. (reiſefertig). Bruder Hermann, gib mir deine Hand.

Geh. R. Ja, Bruder Tobias, wenn du mir verſprichſt ſie nur im Tode fahren zu laſſen.

Tob. Das kann ich nicht.

Geh. R. Kinder, ihr geht hart mit mir um!

Tob. Gedenke der verfloſſenen Stunde.

Geh. R. Ich habe ſie vergeſſen, und auch dir traute ich ein brüderliches Gedächtniß zu.

Tob. Du kennſt mich, Bruder, ich bin gern fröhlich und wohlgemuth; ich freue mich über Alles, und nur die Freude erhält mich beim Leben. In deinem Hauſe — es thut mir weh es zu ſagen — in deinem Hauſe kann ich mich nicht mehr freuen. Du wirſt mit jedem Tage unleidlicher.

Geh. R. Scheltet — aber vergebt.

Tob. Deine heutige Bitterkeit —

Geh. R. War eine Eſelei. Aber, Tobias, alter, ehrlicher Tobias! mein Herz wußte nichts davon; laß dein Herz auch nichts davon erfahren.

Tob. Guter Bruder, ich kenne dich, und weiß, daß du in dieſem Augenblicke gern dein halbes Vermögen darum gäbeſt, den Auftritt ungeſchehen zu machen —

Geh. R. Weiß Gott! das thäte ich gern.

Tob. Nun, das freut mich; aber ich weiß auch eben ſo gewiß, daß du in der nächſten Minute nicht für ein da Capo ſtehen kannſt, wenn die Furie der böſen Laune über dich kommt. D'rum laß uns ſcheiden ohne Groll.

Geh. R. (mit gepreßter Empfindung). Bruder — darf ich dich erinnern, daß deine Penſion nur klein iſt? — Nimm mir's nicht übel, es geſchieht aus gutem Herzen.

Tob. Ich nehme dir's nicht übel, Bruder Hermann; im Gegentheil es freut mich.

Geh. R. Du haſt noch obendrein das Wenige mit deinem Pflegeſohne getheilt?

Tob. An ihn iſt es jetzt, mir zu vergelten, und das wird er.

Geh. R. Du wollteſt von mir ziehen, und nicht einmal von meinem Ueberfluß —

Tob. Rede nicht aus. Ich gehe zu einem alten Kriegskameraden, der zwar nur ein Bein, aber ein geſundes, frohes Herz hat. Seine Einkünfte reichen gerade ſo weit als die meinigen. Mit heiterer Laune wollen wir uns ſchon durchhelfen.

Geh. R. (mit ſteigender Angſt). Ach Gott! Kinder ihr beugt mich armen, alten Mann!

Ulr. (zitternd). Bruder, hier ſind die Schlüſſel von Allem, was du mir anvertrauteſt.

Geh. R. Schweſter Ulrike! Iſt denn der Schlüſſel zu deinem Herzen nicht darunter?

Tob. Willſt du mir Freude machen, wenn ich dich beſuche, ſo laß mein Gärtchen und meine Blumen pflegen.

Geh. R. Kinder! iſt es denn euer Ernſt? ſoll ich wirklich ganz allein bleiben? — Soll ich erwachen ohne Morgengruß — und ſchlafen gehen ohne Händedruck — und ſterben wie ein Pilger in der Wüſte? — ſoll ich Miethlinge kaufen an meinem Krankenlager? — und Thränen bezahlen an meinem Sterbebette?

Zehnte Scene.

Thereſe. Die Vorigen.

Ther. (die während der letzten Scene ſchüchtern hereintrat, fliegt zu ihrem Vater, und umſchlingt ihn mit beiden Armen). Vater! Vater! haben Sie meiner ganz vergeſſen! —

Geh. R. Ja, dich hab' ich noch! o! wenn auch du mich verlassen könntest!

Ther. (mit dem kindlichsten Enthusiasmus). Nimmermehr! ich weiche nicht von Ihnen! Ich will Alles aufbieten, Ihnen Schwester und Bruder zu ersetzen! ich will eine gute Wirthin werden wie meine Tante! ich will immer fröhlich sein, wie mein Oheim. Am Tage besorge ich die Wirthschaft, des Abends lese ich Ihnen vor. Sie sollen mich nie verdrossen finden, Sie sollen nie eine Falte auf meiner Stirn erblicken.

Geh. R. Auch wenn ich dir so unfreundlich begegne wie vorhin?

Ther. Begegnen Sie mir, wie Sie wollen, ich weiß doch, daß Sie mich lieben.

Geh. R. (sehr bewegt). Ja, ich liebe dich.

Ther. Als ich noch ein kleines Mädchen war, und an den Pocken schwer darnieder lag, da hab' ich Ihre Angst, Ihre Thränen um mich gesehen. Noch hab' ich nichts thun können, um diese väterlichen Thränen zu vergelten; heute fordert das Schicksal mich auf zu kindlicher Dankbarkeit! ich traure über die Abreise meiner Verwandten, und freue mich, daß mein Dasein für meinen Vater unentbehrlich wird. Ich entsage allen Hoffnungen, die ein liebendes Herz mir vorgaukelte; ich war eher Tochter als Geliebte. Ich entsage einer Wahl, die mein Vater mißbilligt. Bei ihm will ich bleiben! mich nie vermählen — sein Alter pflegen — seine trüben Stunden erheitern — diese Wahl wird er nicht mißbilligen.

Ulr. (weint im Stillen).

Tob. (klopft Theresen freundlich auf die Schulter).

Geh. R. (ihr väterlich liebkosend). Mein Kind! mein gutes

Mädchen! ja, du wirst den Abend meines Lebens oft erheitern. Aber kannst du auch mit mir in die dämmernden Gefilde meiner Jugend schweifen? — Kannst du dich mit mir an den Tagen meiner Kindheit letzen? — das konnten nur diese. Wenn ich an einem Winterabend recht froh sein wollte, so setzte ich mich zwischen diese beide. Wir durchkrochen mit einander das väterliche Haus; wir spielten Blindekuh und zeigten uns die Narben, die wir auf der steilen Treppe holten — Schwester Ulrike — erinnerst du dich dieser Narbe noch? (Er zeigt auf seine Stirn.)

Ulr. (bewegt). O, ja.

Geh. R. Tobias hatte deine Puppe auf einen Baum geworfen. Du schriest, ich kletterte hinauf —

Ulr. Du fielst und bluteteſt —

Geh. R. Ich kam mit dieser Narbe davon. Vielleicht empfing ich sie zur guten Stunde, um dich in einer bösen Stunde zu erinnern, — daß ich dich seit fünfzig Jahren liebe. — Du bist bewegt, Schwester? — Nimm deinen Entschluß zurück! — Gedenke der Freude unserer Eltern, wenn sie uns alle drei so einig sahen? — Sind wir denn Hand in Hand bis hieher gewandelt, um uns im Angesichte des Grabes zu trennen? — Gedenke der letzten Nacht meines braven Weibes — als ich trostlos herumwankte — (mit erstickter Stimme) und du mir schwurst, mich nie zu verlassen!

Ulr. (schluchzend). Gib mir die Schlüssel wieder.

Geh. R. (entzückt). Da! da gute Schwester! und mit ihnen den feierlichsten Eid —

Tob. Schwöre nicht.

Geh. R. Ja, Bruder! ich darf schwören, denn mir

ward ein bewährtes Mittel gegen diese unselige Krankheit offenbart.

Tob. Ein Arcanum? laß hören.

Geh. R. Arbeit — Thätigkeit —

Tob. Sieh, Bruder, da machst du mir eine große Freude, denn wahrlich! du hast ein wahres Wort gesprochen.

Geh. R. Willst du, im Vertrauen auf dieses Mittel, deinem kranken Bruder beistehen?

Tob. Ich komme wieder so bald du genesen bist.

Geh. R. (nach einer Pause). Du wirst mir doch wenigstens die Hochzeit deines Pflegesohnes feiern helfen?

Tob. (stutzt). Meines Pflegesohnes?

Geh. R. Therese, ich lese noch immer Schwermuth in deinen Blicken. Laß sehen, ob ich, trotz meiner üblen Laune, die Kunst errathe, dich und den Oheim mit mir auszusöhnen. — Nicht wahr, Bruder, du stehst mir für des Jünglings Redlichkeit?

Tob. (gespannt). Mit Leib und Seele.

Geh. R. (zu Theresen). Und du?

Ther. (schlägt schamroth die Augen nieder).

Geh. R. So sei das erste Symptom meiner gelobten Besserung, die Vereinigung zweier Liebenden. (Er nimmt Theresen bei der Hand, und führt sie Tobias zu.) Empfange sie, Bruder, im Namen deines Sohnes.

Tob. Wirklich? ist's Ernst?

Ther. (an ihres Vaters Halse). Vater!

Tob. Sapperment! das freut mich! — Juchhei; das macht mir viel Freude! — Habe Dank, Bruder, ich bleibe

bei dir. Hol' mich der Teufel! ich bleibe bei dir, und wenn du mit Füßen auf mir herumträteſt.

Ulr. Das haſt du brav gemacht! nun will ich auch gleich Anſtalten zur Hochzeit treffen.

Geh. R. Laß Alles waſchen und fegen — auch mein Schreibzimmer, wenn du willſt.

Ulr. Alles blank und rein! mit frohem Herzen!

Geh. R. Aber kommt nun auch einmal wieder in meine Arme. Es iſt doch immer, als ſei noch ein Reſt von Groll zurückgeblieben, ehe die Herzen nicht wieder Bruſt an Bruſt geklopft haben. (Er nimmt Tobias in den einen Arm, Ulriken in den andern, Thereſe umfaßt ſeine Knie.)

Tob. Wackerer Bruder!

Ulr. Guter Hermann!

Ther. Lieber Vater!

Geh. R. Gott! wie viel ſchöner iſt es, ſich geliebt fühlen, als nur gefürchtet werden!

Eilfte Scene.

Der Oberſt. Die Vorigen.

Oberſt. Nun? die Reiſekaleſchen ſind angeſpannt, die Koffer aufgepackt, aber Niemand reiſt.

Geh. R. Niemand reiſt! und Alle bleiben gern bei mir!

Oberſt. So? — wie hat ſich denn das Alles ſo plötzlich gemacht?

Geh. R. Herr Bruder, vor allen Dingen, ein Wort von deinem Sohne.

Oberſt. Ich leſe keine Romane, und ſpreche auch nicht gern von Romanenhelden.

Geh. R. Laß uns bekennen, daß wir beide bis jetzt in einem Romane nicht sonderlich figurirt haben würden.

Oberst. Ist auch niemals mein Ehrgeiz gewesen.

Geh. R. Du hast deinem Sohne das Dasein gegeben, sonst aber blutwenig für ihn gethan.

Oberst. Weil er ein Narr war.

Geh. R. Ich bin dir manche Verbindlichkeit schuldig, und wünschte sie abzutragen.

Oberst. Die Hand deiner Tochter wird Alles ausgleichen.

Geh. R. Aber — sie hat keine Lust, dich zu heirathen.

Oberst. Das kommt vom Lesen.

Geh. R. Es komme, wovon es wolle, kurz, sie hat keine Lust.

Oberst. Die verdammten Bücher!

Geh. R. Sie liebt deinen Sohn.

Oberst. Das geht mich nichts an.

Geh. R. Ich hoffe, dem Vater zu vergelten, indem ich den Sohn beglücke.

Oberst. Da hoffst du zu viel.

Geh. R. Ich trete ihm zwei Güter ab, und überlasse es dann seinem kindlichen Herzen, für dein Alter zu sorgen.

Oberst. Soll ich dir sagen, Herr Bruder, was daraus entstehen wird?

Geh. R. Nun?

Oberst. Die Leute werden den ganzen Tag nichts thun, als lesen.

Geh. R. In Gottes Namen!

Oberst. In's Henkers Namen! Gott verzeih' mir die Sünde!

Geh. R. Ich muß dir ſogar bekennen, daß auch in meinem Hauſe in Zukunft eine andere Lebensweiſe Statt finden wird.

Oberſt. Fange damit an, deine Bibliothek zu verbrennen.

Geh. R. Zu vermehren willſt du ſagen, denn von heute an wird jeden Vormittag ein Dutzend Gedichte laut vorgeleſen.

Oberſt. Gedichte? prr!

Geh. R. Des Nachmittags ein Roman.

Oberſt. Vortrefflich! und des Abends?

Geh. R. Ein Schauſpiel.

Oberſt. Allerliebſt!

Geh. R. Sämmtliche Hausgenoſſen ſollen bei dieſer Lektüre gegenwärtig ſein.

Oberſt. In Jahr und Tag kannſt du ſie Alle in's Tollhaus ſetzen laſſen.

Geh. R. Ich hoffe, du wirſt deine Wohnung bei uns aufſchlagen?

Oberſt. Ich? meine Wohnung? alſo auch ein Hausgenoſſe? alſo auch gegenwärtig? (Mit erſtickter Wuth.) Wie hieß der verdammte Kerl, der die Buchdruckerkunſt erfand? — nun, er möge geheißen haben wie er wolle, wenn er nur in der Hölle brennt! (Er rennt fort.)

Ulr. Er wird ſich ſchon eines beſſern beſinnen.

Ther. Wenn wir ihn vom Leſen dispenſiren —

Geh. R. Ihm ein Paar gute Reitpferde halten —

Tob. Und eine Batterie von Pfeifenköpfen anſchaffen —

Zwölfte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (steckt schüchtern den Kopf durch die Thür).

Tob. (erblickt ihn). Nur näher, ehrlicher Fabian. Du kömmst wie gerufen.

Fab. Ich wollte den Herrn Kapitän unterthänigst um meine Abfertigung bitten.

Tob. Sattle dein Pferd.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und reite was du kannst.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und bringe deinem Herrn —

Ther. Einen Kuß von mir.

Fab. (erschrocken). Einen Kuß? der gnädige Papa hat es gehört.

Geh. R. Ja, ja, sage deinem Herrn; das Fräulein Thereſe von Edelſchild ſende ihm einen Kuß, und der gnädige Papa habe es gehört.

Fab. (ſieht ſie Alle wechſelweiſe mit funkelnden Blicken an). Das bedeutet ja wohl gar —

Tob. Reite nur, dein Herr wird ſchon wiſſen, was es bedeutet.

Fab. Da möchte man ja wahrhaftig — den ſchuldigen Reſpekt aus den Augen ſetzen — und ſich freuen wie ein Kind.

Tob. Freue dich, alter Knabe; Freude iſt Gott angenehm, und alſo auch nicht gegen den Reſpekt vor Menſchen.

Fab. (ganz verſteinert). Ei du mein Gott, da muß ich ja wohl —

Tob. Machen, daß du fort kommſt.

Fab. Machen, daß ich fort komme. (Er läuft ſpornſtreichs davon.)

Tob. Endlich hat er doch einmal das Marſchiren vergeſſen.

Geh. R. Nun, Bruder, wie war das Lied, womit du mich heute ärgerteſt?

Tob. (ſingt). Freut euch des Lebens —

Geh. R. Halt! halt! faſt hätte ich meinen Arzt vergeſſen. (Schnell ab.)

Tob. Seinen Arzt?

Ulr. Was will er damit ſagen?

Tob. Iſt ein Fremder bei ihm geweſen?

Ther. Ich habe Niemanden geſeh'n.

Letzte Scene.

Geheimerath. Hans Bornmann. Die Vorigen.

Geh. R. (führt den alten Bornmann herein, holt einen Stuhl und ſetzt den Greis in die Mitte der Bühne). Da iſt der Mann, der mir das böſe Geſchwür aufgeſtochen hat. Der iſt es, der mir das Heilkraut der Thätigkeit empfahl. — Hörſt du, Alter? wir wollen zuſammen unſerer Kinder Hochzeit feiern. Meine Tochter und dein Enkel ſollen an Einem Tage getraut werden.

Bornm. Gottes Segen, liebes Fräulein.

Geh. R. Die Braut deines Enkels führe ich zum Altare, und du, Graukopf, führſt meine Tochter.

Bornm. Ach, gnädiger Herr! eine ſolche Ehre —

Geh. R. Nun, Bruder, nun ſtimme dein Lied an. Hier

sitzt ein lebendiges Buch über die Kunst stets fröhlich zu sein.

Tobias (hebt an).

Freut euch des Lebens —

Alle (fallen ein).

Weil noch das Flämmchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Therese (allein).

Nur Thätigkeit macht leichtes Blut,
Nur Arbeit schaffet frohen Muth;
Der bösen Laune Dämon flieht,
Wo jener Engel wacht.

Alle.

D'rum ringt nach Freude
Durch unverdroß'ne Müh!
Wer Blumen pfleget,
Dem blühen sie.

(Der Vorhang fällt.)

Johanna von Montfaucon.

Ein romantiſches Gemälde

aus dem vierzehnten Jahrhundert

in fünf Aufzügen.

Erſchien 1800.

Personen.

Ritter Adalbert v. Estavajel, Herr zu Granson, Belmont ꝛc.

Johanna v. Montfaucon, seine Gemahlin.

Otto, ihr Sohn, 8 Jahre alt.

Ritter Eginhard v. Lasarra, Herr zu Monts.

Ritter Darbonnay, Anführer eines Haufens Söldner und Lasarras Bundesgenosse.

Wenzel v. Montenach, Burgvoigt zu Belmont.

Philipp, sein Sohn.

Guntram, Besitzer eines Meierhofes nahe bei Granson.

Hildegard, seine Tochter.

Ein Einsiedler.

Wolf, Adalberts alter Knappe.

Eberhard,
Reinhard,
Ulrich,
Robert,
Heribert,
} Montenachs Reiter.

Romuald, Lasarras Knappe.

Ullo,
Rupert,
} Lasarras Knechte.

Ein Greis, ein Hirt, eine alte Frau, ein Mädchen, ein Bauer, ein Henkersknecht. Reiter, Knappen, Bauern, Bauernkinder, Hirten vom Gebirge.

(Die Scene ist am Welschneuenburger-See und in der Gegend umher.)

Erſter Act.

(Der innere Hof der Burg Granſon, mit alten Linden; ein Balkon iſt an dem Wohnzimmer der Burg ſichtbar. Es iſt früher Morgen.)

Erſte Scene.

Greiſe und **alte Mütterchen, Männer, Weiber** und **Kinder** (haben ſich unter den Linden gelagert. Die Mädchen haben Körbe, aus denen ſie Feldblumen hervorziehen, in Sträußer binden und dieſe vertheilen. Die Kinder ſitzen in Gruppen und winden Kränze). **Lafarra** (als Pilger gekleidet, ſteht im Vordergrunde in einem Winkel, und läßt ſeine Blicke überall umherſchweifen).

Greis (klopft mit ſeinem Stabe an die Linde, weil die Kinder etwas laut werden).

Still', Kinder! ſtille! Unſere edle Frau ſchläft vielleicht noch.

Hirt. Das weiß ich beſſer. Zieh' ich doch alle Morgen mit meinen Schafen hier vorüber. Wenn die Sonne am Himmelsfenſter erſcheint, ſo ſteht auch Frau Johanna ſchon am Burgfenſter.

Mädchen. Zu meiner kranken Mutter iſt ſie oft vor Tage gekommen.

Mütterchen. Ei ſeht doch, bei mir hat ſie wohl eine ganze Nacht durchwacht.

Greis. Ganz recht', Kinder, als ſie geſund war; aber nun iſt ſie krank.

Hirt. Schweig! ſie iſt nicht mehr krank.

Viele. Nein, nein, ſie iſt nicht krank!

Hirt. Der alte Unglücksvogel will uns wieder ſo ein Lied vorkrächzen.

Mädchen. Haben wir doch Angſt genug ausgeſtanden.

Mütterchen. In Kirchen und Kapellen uns die Knie wund gelegen.

Hirt. Unſer geſtrenger Herr iſt heute zum erſten Male wieder in den Forſt gezogen. Das hätte er wohl bleiben laſſen, wenn Frau Johanna noch krank wäre.

Mädchen. Ließ er doch die Hunde todtſchlagen, weil ſie heulten.

Hirt. Und die Raben aus dem alten Thurm jagen, weil ſie krächzten.

Mädchen. Aber heute — habt ihr's gehört? Das Jagdhorn tönte laut und luſtig.

Greis. Nun ja doch, Kinder! ſie iſt in der Beſſerung.

Hirt. Schweig! ſie iſt geſund.

Mehrere. Ja, geſund! ſie ſoll und muß geſund ſein.

Greis. Nun, dafür danken wir Gott!

Mehrere. Mit Mund und Herzen.

Greis. Aber ſeid nur ruhig, bis unſer Bote wieder herabkommt. Vielleicht hat er ſie geſehen.

Hirt. Wir wollen ſie auch ſehen.

Alle. Wir auch.

Greis. Sie wird noch zu ſchwach ſein.

Hirt. Nichts da! Sie iſt nicht mehr ſchwach. Immer greinſt du, wenn wir jubeln möchten.

Greis. Wunderliche Leute! Liebe ich ſie denn weniger, als ihr?

Laf. (bei Seite). Von allen geliebt!

Greis. Ich ſitze gern in der Sonne, aber lieber ſtehe ich noch vor ihr. Das erquickt wie Sonnenſtrahlen.

Laf. (bei Seite). Nur ich ſtehe im Schatten!

Hirt. Ha! da kommt unſer Bote!

Zweite Scene.

Vorige. Ein (reputirlicher) **Bauer** (kommt aus der Burgpforte. — Alle umringen ihn).

Greis. Nun, Nachbar; wie ſteht's?

Hirt. Haſt du ſie geſehen?

Mütterchen. Und geſprochen?

Mädchen. Iſt ſie geſund?

Bauer. Stille! ſtille! Sie läßt euch Alle freundlich grüßen.

Alle. Freundlich grüßen?

Greis. Ja, ja, freundlich! So iſt ſie immer.

Hirt. Stille!

Bauer. Sie ließ mich hineinkommen und gab mir die Hand.

Hirt. Die Hand? Nachbar, gib mir die Hand!

Alle. Mir auch! Mir auch! (Der Bauer muß ringsherum die Hand geben.)

Hirt. Es war doch die Rechte?

Bauer. Ja, ja, die Rechte. Als ich ihr ſagte, warum wir hier verſammelt wären, und daß wir zu ihrer Geneſung Glück wünſchen wollten, — da weinte ſie.

Mehrere. Sie weinte?

Greis. Sie freut ſich unſerer Liebe?

Bauer. Ihr sollt nur ein wenig warten, sie wird gleich heraus auf den Söller treten.

Alle. Juchhe!

Laf. (bei Seite). Ha! du wirst sie wiedersehen!

Dritte Scene.

Vorige. Philipp (mit zwei Knechten, die Becher und Flaschen tragen).

Phil. Gott grüß' euch, gute Leute!

Greis. Großen Dank, lieber Junker!

Alle. Großen Dank, Herr Philipp!

Phil. Unsere edle Frau wird gleich erscheinen. Sie sendet euch indessen einen Labetrunk!

Hirt. Ei, Junker! Meint Ihr, wir wären gekommen, um zu trinken?

Bauer. Nur sie sehen, Gott danken und uns freuen.

Greis. Hört, Kinder! Laßt immer die Becher füllen, und wenn sie heraustritt — Ihr versteht mich wohl?

Alle. Ja, ja!

Greis. Vorher trinkt keiner einen Tropfen.

Hirt. So recht! Nehmt die Becher zur Hand!

(Sie stehen alle mit gefüllten Bechern, und schauen mit Sehnsucht nach dem Balkon.)

Phil. (zu Lasarra). Pilgersmann! begehrt Ihr einen Trunk?

Laf. Auf das Wohl Eurer Gebieterin! (Philipp reicht ihm den Becher.)

Greis. Still, Kinder! Sie kommt!

Hirt. Mützen und Hüte herunter!

Vierte Scene.

Vorige. Johanna (erſcheint mit) **Otto** (auf dem Balkon).

Greis. Unſere edle Frau von Eſtavajel! Sie lebe!

Alle. Sie lebe! (Trinken.)

Laſ. (halblaut). Johanna von Montfaucon! (Leert den Becher.)

Greis. Und nun nieder auf die Knie; denn Gott erhörte unſer Flehen! Ihm Preis und Dank! (Alle, außer Laſarra, knien nieder.)

Joh. (ſehr bewegt). Gute Menſchen! — Ich kann nicht reden.

Einige Mädchen und **Kinder.** — Unſere Mutter!

Joh. Ja, ihr ſeid Alle meine Kinder! Ich lebe nur für meinen Gatten, für meinen Sohn und euch.

Greis. Edle Frau, gewährt uns eine Bitte!

Joh. Sprecht!

Greis. Kommt herab, wenn Eure Kräfte es geſtatten. Kommt herab in unſere Mitte!

Alle. Ach, Mutter! Kommt herab!

Joh. Ich komme! (Geht mit Otto vom Balkon.)

Alle (ſpringen freudig auf). Sie kommt! ſie kommt!

Laſ. (bei Seite). So ſchön, wie vormals! Ruhig, pochendes Herz! Willſt du mir den Harniſch ſprengen? (Johanna tritt mit Otto aus der Burgpforte.)

Alle (eilen ihr entgegen). Da iſt ſie! (Die Mädchen halten Kränze über ihr Haupt, die übrigen reichen Blumenſträuße dar.)

Einige. Gott erhalte Euch!

Greis, Hirt und **Bauer.** Eurem wackern Gemahl zur Wonne!

Laſ. (bei Seite). Fluch ihm!

Andere. Und Euerm lieben Jungen zur Freude!

Joh. (sehr gerührt). Dank! Dank! Wie geht's euch Allen?

Alle. Gut! gut! (Die folgenden Reden werden sehr schnell hintereinander, auch wohl zu gleicher Zeit gesprochen, indem sich die Redenden wechselweise an Johannen drängen.)

Mädchen. Meine Großmutter geht schon auf Krücken herum.

Greis. Das Augenwasser hat meinen alten Augen recht wohl gethan.

Bauer. Die abgebrannte Scheune habe ich mit Gottes und Eurer Hilfe wieder hergestellt.

Mütterchen. Die Stämmchen aus Eurer Baumschule blühen alle in meinem Garten. Gott lasse Euch auch wieder blühen!

Joh. (die jedem freundlich zuhört). Gute Menschen! Ihr gebt mir einen frohen Morgen. Dank dem Schöpfer, daß ich meines Lebens und eurer Liebe mich wieder freuen kann! Nun komme ich bald, wie vormals, in eure Hütte; und trinke von eurer Milch, und theile eure kleinen Sorgen. In Zukunft bringe ich euch den Knaben mit, daß ihr euch wechselseitig lieben lernt. Otto, gib den wackern Männern deine Hand! (Otto thut es.)

Die Männer. Gott segne Euch, Junker!

Phil. (zu Lafarre). Pilgersmann! Ihr mögt weit und breit im Lande herum reisen; dergleichen seht Ihr nicht.

Laf. Ihr habt Recht, Knapp! Es ist gar eine schöne, hochherzige Frau.

Joh. Nun, Kinder! Geht an eure Arbeit! Nächsten

Sonntag wallfahrte ich zur Kloſterkirche, und dann beſuche ich euch alle.

Bauer. Heute, edle Frau, wird uns die Arbeit raſch von Statten gehen.

Greis. Wir haben Euch geſund erblickt.

Mädchen. Wir haben den Saum Eures Kleides geküßt.

Hirt. Wir ziehen fröhlich heim.

Alle. Lebt wohl!

Joh. Lebt wohl! (Alle ab. Philipp und die Knechte tragen die Becher wieder hinein, Otto geht mit ihnen.)

Fünfte Scene.

Laſarra. Johanna.

Joh. Pilgrim, woher des Landes, und wohin?

Laſ. Ein Gelübde bindet mich, eine Wallfahrt zu vollbringen.

Joh. Wollt Ihr in dieſer Burg der Ruhe pflegen, ſo ſeid willkommen!

Laſ. Nein, edle Frau, mich ſandte eine Jugendfreundin zu Euch mit Gruß und Botſchaft.

Joh. Eine Jugendfreundin? Wo?

Laſ. Die Frau von Vergy.

Joh. (freudig). Adelheid von Kiburg?

Laſ. Dieſelbe. Als ich durch Savoyen zog, da übernachtete ich in ihrer Burg, und als ſie vernahm, daß meine Straße mich an die Ufer des Welſchneuenburger-Sees führe, da gedachte ſie Eurer mit ſchweſterlicher Wärme.

Joh. Die gute Adelheid!

Laſ. Sie klagte, daß ſie ſchon ſo lange nichts von Euch vernommen.

Joh. Uns trennt ein weiter Raum.

Laſ. Ich mußte ihr geloben, auf meiner Heimkehr wieder einzuſprechen, und von Euch ein gutes Wort zu bringen.

Joh. Sagt meiner lieben Adelheid, daß ich geſund und glücklich ſei.

Laſ. Auch glücklich?

Joh. Glücklich iſt das Weib, das im Kreiſe ſtiller Häuslichkeit unbemerkt ſchafft und ſorgt, den Pfad des Mannes ebnet, hier einen Dorn wegreißt, dort eine Blume hinſtreut. Sagt meiner Freundin, daß ich den beſten, redlichſten der Männer als Gemahl verehre —

Laſ. Nur verehre?

Joh. Und innig liebe.

Laſ. Wirklich?

Joh. Daß ich einen holden Knaben an meine mütterliche Bruſt drücke.

Laſ. O, ſchon genug! Sie war beſorgt um Euch. Ein lügenhaftes Gerücht hatte ihr verkündet, daß Euch nur Zwang an Adalbert von Eſtavajel feßle.

Joh. Läſterung!

Laſ. Daß Laſarra, Herr zu Monts, zugleich mit ihm um Eure Hand geworben.

Joh. Das iſt wahr!

Laſ. Es habe Euer Herz für dieſen, für jenen aber der väterliche Wille entſchieden.

Joh. Das iſt unwahr!

Laſ. Beim Turnier zu Neuffchatel habt Ihr Laſarra

zum ersten Mal erblickt, bewundert, — ihm selbst den ersten Dank gereicht.

Joh. Nun ja!

Las. Mit einem holden Spruch, der schnell sein Herz entzündete, und Hoffnung ihm gegeben.

Joh. Hoffnung? eitler Thor! bewundern kann man wohl den Mann, der seiner Lanze Meister ist; doch ein liebend Herz ist nicht der Preis eines Turniers.

Las. (kaum an sich haltend). Schöne Frau! Eure Worte sind Nadeln.

Joh. (gutmüthig). Und ritzen nur. Ich sah seit jenem Tage Lasarra nie wieder, und könnte fast behaupten, ich habe ihn nie gesehen, denn das kaum geöffnete Visir verbarg mir damals seine Züge. (Mit leisem Spott.) Dennoch warb der fremde Mann um mich.

Las. Und — so sprach die Frau von Vergy — eine lange, blutige Fehde sei zwischen ihm und Estavajel dann entsprungen.

Joh. So ist's leider! Doch ein Jahr ist schon verflossen, seit Liebe und Friede in dieser Burg hausen.

Las. Und Lasarra?

Joh. Er ward besiegt.

Las. Meint Ihr?

Joh. Ohnmächtig heilt er jetzt die Wunden, die meines Gatten Schwert ihm schlug.

Las. (spöttisch lächelnd). Thut er das? Ei, nun! in Jahr und Tag heilt manche Wunde.

Joh. (etwas befremdet). Wie meint Ihr das?

Las. (sich schnell fassend). Ei nun, ich freue mich des Will-

kommens Eurer Freundin, wenn ich mit froher Botschaft vor sie trete.

Joh. Sagt ihr, daß keine Alpen mein Herz von ihrem Herzen trennen, daß ich noch stets um meinem Hals die goldene Kette trage, die sie mir am Morgen unſ'rer Trennung gab.

Laſ. So lebt denn wohl, edle Frau!

Joh. Lebt wohl!

Laſ. Vergönnt mir, Eure Hand zu küſſen!

Joh. (indem ſie ihm die Hand reicht) Friede ſei mit Euch!

Laſ. Friede? Ja, Friede gebe mir einſt dieſe Hand! (Ab.)

Joh. (ſieht ihm nach). Was iſt das? Hatten ſeine Worte Bedeutung? Mir war die Stimme nicht ganz fremd. — Auch dieſer Blick, der wie eine Kohle in der Aſche glühte! — eine dunkle, widerwärtige Erinnerung ſchwebt mir vor der Seele! (Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Sechſte Scene.

Johanna. Otto. (Bald darauf) **Adalbert** und **Philipp.**

Otto. Der Vater kommt.

Joh. Geſchwind ihm entgegen! Er glaubt mich noch in meiner Krankenſtube. Ich will ihn beſchleichen, ihm den Bügel halten, und wenn er auf den ungeſchickten Knappen ſchelten will, ſo ſinke ich lachend in ſeine Arme. O! Liebe! Liebe! Dunkel iſt das Gewebe unſ'rer Tage, ohne dich nur die Decke über einen Sarg; aber jeder helle Faden, den du hinein wirkſt, gibt ihr Licht und Leben, und ſie wird zum Brautgewand der ſchaffenden Natur! Komm, mein Sohn! (Faßt Otto bei der Hand und eilt ihrem Gemahl entgegen.)

Adalb. (tritt auf). Johanna! du hier?

Joh. Die Freude deiner Unterthanen lockte mich herab, und die Lindenblüten duften so erquickend.

Adalb. Aber die kühle Morgenluft —

Joh. (legt seine Hand an ihr Herz). Hier ist es warm.

Adalb. Es kann dir schaden.

Joh. Schilt nicht, ich bin so froh.

Adalb. (sanft vorwerfend). Du hast mir eine Freude verdorben.

Joh. Welche?

Adalb. Einen Kranken, den wir lieben, zum ersten Male in Gottes freie Luft führen, jeden Athemzug, der ihn erquickt, mit froher Wehmuth feiern, das ist der Augenblick der Vergeltung für angstvoll durchwachte Nächte. (Drückt sie liebevoll an sein Herz.)

Otto. Vater! hast du was geschossen?

Adalb. Einen Wolf.

Otto. Einen Wolf? Den muß ich sehen. Komm, Philipp, zeige ihn mir. (Mit Philipp ab.)

Siebente Scene.

Adalbert. Johanna.

Joh. (indem sie ihm freundlich mit der Hand über die Stirne fährt). Mein Adalbert! noch immer steht sie da, die finstere Wolke, und verhüllt mir meinen heitern Himmel.

Adalb. Forsche nicht!

Joh. Ist es auch dem muntern Jagdgetöse nicht gelungen, die seltsame Schwermuth zu verscheuchen, die dich seit drei Tagen so entstellt herumtreibt?

Adalb. Ach!

Joh. Dein Seufzer spricht: — Nein!

Adalb. Nein!

Joh. So laß mich denn zum ersten Male das schöne Frauenrecht üben, des Gatten Kummer zu theilen.

Adalb. Noch beugt dich körperliche Schwäche, und du willst schon Seelenlasten ertragen?

Joh. Nicht ich, die Liebe trägt, die starke Liebe.

Adalb. Wohlan! Vertrauen ist eine Schuld, die der Mann dem Weibe nur mit dem letzten Hauche ganz abbezahlt.

Joh. So war es immer zwischen uns.

Adalb. So soll es bleiben! — Du weißt, Johanna, oder weißt du nicht? — wie mein Vater diese Herrschaft Granson mit so mancher Burg, so manchem Dorfe vor zwanzig Jahren erworben?

Joh. Ich war ein Kind. Oft hörte ich die Geschichte; doch ist es mir jetzt wie ein Traum.

Adalb. Amadäus der Siebente, Graf von Savoyen, starb plötzlich auf der Jagd.

Joh. Es hieß, er sei vergiftet worden.

Adalb. Der alte Freiherr Granson ward dieser That beschuldigt.

Joh. Von deinem Vater.

Adalb. Aus altem Groll.

Joh. Woher weißt du das?

Adalb. Du wirst es gleich erfahren. Ein Kampf auf Leben und Tod, ein Gottesurtheil sollte entscheiden. Granson war schwach und krank: an seiner Stelle erschien sein wackerer Sohn in den Schranken.

Joh. Und ward erſchlagen.

Adalb. (mit einem Seufzer). Ja!

Joh. Die Güter des Verbrechers wurden dem Sieger zugeſprochen.

Adalb. Verbrecher? kein Verbrecher!

Joh. Nicht?

Adalb. Vor drei Tagen ſtarb unſer Nachbar, der alte Herr von Thurn zu Geſtellenburg. Von Gewiſſensangſt gepeinigt, ließ er mich an ſein Sterbebette rufen, und vertraute mir unter gräßlichen Seelenmartern: die Anklage ſei falſch geweſen.

Joh. Wußte er um die Sache?

Adalb. Er war meines Vaters Buſenfreund und Kampfgeſelle.

Joh. Das iſt alſo dein Kummer?

Adalb. Ungerechtes Gut belaſtet mein Gewiſſen.

Joh. Gib es zurück!

Adalb. Wem?

Joh. Iſt Granſon todt?

Adalb. Gewiß! man ſtieß ihn krank aus ſeinem Eigenthum. Er floh von Schande und Gram bedeckt, von Alter und Armuth gebeugt, — gewiß, er iſt todt.

Joh. Und kein Sprößling ſeines Stammes? —

Adalb. Der Sohn fiel durch meines Vaters Schwert. Nur eine Tochter blieb ihm noch, ein Kind, das nahm er mit ſich.

Joh. Sie lebt vielleicht.

Adalb. O! daß ich ihre Spur entdeckte!

Joh. Vielleicht! Laß uns kundſchaften und hoffen!

Adalb. Und du wollteſt, gute Seele, ihr freudig alles erſtatten?

Joh. Das kannst du fragen?

Adalb. Hast du vergessen, daß mir dann nichts übrig bliebe, als meine Stammburg Estavajel?

Joh. Nichts sonst? böser Mann! bleibt dir nicht ein gutes, treues Weib? ein hoffnungsvolles Kind? und das Bewußtsein einer edlen That? behalten wir nicht leichte, offene Herzen für die Freude und einen Bissen Brot für den Armen? des Gatten frohen Muth erkauft die Gattin nie zu theuer. Wenn du mit heit'rer Stirn in meine Kammer trittst, so schmücken sich die Wände; wenn du an meinem Arm die Fluren froh durchwandelst, so gilt mir's gleich, ob Schritte oder Meilen der Maßstab unſ'rer Grenze sind. Ich habe nichts, als dich! du bist mein Eigenthum, durch Liebe wohl erworben. Mir bleibt noch eine feste Burg: häuslicher Friede! mir lacht noch eine reizende Flur: — deine Zärtlichkeit! mich schmückt noch ein kostbarer Diamant: — mein Kind!

Adalb. Denk'st du so? O! dann erscheine heute Gransons Tochter. Meine Schlösser mag sie nehmen, meinen Reichthum nimmt mir nur der Tod! (Schließt sie feurig in seine Arme.)

Achte Scene.

Otto. Philipp. Die Vorigen.

Otto (betrübt). Vater! da ist Philipp. Er will fort.

Phil. (mit beklemmter Brust). Ihr habt es so gewollt, gestrenger Herr!

Adalb. Ja, Philipp! für deines Vaters Treue hast du mir ein Jahr gebürgt. Jetzt bedarf ich keiner andern Geißel, als deines Herzens — und das bleibt hier, nicht wahr?

Phil. Das Leben danke ich meinem Vater, — die Tugend Euch, — mein Herz bleibt hier.

Adalb. So ziehe in Frieden und grüße deinen Vater.

Phil. Ihr habt ihm ganz verziehen?

Adalb. Ich verzeihe nie halb.

Phil. Eure Großmuth hat vergessen, daß er einst mit Lasarra im Bunde —

Adalb. Was ich verzeihe, das vergesse ich auch.

Phil. Und Euer Vertrauen für die Zukunft —

Adalb. Das hast du.

Phil. (traurig). Nicht mein Vater?

Adalb. Guter Philipp, daß ich heute dich entlasse, rechnest du mir für Großmuth an, und es ist doch nur Vorsicht, Eigennutz. In dir habe ich einen Freund gewonnen, den sende ich meinem Feinde zum Beobachter. Hier als Geißel kannst du mir nicht ferner nützen; dort als Freund für meine Ruhe wachen.

Phil. Das will ich, das werd' ich.

Adalb. So gehab' dich wohl!

Joh. Besuche uns oft!

Phil. Lebt wohl! Ihr habt mich nie als Eures Feindes Sohn behandelt, — ich danke Euch! Ihr habt durch Lehre und Beispiel Rittertugend in meine Brust gepflanzt, — ich danke Euch! des Vaters Fehltritt habt Ihr in Gegenwart des Sohnes nie erwähnt. Für diese zarte Schonung nehmt meinen besten Dank! Und Ihr, edle Frau, Ihr seid so mild und schwesterlich mit einem armen Jüngling umgegangen, — wie sollte ich mich der Thräne schämen, die Eure hohe, reine Tugend mir entlockt? Vergönnt mir, die mütterliche Hand zu küssen, die oft mit sorgsamer Zartheit der Menschenliebe

Schleier über meinen Kummer deckte. (Er drückt ihre Hand an seine Lippen.)

Joh. Leb' wohl, guter Philipp, und laß mich oft auf Granson dich willkommen heißen!

Phil. O! daß Ihr so reich und mächtig seid, daß ich nimmer hoffen darf, Euch zu vergelten.

Adalb. Des Menschen Hoheit wandelt sich oft schnell. Wer weiß —

Phil. O! das verhüte Gott! doch wäre es — nicht wahr, — Ihr zählt auf mich in Noth und Tod?

Adalb. (reicht ihm die Hand). In Noth und Tod.

Phil. (hebt Otto auf, und küßt ihn). Lebt wohl, Junker!

Otto. Du geh'st, Philipp? Wer wird mir nun meine Pfeile schnitzen, wer meine Drachen fliegen lassen?

Phil. Ich denke einst mehr für Euch zu thun. (Er trocknet seine Thränen, und will Adalberts Hand küssen.)

Adalb. An mein Herz! (Umarmt ihn, Philipp stürzt fort.)

Otto. Philipp! ich begleite dich bis an die Brücke. (Ihm nach.)

Adalb. (ihm nachsehend). Wackerer Junge! Sieh', Johanna, da hab' ich mir einen Nothpfennig zurückgelegt.

Joh. Du schlauer Wucherer! dein Herz hat die Zinsen vorher schon abgezogen.

Adalb. Ja, in Freundes Busen sammle Schätze für das Alter; dann möge deine Hütte brennen, dich deckt sein Mantel, dich wärmt sein Herz!

Neunte Scene.

Adalbert, Johanna, Wolf und **ein Jäger** (führen) **Romuald** (gebunden herbei).

Wolf. Geſtrenger Ritter! dieſen Knecht fingen wir im Forſt.

Adalb. Warum?

Wolf. Er trägt Laſarras Farben.

Adalb. Habe ich Fehde mit Laſarra?

Wolf. Schon ſeit mehreren Tagen ſah man dieſen Buben verſtohlen um die Burg ſchleichen, bald im Dickicht, bald in Steinklüften ſich verbergen. Es iſt verdächtig.

Adalb. (zu Romuald). Was thu'ſt du hier?

Rom. Der alte Guntram, deſſen Meierhof unten am See gelegen, iſt mein Oheim; den beſuche ich.

Wolf. Guntram iſt ein alter Fuchs, dem trauen wir ſo wenig, als dir.

Rom. Warum ſchiltſt du? was haben wir verbrochen?

Adalb. Schweig', Wolf!

Wolf. Geſtrenger Herr! ich trage es lange ſchon auf meinem Herzen. Der Guntram hat ſich da ſo angeſiedelt, hat Euerm Vater, Gott weiß, wie? — ein Stück Landes nach dem andern abgeſchwatzt, und allerlei Verkehr mit ihm getrieben.

Adalb. Soll der Sohn etwa den Mann vertreiben, dem der Vater Schutz gewährte?

Wolf. Wenn er nur am Ende nicht Euch vertreibt. Die ganze Nachbarſchaft denkt und redet Böſes von ihm.

Adalb. Das ſind nicht immer ſchlechte Leute, von denen die Nachbarn Böſes reden.

Wolf. Selbst Junker Philipp, der doch um die schöne Tochter buhlt —

Adalb. Wolf, ich hasse alle Zwischenträgereien.

Wolf. Guntram treibt Schleichhandel, — er gibt Spitzbuben Herberge.

Rom. Meinst du mich?

Wolf. Dich!

Adalb. Schweig'! Seit wann ist es Sitte auf meiner Burg, Gefesselte zu beschimpfen? Gleich binde ihn los!

Wolf (thut es mit verhaltenem Grimm). Meinetwegen! Aber kommst du noch einmal in unsern Forst, so nimm dich in Acht vor meiner Armbrust.

Adalb. (zu Romuald). Bist du in Lasarras Diensten?

Rom. Ja.

Adalb. Wo ist dein Herr?

Rom. Das weiß ich nicht. Ich bin auf Urlaub.

Wolf. Wie viele sind Eurer auf Urlaub?

Rom. Hast du ein Recht zu fragen?

Wolf. Verdammt! — Gestrenger Herr! Ich bitte Euch, traut ihm nicht. Er hat Spießgesellen; sie führen Böses gegen Euch im Schilde.

Adalb. Pfui, Alter! Warst du nicht selbst dabei, als Lasarra mir den Versöhnungsbecher zutrank?

Wolf. Wo wächst der Wein, der alten Groll aus dem Herzen schwemmt?

Adalb. Genug, Lasarra ist Ritter; zwischen mir und ihm ist Friede. Ehrliche Fehde verkünde mir sein Herold. Lauernde Buben kenne ich nicht. (Zu Romuald.) Geh', du bist frei.

Rom. (ab).

Wolf (mit verbissenem Aerger). Edler Herr! vergönnt den alten Wolf noch eine Rede.

Adalb. In Gottes Namen!

Wolf. Als Ihr noch so groß waret, (macht mit der Hand ein Zeichen, wie groß) habe ich oft Euch zugerufen: Fallt nicht, Junker! — Jetzt, — wenn ich dürfte, — jetzt möcht' ich's wiederholen.

Adalb. (lächelnd). Du meinst es gut.

Wolf. Ihr auch, das weiß ich. Aber die es böse meinen, machen sich das zu Nutze. Großmuth, Vertrauen, ja, ja, es sind schöne Blümlein, doch ehe Ihr sie in fremden Boden pflanzt, untersucht vorher das Erdreich, sie gedeihen nicht überall. Sonderbar! Als man Euch die fremden Obstbäume aus Wälschland sandte, da habt Ihr lange rings umher ein Plätzchen gesucht, wo die zarten Früchte gedeihen möchten, aber den Samen Eures Vertrauens werft Ihr ohne Unterschied in jedes Herz. — Ihr lächelt? — Nun, Gott gebe, daß Euch keine giftigen Pilze daraus erwachsen mögen! Sein Gewissen hat der alte Wolf verwahrt. (Ab.)

Zehnte Scene.

Adalbert. Johanna.

Adalb. (lächelnd). Ehrlicher Knabe! Wenn die Leute alt werden, thu'n sie keinen Schritt, ohne mit dem Stabe vor sich her den Boden zu prüfen. Darum laufen sie nicht weit.

Joh. Fallen aber auch nicht.

Adalb. Lieber fallen, als das Mißtrauen zur Krücke nehmen. Es ist so behaglich, alle Menschen gut zu glauben. Nur Greise und Bösewichter schauen überall durch die Argwohns-Brille.

Joh. Du irrest. Auch der Unglückliche, der Betrogene. — Wolfs bedenkliche Reden —

Adalb. Beunruhigen dich?

Joh. Allerdings. Wenn Lasarra wirklich —

Adalb. Nichts! Und wäre es auch, kann er mir schaden? Ist seine Macht der Meinigen gewachsen?

Joh. Du bist so sicher, mein Adalbert! Lebst du doch, als ob kein Faustrecht in der Welt wäre. Wie oft schon blieben unsere Brücken die ganze Nacht herabgelassen, und die Wächter schlummerten.

Adalb. Mein Herz steht jedem Menschen offen, warum nicht auch meine Burg?

Joh. Wie, — wenn Verrätherei —

Adalb. Bin ich denn ein böser Herr? Wo ich Liebe gebe, da erwarte ich Treue.— Doch laß uns auch das Schlimmste ahnen: — Was kann mir Lasarra rauben? Die Herrschaft Granson? — O ihr Besitz drückt mich ohnehin schwer. Die Liebe meines Weibes? Diesen Felsen, auf dem mein Glück ruht, erschüttern keine Wellen.

Joh. Auch dann nicht, wenn ein Bubenstück mich in seine Gewalt brächte?

Adalb. Auch dann nicht; denn ich weiß, was du thun würdest.

Joh. Nun?

Adalb. Johanna von Montfaucon würde zu sterben wissen.

Joh. (ihn umarmend). Ja, du kennst mich.

Adalb. Ich kenne dich; d'rum bin ich ruhig.

Joh. O möchte uns die ganze Welt vergessen, und diese Burg zur Insel werden, von einem klippenvollen Meer um-

geben! Möchte man uns fliehen, wie abgeſchiedene Geiſter! Wir ſind hier ſo glücklich! Aber ſtille! ſtille! Sage es deinem beſten Freunde nicht ins Ohr! Denn ſtilles Glück iſt ein geheimer Vorwurf allen denen, die ſtilles Glück nicht kennen. Es waffnet gegen dich die Eitelkeit der Menge. Er will beſſer ſein, als wir! Empfindung heißt Schwärmerei, Luſt an kleinen Freuden Kinderſpiel. Sie ſpotten und beneiden dich. D'rum ſtille, ſtille, lieber Adalbert! Verborgenheit ſei unſer Panier; verſtecken wollen wir das Glück in unſer Herz, durch kein lautes Wort den Neid herbeilocken, ſondern leiſe, leiſe Liebe um Liebe von den treuen Lippen küſſen! (Umſchlingt ihn.)

Adalb. (ruft entzückt:) Johanna! (Arm in Arm ab.)

Eilfte Scene.

(Guntrams Meierhof, im Hintergrund durch den Welſchneuenburger-See begrenzt, links der Eingang zu den Wohngebäuden. Rechts läuft vom See an heraufwärts, doch in ſchiefer Richtung, eine hohe Mauer, deren Ende ſich in den Couliſſen verliert. An einigen Stellen wird die Mauer durch dickes Geſträuch verborgen. Links im Vordergrunde eine Grotte.)

Hildegard (ſitzt auf einem Steine am See und angelt; indem ſie einigemal die Angelruthe heraufzieht).

Nichts, — wieder nichts! Ich bin heute ſo ungeduldig! werde nichts fangen. — Warte! Jetzt rührt ſich etwas. (Zieht auf.) Ach nein! der Wurm iſt abgefreſſen — ein unglücklicher Tag! Ich fange nichts und Philipp kommt auch nicht. — Ach, ich bin nur eine arme Dirne, er aus edlem Stamme entſproſſen, — wäre er eines Landmanns Sohn, — er wäre längſt ſchon hier.

Zwölfte Scene.

Philipp. Hildegard.

(Philipp, der während dieses Selbstgespräches über die Mauer gestiegen, nähert sich leise und umfaßt sie von hinten.)

Hild. (freudig erschrocken). Philipp!

Phil. Du thatest mir Unrecht.

Hild. Wie gern erkenne ich das! O möchte ich immer Unrecht thun, wenn ich Böses von dir denke!

Phil. Wahrlich immer; — denn ich bin gut.

Hild. Warum heute so spät? die Sonne steht hoch über den Bergen.

Phil. So eben kehrte unser Ritter von der Jagd zurück; dann — (stockend) nahm ich Abschied von dem wackern Manne.

Hild. Ach! und jetzt von mir!

Phil. Sei nicht traurig. Belmont liegt dir nahe und mein Herz noch näher. Wenn du am heitern Abend jenen Felsen erklimmst, so siehst du in der Ferne den Wachtthurm von Belmont.

Hild. Was kümmert mich der Thurm?

Phil. Ich stehe oben und gedenke dein, wenn das Abendroth im See sich spiegelt. Auch komme ich oft, dich zu besuchen. Ich nehme einen Bogen von der Wand, und ziehe hinaus auf die Jagd. Die Knechte lasse ich dann im Forst, der Vater hört das Horn, indessen mich ein schnelles Roß nach Granson trägt.

Hild. Ach! du kommst, ich weiß nicht, wann? Nur selten darf ich hier am See verweilen. Du suchst mich überall und findest mich nur in deinem Herzen. So können Wochen,

Monden verstreichen, nur unsere Seufzer werden sich begegnen. O, Philipp! wärst du hier geblieben!

Phil. Sei frohen Muths! Bald keine Trennung mehr! Täglich sollen meine Bitten den Vater bestürmen.

Hild. Den Vater? — Kannst du auch den Stolz des Ritters beugen? Ich eine arme Dirne, ohne Namen, — du ein Montenach —

Phil. O, wäre nur dein Vater — vergib mir die harte Rede! — Besäße er nur den Ruf eines Biedermannes!

Hild. Schweig'!

Phil. Wäre er nicht so mancher zweideutigen Handlung verdächtig!

Hild. Ich bitte dich, — schweig'!

Phil. Wer sind die Fremden, die so oft um Mitternacht bei ihm einkehren, und vor Tage wieder verschwinden?

Hild. Ich kenne sie nicht.

Phil. Was bringen sie, oder was holen sie?

Hild. Ich bin dann immer eingesperrt in meine Kammer.

Phil. Sieh', Hildegard, ich kenne meinen Vater. Wärst du eine Hirtin, mein Flehen könnte ihn erweichen; aber Guntrams Tochter —

Hild. Bittet dich, ihr Ohr zu schonen.

Phil. Guntram weiß, daß ich es ehrlich meine; warum versagt er mir den Zutritt? Warum muß ich immer wie ein Dieb über jene Mauer klettern?

Hild. Weil er meint, du könntest seine Tochter nie als Braut zum Altar führen.

Phil. Darum nur? Ich weiß es besser.

Hild. Kamſt du hieher, meinen Vater zu ſchmähen, ſo verlaß mich!

Phil. Genug! Laß uns dulden, hoffen und vertrauen. Bete für unſer Glück, ich werde handeln. Jetzt leb' wohl!

Hild. Wann ſeh' ich dich wieder?

Phil. Morgen vielleicht.

Hild. Nur vielleicht?

Phil. Die Liebe weicht der Pflicht.

Hild. O, wann werd' ich ſagen dürfen: auch deine Liebe zu mir iſt Pflicht?

Phil. Nie! Die wahre Liebe kann der Pflicht entbehren.

Hild. Wirſt du immer ſo denken?

Phil. Immer ſo fühlen.

Hild. Wenn ich alt werde —

Phil. Die Liebe wird nicht alt.

Hild. Oder häßlich —

Phil. Dein Auge bleibt der Abdruck deiner Seele.

Hild. Meine Armuth —

Phil. Dein Herz iſt reich.

Hild. Meine Niedrigkeit —

Phil. Deine Tugend iſt erhaben.

Hild. Die Jahre ſchwinden.

Phil. Die Tugend iſt ewig.

Hild. Die Liebe flattert.

Phil. Die Freundſchaft wurzelt.

Hild. Jene verwelkt.

Phil. Dieſe beſchattet im Alter. Weg mit jedem Zweifel! Treu bis in den Tod! (Reicht ihr die Hand.) Stände jene Mauer in Flammen, oder würde ſie durch ein Erdbeben er-

ſchüttert, ich überſpränge ſie eben ſo leicht und muthig, als jetzt, und trüge dich durch Flammen und Ruinen auf meinen Armen zum Altar. Leb' wohl! (Springt über die Mauer.)

Hild. Leb' wohl! (Steigt auf einen Hügel am See, und ſteht auf den Zehen, um ihm nachzublicken.) Ich ſehe nichts. Er kam doch glücklich hinüber? Ja, ja, dort wallt ein Federbuſch. Gott geleite dich! Gott und der Engel unſerer Liebe. (Blickt nach der andern Seite.) Mein Vater! Gut, daß Philipp ging! (Eilt hinunter.)

Dreizehnte Scene.

Guntram. Darbonnay. Hildegard.

Guntr. (zu Hildegard). Was machſt du hier?

Hild. Ich wollte angeln, habe aber nichts gefangen.

Darb. Angelt Herzen, ſchöne Dirne, das wird Euch beſſer glücken.

Guntr. Fort in deine Kammer!

Hild. (ab).

Darb. Du verwahrſt da einen Schatz —

Guntr. Der ſchwer zu hüten iſt.

Darb. Beſtelle mich zu ſeinem Hüter.

Guntr. (liſtig). Euch? Wer weiß?

Darb. Du ſpöttelſt.

Guntr. Die Zeit bringt Roſen, ſagt das Sprichwort; mehr als Roſen, ſprech' ich. Ihr ſeid ein tapferer Ritter; aber noch ſind Lanze und Schwert Euer ganzer Reichthum.

Darb. Verkaufſt du deine Tochter?

Guntr. Was ich mit ihr im Sinne habe, fordert Zeit und Reife. Unterdeſſen kehrt ſich manches um; was oben

lag, kommt herunter, was unten liegt, hinauf. Es gibt für alles in der Welt einen rechten Augenblick, den versäume keiner, so gelingt ihm auch das Schwerste.

Darb. Alter Schlaukopf!

Guntr. Und wer in wenig Stunden eine wohlverwahrte Veste stürmen will, der rede nicht von hübschen Dirnen. Versteht Ihr mich, Herr Ritter?

Darb. Bestimme sie zum Lohn der Tapferkeit, und du sollst Wunder sehen.

Guntr. Diesen Lohn zahlt Euch Lasarra.

Darb. Der Listige! Er ficht mit fremder Kraft, und lohnt mit fremdem Raube.

Guntr. Unter uns, Herr Ritter, ich traue ihm nur halb.

Darb. Ich gar nicht. Schon hat manche Warnung meine Vorsicht aufgeschreckt. Freund ist er nicht, Herr will er sein. Er liebt nur einen, sich selbst. Wir müssen sammeln, er genießt. Was dann von Brocken übrig bleibt, wirft er uns gnädig zu.

Guntr. Mir hat er viel versprochen.

Darb. Mir auch. Doch wird er Wort halten? Schon murren meine Söldner, die ich in Wälschland mühsam für ihn warb.

Guntr. Wortbrüchig? Desto besser! dann wäre alles, wie ich wünsche.

Darb. Wie du wünschest?

Guntr. Glaubt mir, Herr Ritter, Uebermuth führt immer seine eigene Ruthe auf dem Rücken. Um dieser Worte Deutung müßt Ihr nicht forschen. Aber wenn Lasarra meine List und Eure Tapferkeit mit Undank lohnt, dann kommt zu

mir, dann wehe ihm! Ihr seid der Mann, wie ich ihn brauche, und vergelten kann Euch keiner so fürstlich, wie der arme Guntram.

Darb. Herannahen! Kannst du das, warum verzögern?

Guntr. Weil in meinen Plan es taugt, daß Estavajel sterbe, und die Herrschaft Granson durch Verbrechen an Lasarra falle. Geraubtes Gut alsdann dem Räuber zu entreißen, dazu hilft ein jeder gern; — hilft, oder schweigt.

Darb. Schweig' auch du, ich sehe ihn kommen.

Vierzehnte Scene.

Lasarra (stürzt hastig herzu). **Die Vorigen.**

Las. Ich habe sie gesehen, gesprochen! Liebe und Rache schlagen helle Flammen. — O! sie ist schön, wie damals, als sie beim Turnier den Dank mir reichte! Auf, Darbonnay! waffne deine Söldner! eile, Sonne, vollende deinen Lauf! herbei, Mitternacht, verhülle deine Sterne! senke dich kalt und finster herab; hier (auf's Herz deutend) kocht die heiße Liebe, und dort — (nach der Gegend der Burg) schwingt die Rache ihre Fackel! — Fort! ich kenne mich nicht mehr! Weg mit dieser Pilgerkutte! mein Schwert! mein Schwert! (Stürzt hinein.)

Darb. (ruft in die Grotte). Herauf! herauf! es ist Zeit! (Aus der Tiefe der Grotte steigen eine Menge Bewaffnete mit entblößten Schwertern, und folgen Darbonnay. Während des Getümmels fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

(Waffensaal in der Burg mit verschiedenen Thüren, durch eine Lampe sparsam erleuchtet. — Nacht. Man hört in der Ferne verwirrtes Getöse und Schwertgeklirre. Während folgender ersten, stummen Scene dauert eine rauschende Musik im Orchester fort.)

Erste Scene.

Johanna (von Schrecken und Angst gejagt, kommt aus der Mitte, sie horcht, flieht, steht, horcht wieder, und als der Lärm sich zu nähern scheint, flieht sie durch eine Seitenthür rechts, — das Gefecht zieht sich indessen hinter der Bühne rechts herum. Johanna kommt zurück, ringt die Hände, und stürzt zur Seitenthür links hinein. Das Getöse verliert sich nach und nach).

Zweite Scene.

Darbonnay (mit bloßem Schwerte aus der Seitenthüre rechts).

Es ist genug; (spricht rückwärts:) schafft die Verwundeten fort, und bindet die Gefangenen. (Steckt sein Schwert ein.) Ein leichter Sieg! Nacht und Schlaf waren mit uns im Bunde. Um weiter vorzudringen, bedarf es keiner Schwerter mehr. Dort hausen Weiber. Die Zunge thut den Dienst.

Dritte Scene.

Darbonnay. Lasarra.

Laſ. (mit entblößtem Schwert). Es iſt vollbracht!

Darb. Ich grüße dich, Laſarra, Herr von Granſon!

Laſ. Sprich: iſt das kühne Wagſtük ganz gelungen?

Darb. Stecke dein Schwert in die Scheide. Nur mit den Seufzern der Verwundeten haſt du noch zu kämpfen.

Laſ. Wo iſt Johanna?

Darb. Vermuthlich floh ſie in die innern Gemächer der Burg.

Laſ. Wo? wo?

Darb. Laß ihr Zeit, dort vor dem Spiegel den verführeriſchen Kummer zu erkünſteln, der des Siegers Herz beſiegen ſoll.

Laſ. Ach! es iſt beſiegt! — Und ihr Sohn — (ſchmerzhaft) nicht mein Sohn!

Darb. Ein alter Knappe dachte ihn zu retten. Schon hatte er, mit dem Knaben auf dem Arm, den Burghof erreicht, da flog eben ein Pechkranz in die Luft. Mein Ullo wird den Fliehenden gewahr, ein Pfeil ſtreckt ihn zu Boden. Das Kind warf ſich auf den Leichnam, dort ließ ich es binden, und die ſpröden Bande wurden durch des Knechtes Blut geſchmeidiget.

Laſ. Und der verhaßte Vater?

Darb. Die Verzweiflung gab ihm Kraft des Auerſtiers; er ſchlug ſich durch.

Laſ. Eſtavajel entflohen?

Darb. Nur, um die Trümmer ſeiner Herrſchaft erſt mit Thränen, dann mit Blut zu netzen. Entrinnen kann

er nicht; an jedem Wege, und wär' es nur ein schmaler Hirtenpfad, lauern Spürer; ein hoher Preis auf seinen Kopf erhält sie wachsam. Ehe der Abend dämmert, ist er in deiner Gewalt.

Las. Und todt, bevor die Mitternacht seine Klage vernimmt.

Darb. Irre ich nicht, so wird er Schutz auf seiner Veste Belmont suchen; doch der alte Montenach ist unser. Die Reiter, die ich ausgesandt, bringen gute Botschaft. Der Listige hat schlau dein Glück berechnet, und als er sah, wohin die Wage zog, da warf er noch ein Steinchen in die Schale.

Las. Darf ich dem Verräther trauen?

Darb. Auch der Böse nicht ist treu, so lang ihn Vortheil bindet.

Las. Endlich, endlich nahe dem Ziele! mein Fuß auf Estavajels Nacken, — sein Weib in meinen Armen!

Darb. Du siehst, ich habe mehr gethan, als ich versprach. Du hattest nur den Arm gemiethet, und ich lieh dir auch den Kopf.

Las. Ich danke dir.

Darb. Jetzt, Lasarra, laß uns theilen!

Las. Davon ein andermal!

Darb. Doch bald?

Las. (hingeworfen). Ja doch, ja.

Darb. Merke es dir, Lasarra, ich möchte nicht gerne wie die Katze mit verbrannten Pfoten aus der Küche schleichen, indessen du die fette Beute verzehrst.

Las. (verdrießlich). Wer spricht davon? wer denkt daran? doch vor der Hand bleibt noch so mancherlei zu thun übrig.

Darb. Und was?

Laſ. Der Knabe muß ſterben.

Darb. Heute noch?

Laſ. Noch in dieſer Stunde. Furcht, Liebe, Rache, Gegenwart und Zukunft heiſchen dies Opfer.

Darb. (zieht ſein Schwert). Zwar iſt mein Schwert vom Blut der Feinde ſtumpf, doch für des Knaben Bruſt noch immer ſcharf genug. (Will ab.)

Laſ. Halt! führe ihn hieher, ich will ihn ſehen. (Darbonnay ab.) Des Vaters Züge ſollen mich zu neuer Wuth entflammen! dann reiche ich der Mutter die blutige Hand, die einſt ihr bethörtes Herz verſchmähte.

Vierte Scene.

Laſarra. Darbonnay (mit dem gebundenen) **Otto.**

Laſ. Willkommen, ſchöner Knabe!

Otto. Wer biſt du? ich kenne dich nicht.

Darb. Neige dich vor dem Ritter.

Otto. Ein Ritter? wo?

Darb. (deutet auf Laſarra). Biſt du blind vor Schrecken?

Otto. Dieſer? nein! — Einſt fragte ich meinen Vater: was ein Ritter ſei? — Ein Mann, der Hilfloſe ſchützt, gab er mir zur Antwort. — Dieſer hat mich binden laſſen; er iſt kein Ritter.

Laſ. Bube!

Otto. Nicht Bube! Otto von Eſtavajel, Erbe von Granſon.

Darb. Zitt're!

Otto. Thue recht und zitt're nie! ſpricht mein Vater.

Laf. (höhniſch). Sie haben dir die Heldenrolle früh einſtudirt.

Otto. Des Vaters Beiſpiel. Neben dir würde ich die Rolle bald vergeſſen.

Laf. Knabe! zitt're vor der Ruthe!

Otto. Jetzt haſt du wahr geſprochen. Dem Knecht die Ruthe, mir einen Dolch!

Laf. Um Schmetterlinge zu ſpießen?

Otto. Ich mart're nicht, wie du, wehrloſe Geſchöpfe.

Laf. Ziſche nur, du kleine Schlange! ich ſorge ſchon, daß du nie ſtechen kannſt.

Otto. Du fürchteſt mich?

Darb. Kannſt du den Uebermuth noch länger dulden?

Laf. Haue ihn nieder!

Otto (fällt auf die Knie und bedeckt mit beiden Händen ſein Geſicht). Lieber Gott! nimm mich barmherzig auf! (Darbonnay zieht ſein Schwert.)

Laf. Halt! — ich ahne eine Möglichkeit, daß mir ſein Leben nützen könnte, wenn ich es auf kurze Zeit noch friſte. Verbirg den Knaben. Ich ſuche indeſſen ſeine ſchöne Mutter.

Otto (ſpringt auf). Meine Mutter! wo iſt ſie?

Darb. Fort, Knabe!

Otto. In ihrem Schooße pflege ich jeden Abend zu entſchlummern. Wenn ich ſterben ſoll, laß mich in ihrem Schooße ſterben.

Darb. (ſchleudert ihn hinaus).

Fünfte Scene.

Lasarra (allein).

Haß und Rache sind gesättigt. Liebe! Liebe! jetzt gehöre ich dir allein! (Will zu Johannen und findet die Thüre verschlossen.) Verschlossen? — welche Ziererei! Mauern habe ich überstiegen, durch Schwerter mir einen Weg gebahnt; hier sprengt ein Fußtritt mir die schwache Pforte. Hat die schöne Frau das nicht bedacht? — oder ist es Alltagseitelkeit der Weiber, die so gern den Sieger am Thron der Schönheit bittend knien sehen? Wohlan! auch in diese Grille wollen wir uns fügen! (nähert sich der Thür und ruft:) Johanna von Montfaucon! edle, schöne Frau! Lasarra wünscht Euren Reizen zu huldigen! — es ist Lasarra, welcher bittet, wo er fordern dürfte! — Keine Antwort? — Johanna von Montfaucon! bedenkt wohl, was Ihr thut und wagt! — reizt nicht des Siegers Zorn! — — Keine Antwort? — Welche Verachtung! (Entfernt sich von der Thür.) Ist sie krank? ohnmächtig? oder spottet sie meiner? ich will sie sehen, und wenn ihre Riegel in Höllenflammen geschmiedet wären. (Geht rasch auf die Thüre zu, und sprengt sie durch einen Fußtritt.)

Sechste Scene.

Johanna (tritt mit gezücktem Dolch ihm entgegen). **Lasarra** (prallt zurück).

Joh. Was wollt Ihr von mir?

Las. Warum ist Eure Hand mit dem Werkzeug des Todes bewaffnet? Eure Augen verwunden schärfer, als dieser Dolch.

Joh. Spart Euern Hohn! grinst nicht so! Ihr seid mir unerträglich!

Las. Ist der Liebe Lächeln Euch zuwider?

Joh. Entweihet nicht mit Euern Lippen ein Gefühl, das Euer Herz nie kannte!

Las. Habt Ihr vergessen, daß seit länger als neun Jahren Euer Bild in meinem Herzen herrschte?

Joh. O, ja! das hatt' ich vergessen. Nur dann und wann, in kranken Tagen, wenn böse Träume mich folterten, erschien mir Eure Gestalt.

Las. Habe ich diesen Hohn um Euch verdient?

Joh. O! daß Euch nach Verdienst vergolten würde!

Las. Mein Leben wagte ich kühn um Euern Besitz.

Joh. Ihr thatet mehr; Ihr wagtet Eure Seligkeit und habt verloren.

Las. In Euern Armen finde ich meine Seligkeit.

Joh. (zückt den Dolch). Den Tod, wenn Ihr mich anrührt.

Las. (zornig). Johanna, hütet Euch!

Joh. Recht, Tiger! wirf die Larve weg! die Klauen zu verbergen wird dir nie gelingen.

Las. Du trotzest auf die Macht der Schönheit.

Joh. Mit nichten! dies kleine Stück Eisen in meiner Hand macht mich zum Herrn meines Schicksals. Aus der Hand in die Brust, und meine Ehre ist gerettet.

Las. (fürchtend). Johanna!

Joh. Kennst du das Geschlecht der Montfaucon? Tapferkeit und Tugend war seit Jahrhunderten sein Adel. Weißt du, daß ich die letzte meines Stammes bin? Im heiligen Kriege gegen die Saracenen, unter den Fahnen des Prin-

zen von Burgund, fiel mein Vater. Er beſchloß die lange Reihe tapferer Männer, deren Namen die Geſchichte mit Ehrfurcht nennt. Und du meinſt, ich könnte die lange Reihe edler, tugendhafter Frauen mit einem ſchändlichen Leben beſchließen? — Nein! mag immerhin der Name Montfaucon verlöſchen! Doch, daß von mir die Chronik ſpreche: ſie war die letzte ihres Stammes, aber ſie fiel nicht unwerth ihrer tapfern Ahnen!

Laſ. Iſt das Geſchlecht Laſarra nicht ſo edel, als das deine?

Joh. Geweſen, ehe du den Namen trugſt.

Laſ. Beſinne dich, — blick' in die Zukunft, — wähle!

Joh. Beſinnen? wählen? zwiſchen Schande und Tod?

Laſ. Zwiſchen Liebe und Tod! Dir winkt die Liebe. Bleib', was du warſt, die angebetete Johanna, der der Sieger ſeinen Lorbeer zu Füßen legt, die in aller Herzen, wie zu Granſon, herrſcht.

Joh. Schweig!

Laſ. Gib der Vernunft Gehör! Hier biſt du Königin! dort mußt du dem vertriebenen Gatten in's Elend folgen!

Joh. Meinem Adalbert! O ja! das will ich! Laß mich ihm folgen, und ich werde deine Großmuth preiſen.

Laſ. Du wollteſt Mangel und Gefahr mit ihm theilen?

Joh. Gern! gern!

Laſ. Ueber ſteile Klippen, durch unwegſame Wälder mit ihm irren?

Joh. Durch Wellen und Flammen, wenn es ſein muß!

Laſ. Kaum geneſen den Stürmen trotzen? Vielleicht in einer ſchlechten Bauerhütte hilflos erkranken?

Joh. Alles, alles! O! Ihr wißt nicht, was eine lie-

bende Gattin zu dulden vermag. Die säugende Löwin ist stark, ein Weib, das seinen Gatten redlich liebt, ist stärker. Mein Vaterland ist da, wohin er mich führt; mein Palast die Hütte, die er bewohnt. Dürre Blätter, die seine Hand mir streut, sind mir ein Rosenlager, die wilde Frucht vom Baume ein köstlich Mahl, das Wasser aus der Quelle ein Labetrunk! In seinen Armen ist Ruhe, in seinen Blicken Freude, an seinem Busen Seligkeit. — O! Ihr versteht mich nicht, mein Herz hat keine Sprache! treue Liebe schuf Gott sprachlos; denn nur treue Liebe sollte sie verstehen! D'rum laßt mich fort zu meinem Gatten, ich will Euch segnen; ich segne und verzeihe Euch, nur gebietet, daß man mir die Pforte öffne! Welchen Weg nahm er? wo floh er hin? — Doch gleichviel! ich werde rufen, er wird meine Stimme hören, die Berge sie verdoppeln, die Stille der Wälder sie zu seinen Ohren tragen — Adalbert! Adalbert!

Laf. (bei Seite). Verdammt! (Laut.) Ihr zwingt mich, schöne Frau, Euch eine Nachricht mitzutheilen, die ich noch schonend Euch verschwieg.

Joh. Was kümmern mich Eure Nachrichten? Mein Gemahl! mein Sohn! nur diese! Was kümmert mich die Welt?

Laf. Eben Euer Gemahl. Ihr wähnt, er sei entflohen?

Joh. Hat meine Kammerfrau Mathilde ihn nicht beim Fackelschein auf der Brücke erkannt, wie er zwei deiner Buben in den Staub streckte, und dann der überlegenen Menge entwich?

Laf. Sehr wahr; doch seine Wunden —

Joh. Er war verwundet?

Laf. Raubten ihm die Kraft.

Joh. Laß mich fort!

Laſ. Meine Reiter —

Joh. Brachten ihn zurück?

Laſ. Man wollte ihn binden.

Joh. Pfui!

Laſ. Er ſetzte ſich zur Wehr. Seine Tollkühnheit —

Joh. Sprich: Heldenmuth!

Laſ. Der einzelne Verwundete, ſiegen konnt' er nicht, nur erbittern.

Joh. Weiter!

Laſ. Und in blinder Wuth ſtieß einer meiner Knappen ihm ſein Schwert in's Herz.

Joh. (wankend, mit gräßlicher Stimme). Todt?

Laſ. (achſelzuckend). Todt.

Joh. (von Schmerz und Wuth erſtickt). Rache! (Wankt mit aufgehobenem Dolche einige Schritte, um Laſarra zu durchbohren, er weicht ihr aus, ſie iſt zu ſchwach, ihn zu verfolgen, und ſinkt ohnmächtig an einem Pfeiler nieder.) Todt!

Laſ. Ein glücklicher Augenblick! Fort mit der mörderiſchen Waffe! (Entwindet ihr den Dolch und ſteckt ihn zu ſich.) Für dieſen reizenden Buſen ward'ſt du nicht geſchliffen! (Betrachtet ſie lüſtern.) Wie ſchön! Selbſt auf dieſen blaſſen Lippen thront die Liebe! (Beugt ſich über ſie.) Erhole dich! Laſarra bittet. — Nicht der ungeſtüme Sieger, — der Freund, der ſchüchterne Beſiegte.

Joh. (ſich erholend und ſprachlos um ſich ſchauend). Wo bin ich? (Sich beſinnend, mit einem Schrei des Schmerzes.) Ach! (Aengſtlich ſuchend.) Wo iſt mein Dolch?

Laſ. Ich ehre den Schmerz der Gattin; doch dem Ausbruch der Verzweiflung vorzubeugen, geboten mir Liebe und Menſchlichkeit.

Joh. (faltet bittend die Hände). Meinen Dolch!

Laf. Edle Frau! warum fordert Ihr das Einzige, was ich versagen muß?

Joh. Ritter! seid großmüthig! seid barmherzig! Was nützt Euch, mich langsam sterben zu sehen? — Denn sterben will ich, werd' ich. Gram und Hunger sollen mich tödten, wenn Ihr die Qual mir nicht verkürzen wollt.

Laf. Laßt sehen, edle Frau, ob nichts vermag, die Lust am Leben Euch wieder einzuhauchen. (Geht rasch in's Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Johanna, hernach Otto.

Joh. (schwach taumelnd, halb bewußtlos in einer Art von Wahnsinn, wankt umher und stammelt das Wort:) Sterben! Sterben! — (sucht mit irren Blicken den Dolch am Boden.) Er ist nicht da, man hat ihn mir entrissen! (ihr herumschweifender Blick fällt auf die umherhängenden alten Waffen.) Ha! (versucht hie und da ein Schwert herabzureißen, aber theils hängen sie zu hoch, theils ist sie zu schwach.) Umsonst! (fällt zitternd auf die Knie.) Guter Gott! verleihe mir Kraft! Zum letzen Male! Erbarme dich meiner! — ich kann nicht leben ohne ihn! Erbarmen! — Laß sein Vertrauen zu mir nicht zu Schanden werden! — »Johanna von Montfaucon wird zu sterben wissen!« — so sprach er. Verzweiflung, gib mir Kraft! (Springt auf und rüttelt mit Gewalt an einem Schilde, über welchem Schwert und Lanze aufgehängt sind.) Ha! gelungen! Adalbert! ich komme! (zieht das Schwert aus der Scheide.) Barmherziger! vergib mir! Nimm meine Seele gnädig auf! (stellt die Spitze des Schwertes gegen

ihre Bruſt.) Adalbert! (iſt im Begriffe in's Schwert zu fallen, die Thür gegenüber öffnet ſich.)

Otto (ungebunden, ſtürzt mit offenen Armen auf ſie zu). Mutter!

Joh. (läßt das Schwert fallen, ſinkt auf ihre Knie und breitet die Arme aus). Mein Sohn!

Otto (umſchlingt ſie). Meine Mutter!

Achte Scene.

(Freier Platz, im Hintergrunde Gebirge, auf deren Spitze die Burg Belmont.)

Philipp (kommt langſam und ſchwermüthig, ſteht dann und ſchaut in die Ferne).

Hinunter iſt die Sonne! — Hildegards Wohnung im Thale ſchwimmt im Nebel, wie meine Zukunft. Nur die Thürme von Granſon ragen noch hervor, wie meine Hoffnung. Horch, da bläſt ein Alpenhirt ſein Abendlied. — O wär' ich dort Bewohner eines Felſenthals, und bei dem Ruf der friedlichen Schalmei führte Hildegard die munt're Herde heim! — Was regt ſich dort? Warum ſchleicht der fremde Mann ſo hinter den Büſchen — warum ſteht er zweifelhaft, und ſinnt und lauſcht, und mißt die Burg mit ſeinen Blicken? (Zieht ſich etwas zurück.)

Neunte Scene.

Philipp. Adalbert.

Adalb. (nach der Burg blickend). Soll ich den mißlichen Verſuch wagen? hinaufklimmen und dem Thurmwächter meinen

Namen nennen? Armer Adalbert! Ist dein Vertrauen auf Menschen noch nicht erschöpft? — Dieser Montenach — war und blieb er nicht mit Lasarra im Bunde? — nur mein Schwert zwang ihm den Sohn als Geißel ab. Philipp kehrte zurück, und vergessen sind des Vaters Schwüre. Nein! nein! dort oben auf den Felsenspitzen, wo die Flamme schimmert, um die ein treues Hirtenvolk sich lagert, dort will ich Menschen suchen! — O nur einen Wegweiser, der in der Dämmerung mich den steilen Pfad hinauf geleitete!

Phil. (sich leise nähernd). Wer bist du, Freindling?

Adalb. (wendet sich). Philipp!

Phil. (erstaunt). Edler Ritter! woher so spät? so allein?

Adalb. Das fragst du noch?

Phil. Allerdings! — Ihr war't doch gestern nicht gesonnen —

Adalb. Gestern? — Weißt du nicht, welche fürchterliche Nacht zwischen heute und gestern lag?

Phil. Ihr erschreckt mich!

Adalb. Noch kein Gerücht drang zu deinen Ohren?

Phil. Keines!

Adalb. So höre: ich bin ein Flüchtling, mein Weib gefangen, mein Sohn ein Sklave, die Erde mein Lager, der Himmel mein Dach, verrathen, vertrieben —

Phil. Wie? von wem?

Adalb. Treue Seele! du hast mich wohl gewarnt vor den wälschen Landsknechten.

Phil. Die Ihr als Bettler in Eure Burg aufnahmt?

Adalb. Sie gehörten zu Lasarras Haufen.

Phil. Lasarra?

Adalb. Mitternacht und bübische Verrätherei waren

seine Bundesgenossen. Er überfiel mich wehrlos. Kaum ergriff ich noch ein Schwert. Meine wenigen Getreuen fielen um mich her; dem Tode bin ich fechtend durch die Flucht entronnen. Weib und Kind blieben in der Gewalt des Räubers.

Phil. (hastig sein Schwert ziehend). Rache! Rache!

Adalb. Was willst du?

Phil. Dankbar sterben.

Adalb. Ruhig! Was könnte solch ein Opfer mir nützen? — Noch ist nicht Alles verloren. Diese Burg —

Phil. Ist Euch treu. Von der Spitze dieser Felsen will ich der Rache Blitz auf jene Räuber schleudern.

Adalb. Wo ist dein Vater?

Phil. Ihr saht ihn nicht?

Adalb. Wann? wo?

Phil. Geschah es nicht auf Euern Befehl, daß er mit seinen Knechten schon in der Morgendämmerung hinauszog?

Adalb. Auf meinen Befehl?

Phil. Kam nicht um Mitternacht ein Eilbote von Granson?

Adalb. Von Granson? das mag sein! Aber nicht von mir.

Phil. O gewiß! Er zog hinab zu Eurer Hilfe.

Adalb. Und ließ dich daheim?

Phil. Die Burg zu bewachen.

Adalb. Als Freund wäre er hinabgezogen, und dich, meinen Freund, ließ er daheim?

Phil. Gott! welch ein Argwohn!

Adalb. Mich wußte er in Gefahr, und dir verhehlte er es?

Phil. Vielleicht aus schonender Liebe.

Adalb. Ließ kein Wort von meiner vorgegebenen Botschaft fallen?

Phil. Er war geheimnißvoll, unruhig —

Adalb. Was wäre auch Tugend, wenn Ruhe bei Verbrechen wohnte?

Phil. Ich bitte Euch, Ritter, glaubt das nicht von meinem Vater. Gestern habt Ihr mit dem edelsten Vertrauen ihm den Sohn zurückgesandt, und heute könnte er — Unmöglich!

Adalb. Aber wo ist er? wo kann er sein?

Phil. Der Thurmwächter erzählt, er habe hier im Thale seine Reiter in mehrere Haufen getheilt.

Adalb. Um dem Flüchtling nachzuspüren. Ein Engel hat mich sicher durch den Forst geleitet.

Phil. So kommt auf Eure Burg. Wir ziehen die Brücke auf, und hat Euer fürchterlicher Argwohn Grund, so verschließe ich meinem Vater Thor und Herz.

Adalb. Nein, guter Jüngling! Was kann es meiner Gattin nützen, wenn ich mich in die Mauern sperre? Man würde uns umzingeln, belagern, wochen-, mondenlang, und Johanna litte indessen tausendfachen Tod.

Phil. So sprecht: was sollen wir? Ich weiche nicht von Eurer Seite in Noth und Tod.

Adalb. Wohlan! Laß uns die Alpen erklimmen! Laß uns die wackern Hirten um Beistand ansprechen. Sie lieben ihre friedlichen Wohnungen, aber ich weiß, sie lieben auch mich. Es ist ein treues, braves Volk, das droben auf den Bergen bei alten Sitten und mäßiger Kost fromm, einfach und bieder

lebt, und in deſſen tapferer Fauſt zur Zeit der Gefahr jeder Stock zur Keule wird.

Phil. Aber dieſe Burg — —

Adalb. In den Mauern von Granſon leidet Johanna, in den Mauern von Granſon ſchmachtet mein Kind. Stürmen will ich Granſon, Weib und Kind retten oder ſterben! Hinauf zu den Alpenbewohnern! Die Liebe ruft, die Pflicht gebeut. Kein Gold, kein Blut bezahlt den verlornen Augenblick! (Will fort.)

Zehnte Scene.

Vorige, Eberhard, Reinhard (vertreten ihm den Weg).

Eberh. Halt! Wer ſeid Ihr?

Adalb. Euer Herr!

Reinh. Eſtavajel?

Eberh. Unſer Gefangener!

Adalb. Fort, Buben, oder mein Schwert wird euch zeichnen!

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Phil. Zurück! was wollt ihr?

Reinh. Den Preis verdienen.

Phil. Kennt ihr mich?

Eberh. Junker Philipp.

Phil. Wohl, ihr ſeid meines Vaters Knechte. Ich befehle euch, dieſem Manne mit Ehrfurcht zu begegnen.

Eberh. Nur Euer Vater hat uns zu befehlen.

Phil. Das würde er auch, wenn er hier wäre.

Eberh. Von ihm haben wir den Auftrag.

Phil. Welchen Auftrag?

Eberh. Den Ritter zu fangen.

Phil. Du lügst!

Adalb. Nun, Philipp?

Phil. Er lügt!

Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!

Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb sind.

Reinh. Wozu der Widerstand? Rings umher wimmelt der Busch von unsern Kameraden. Wenn ich in's Horn stoße, so stürzen fünfzig herbei.

Phil. Die Faust haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifst.

Adalb. Fort da! Platz da! (Dringt mit entblößtem Schwerte auf sie ein.)

Eberh. (sich vertheidigend). He! Kameraden!

Reinh. (stößt in's Horn).

Phil. (haut ihn nieder). Da hast du deinen Lohn!

Reinh. Weh mir!

Eberh. (zieht sich fechtend zurück). Kameraden, zu Hilfe!

Ulrich und **Robert** (stürzen herbei).

Ulr. Was gibt's hier?

Rob. Ist er gefunden?

Adalb. (zieht sich etwas zurück). Noch mehr Gesindel?

Herib. (stürzt mit noch einem Reiter herbei). Habt ihr ihn?

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Adalb. (schwingt das Schwert). Nur im Tode!

Phil. Nichtswürdige Buben! Er ist euer Herr! Euer Wohlthäter!

Eberh. Junker Philipp, hütet Euch!

Ulr. Junker! was wollt Ihr hier?

Rob. Es ist Eures Vaters Wille,

Phil. (ſchließt ſich an Adalbert). Den erſten, der uns in den Weg tritt, haue ich nieder. Kommt, Ritter! Platz da!

Adalb. Zurück, ihr Buben! (Wollen vorwärts dringen.)

Eberh. Auf, Kameraden! Laßt ihn nicht entwiſchen!

Adalb. Philipp! hier gilt's Rücken an Rücken! (Stellen ſich Rücken an Rücken und fechten gegen die Menge. Ulrich und Robert fallen. Mehrere Knechte eilen herbei; verwirrtes Getümmel, Getöſe und Geſchrei.)

Eilfte Scene.

Vorige. Montenach.

Mont. Ha! was iſt das? (Die Fechtenden machen eine Pauſe.)

Eberh. Wir haben den Ritter gefunden.

Mont. Ergreift ihn!

Eberh. Euer Sohn ſtellt ſich zur Wehre.

Mont. Mein Sohn?

Eberh. Reinhard, Ulrich und Robert ſind von ſeiner Hand gefallen.

Mont. Philipp!

Phil. Vater! ſeid Ihr's? Nein, eher will ich glauben, daß der Satan mir ein Blendwerk vorgaukelt.

Mont. Fort von ihm! Ueberlaß ihn ſeinem Schickſale!

Phil. Nimmermehr!

Mont. Ich befehle es dir!

Phil. Das könnt Ihr nicht befehlen.

Mont. Bube! Ich bin dein Vater.

Phil. Und dieſer iſt mein Wohlthäter.

Mont. Gehorch', oder du ſtirbſt an ſeiner Seite.

Adalb. Laß mich, guter Philipp!

Phil. Nur im Tode!

Mont. Greift an!

Phil. (schwingt das Schwert). Herbei, ihr Schurken! Leichen auf Leichen soll mein Schwert thürmen, ehe das Bubenstück euch gelingt!

Mont. Nun so verschont keinen! Lebendig oder todt! — (Die Knechte wollen eindringen.) Halt! noch eins! mein Sohn! Laß ihn, und ich gebe dir deine Hildegard zum Weibe!

Phil. Nein, die Liebe soll kein Verbrechen lohnen! Zurück! zurück! (Macht sich Platz mit seinem Schwerte.)

Mont. Haut zu! (Gefecht. Es fallen wieder einige Knechte. Montenach vor Wuth schäumend.) Verdammter Bube! Meine besten Reiter! (Zieht das Schwert.) Wohlan! so ermorde auch deinen Vater! (Stellt sich an die Spitze der Knechte, um Philipp anzugreifen.)

Phil. (gleichsam gelähmt, läßt sein Schwert sinken). Mein Vater!

Mont. Ergreift ihn! (Einige Knechte bemächtigen sich Philipps.) Jetzt rasch herbei! Umzingelt diesen!

Adalb. (als er sieht, daß er überwältigt ist). Gott schütze Weib und Kind! (kehrt das Schwert gegen seine Brust und will hineinfallen; die Knechte packen ihn und reißen ihm das Schwert weg.)

Mont. Triumph! Fort auf die Burg!

Phil. Aus Barmherzigkeit, tödtet mich!

Adalb. (indem er fortgeschleppt wird). Philipp! Sei meines Weibes Bruder!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Guntrams Meierhof.)

Erſte Scene.

Guntram, Darbonnay (kommen aus dem Hauſe).

Darb. Ich ſage dir, wir ſind betrogen.

Guntr. Deſto beſſer!

Darb. Hörſt du nicht? Betrogen!

Guntr. Nun ja, ich höre und ſage: deſto beſſer!

Darb. Wagſt du noch mich zu verſpotten?

Guntr. Keineswegs!

Darb. Du haſt auf ſolchen Fall mir Rath und Hilfe zugeſagt.

Guntr. Ich werde rathen und helfen.

Darb. Aber bald, bald! Denn hat er ſich erſt eingeniſtet, was vermag ich dann mit meiner Handvoll Söldnern?

Guntr. Seid Ihr aber auch gewiß, daß Laſarra wortbrüchig zu werden gedenkt?

Darb. O ich kenne ihn, den Schlauen! Wie hat er mich gebeten, überredet, gold'ne Berge vorgemalt, und als ich nach erkämpftem Siege ein Wort von Theilung fallen ließ, da ſchob er's in die Weite. Ich ſchwieg, bis alles ruhig war; dann ſprach ich ernſtlicher. Er wurde ungeduldig; ich mahnte ihn an ſein Ritterwort. Der Hohn verzerrte ſeine Lippen. »Ich bin der Stärkere und laſſe mir keine Geſetze vorſchreiben!« ſo ſprach er übermüthig.

Guntr. Und von mir?

Darb. Dich nannte er einen alten Böſewicht, der ſich bedanken müſſe, wenn man ihn nicht hängen laſſe.

Guntr. Wirklich? Ei vortrefflich! Denn ich habe das ſo halb und halb vorausgeſehen, und bin vorbereitet.

Darb. Aber ich?

Guntr. Wie, Herr Ritter, wenn ich Euch die ganze Herrſchaft Granſon als ein gerechtes Eigenthum verſchaffe?

Darb. Gerecht? Laß hören!

Guntr. Seid Ihr entſchloſſen, etwas zu wagen?

Darb. Alles!

Guntr. Schwört mir zuvor bei Gott, bei Eurer Ehre, daß Ihr mein Geheimniß nicht zur Unzeit offenbaren wollt.

Darb. Ich ſchwöre

Guntr. Schwört mir bei Gott und Rittertreue, daß, wenn ich halte, was ich zugeſagt, die Hälfte Eurer Güter mir verbleibe bis an meinen Tod.

Darb. Ich ſchwöre.

Guntr. Seid Ihr auch entſchloſſen, die Urkunde deshalb mit Eurem Wappen zu beſiegeln?

Darb. Ich bin's.

Guntr. Nun, ſo vernehmt ein Geheimniß, das ſeit achtzehn Jahren tief in meiner Bruſt gleich einem Waſſertropfen in der Muſchel lag, und das mir vielleicht heute zur koſtbaren Perle reift. (Schüchtern um ſich blickend.) Das Mädchen, das Euch heute wohl gefiel —

Darb. Deine Tochter?

Guntr. Nicht meine Tochter.

Darb. Nicht?

Guntr. Iſabelle, Erbfräulein von Granſon.

Darb. Wie?

Guntr. Der Vater ward in die Acht und vogelfrei erklärt.

Darb. Ich kenne ſeine traurige Geſchichte.

Guntr. Er floh mit ſeiner einzigen Tochter und einem treuen Knechte.

Darb. Wo blieb er?

Guntr. Er iſt todt.

Darb. Wie ward ſein Schickſal dir bekannt?

Guntr. Ich ſtand damals an der Spitze einer tapfern Schar.

Darb. (lächelnd). Du?

Guntr. Es waren zerſtreute Flüchtlinge von dem Haufen des berühmten Armagnac, die ſich, da in Wälſchland Friede wurde, hier in den Wäldern und Gebirgen ſammelten.

Darb. Räuber alſo?

Guntr. Wir waren freilich nicht zu Rittern geſchlagen; ſonſt aber Euch, mit Gunſt, in allem ähnlich.

Darb. Weiter! weiter!

Guntr. Am Ufer des Wälſchneuenburger-Sees zog der alte Granſon mühſelig herab. Wir überfielen ihn —

Darb. Den Wehrloſen?

Guntr. War er nicht geächtet? Er und ſein Knecht wurden erſchlagen. Ich glaubte Schätze zu finden, und fand nur ein weinendes Kind.

Darb. Iſabelle?

Guntr. Meine Leute wollten ſie in's Waſſer ſchleudern, da warf ich meinen Blick in die Zukunft. Halt, dacht' ich, dieſe kleine Dirne, mit ihrem Käſtchen voll beſchriebenem Pergament, kann mir einſt mehr werth ſein, als Juwelen.

Ich trug Sorge für sie, und als hernach des Schicksals Laune meinen wackern Haufen trennte, als ich mit den Jahren und des Alters Schwäche das unstete Leben aufgeben mußte, da zog ich klüglich hieher, um in der Nähe abzulauern, wie ich einst mit Vortheil mein Kleinod an den Mann bringen könne.

Darb. Du hast Beweise?

Guntr. Die bündigsten.

Darb. Alter Judas! Ich durchschaue deinen Plan.

Guntr. Estavajel ist entflohen, der verjährte Groll der Grafen von Savoyen erloschen, der junge Amadäus wird als ein gütiger Lehnsherr Euch an des Mädchens Hand empfangen, und Ihr siegt ohne Schwertschlag. Doch still! still! Dort nahet sich ein ungebetener Horcher. Folgt mir, Herr Ritter! wir wandeln am See herab; das Murmeln der Wellen verschlingt dort unsere Worte.

Darb. Wozu die Heimlichkeit? Das Recht der Erbin spreche laut!

Guntr. Schon mancher hat sein Recht verloren, weil er zu früh und laut davon gesprochen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Eremit.

Da schleiche ich nun schon drei Mal auf und nieder. Heute verweilt sie lange. — Hungerst du, Graukopf? ha, ha! So lernst du noch in deinen alten Tagen, was Hunger ist. Vormals, auf den silbernen Schüsseln lag die Würze nie. — Und des Mädchens holde Freundlichkeit! — Ich könnte mir ja wohl noch Speise kaufen, — o ja, ich bin

so arm noch nicht; aber jene milde Liebe, jene Arzenei der Seele — könnte ich die auch bezahlen? Was Herzen geben, und Herzen erquickt, hat keinen Preis.

Dritte Scene.

Eremit. Hildegard.

Hild. (mit einem Körbchen voll Früchte und Brot, sieht sich überall schüchtern um, dann eilt sie mit leichtem Schritte zu ihm). Zürne nicht, daß ich so spät die süße Pflicht erfülle!

Erem. Des Bettlers Zorn wäre unverschämt.

Hild. Was mahnt gute Menschen dringender, als Bescheidenheit? Hast du mich je um Hilfe angesprochen?

Erem. Mit Worten freilich nicht.

Hild. Wehe meinem Herzen, wenn es solche Blicke sich übersetzen müßte. Als ich zum ersten Male in unsern Hain deinen grauen Bart gleich den Blättern der Silberpappel schimmern sah, als ich ungesehen mich dir näherte, Dank von deinen Lippen hörte für die Wurzeln, die du aus der Erde grubst —

Erem. Da ging das Herz dir über, und täglich speisest du den Fremdling seit jener Stunde, trotz dem Verbote deines Vaters.

Hild. Das Leben haben wir vom Vater, die Menschlichkeit von der Natur. — Aber ißt doch, guter Alter! Hast du keinen Hunger?

Erem. (der sich in ihrem Anschauen vergaß). Das Thier sättigt sich, der Mensch genießt.

Hild. Ich wäre längst schon hier; denn dies ist die Stunde, wo mein Vater zu schlummern pflegt.

Erem. Darf Wohlthätigkeit nur wachen, wenn er schläft?

Hild. Beschäme nicht die Tochter! Jetzt ist ein Fremder bei ihm. Heute und gestern war in unserem Hause und in der Gegend überall ein wilder Lärm. Hast du nichts vernommen?

Erem. Ich schlief in meiner Höhle.

Hild. Wie? du weißt nicht, daß zu Granson —

Erem. Granson ist mir fremd geworden.

Hild. Sie haben unseren guten Ritter von der Burg vertrieben und von seiner wackern Hausfrau.

Erem. Wer?

Hild. Ich weiß nicht, waren es Feinde, oder Räuber; sie überfielen ihn bei Nacht.

Erem. (für sich). Die Rache hinkt; ruht aber nie.

Hild. O wäre Philipp da gewesen!

Erem. (für sich). So büßt der Sohn des Vaters Missethaten.

Hild. Weinen muß ich um den edlen Estavajel.

Erem. Ich kannte ihn nicht.

Hild. Das nimmt mich Wunder. Ihn kannte jeder Arme. Jetzt schmachtet er in Fesseln.

Erem. Den Tugendhaften kann man fesseln, die Tugend nie.

Hild. Ach, so plötzlich vom Gipfel in den Abgrund zu stürzen — du hast das nie erfahren.

Erem. Doch! doch! Man findet zuweilen im Abgrunde, was auf dem Gipfel verloren schien — sich selbst.

Hild. Noch immer verschweigst du mir dein Schicksal?

Erem. Immer noch.

Hild. Du traust mir nicht?

Erem. Ich traue deiner Menschenliebe. Du wirst kein Gemälde meiner Leiden fordern, du wirst nicht grausam gegen mich sein, wie die Zeit, die sonst alles verlöscht, nur meinen Kummer nicht.

Hild. Armer Greis!

Erem. Gib mir zu trinken!

Hild. (unwillig auf sich selbst). Sieh, so ist der Mensch. Immer fragt er, wo er helfen soll. Vergib! gleich bin ich wieder bei dir. (Ab.)

Erem. (setzt sich in die Grotte). Tochter! so alt wärest du, — vielleicht auch so gut! — O nein, ich will's nicht glauben! Soll ich auch das beweinen, was sein könnte? Habe ich doch kaum noch Thränen für das, was wirklich ist!

Vierte Scene.

Eremit (verborgen). **Guntram, Darbonnay** (im Gespräch zurückkommend).

Guntr. Habt Ihr mich begriffen?

Darb. Vollkommen!

Guntr. So zieht nun in der Stille Eure Söldner aus der Burg, sendet sie in kleinen Haufen auf die Straße nach Savoyen.

Darb. Ganz recht.

Guntr. Lasarra werde nichts von Eurer Flucht gewahr, und bleibe zweifelhaft, warum Ihr ihn verlassen.

Darb. Und Hildegard? Wann lieferst du sie in meine Arme?

Guntr. Um Mitternacht.

Darb. Warum nicht gleich?

Guntr. Weil die Dirne durch ihr Geschrei das Volk von allen Straßen herbei locken würde.

Darb. Geschrei? wenn ein glänzendes Glück ihrer wartet?

Guntr. Ich kenne meine Hildegard. Holzäpfel und Liebe, mehr verlangt sie nicht.

Darb. Gib dem Kinde eine Kupfermünze, und es wähnt sich reich.

Guntr. D'rum sendet eine wohlverwahrte Sänfte.

Darb. Von einer Schar Bewaffneter begleitet.

Guntr. Ich empfange dann die besiegelte Urkunde.

Darb. Und ich die schöne Widerspenstige.

Guntr. Ihr eilt, bevor der Morgen graut.

Darb. So lange noch die Straßen öde sind.

Guntr. Sie dann durch Furcht und Liebe, Geduld und Strenge Euch geneigt zu machen, sei Eure Sorge.

Darb. Recht, Vater Guntram!

Erem. (vom Abscheu ergriffen, sich vergessend, — laut). Vater!

Darb. Was war das? Ist Jemand hier in dieser Grotte? (Geht nebst Guntram auf die Grotte zu; der Eremit stellt sich schlafend.)

Guntr. Ein alter Eremit, der in der Gegend bettelt.

Darb. (zückt den Dolch). Soll ich ihn niederstoßen?

Guntr. Laß ihn! er schläft.

Darb. Doch, wenn er uns belauschte?

Guntr. Ich wag' es nicht, ihn anzutasten. Es wäre gefährlich, den Pöbel zu reizen, der unter diesen Lumpen einen Heiligen verehrt. Fände man den Leichnam hier im Garten, es wäre um mich geschehen.

Darb. Wir werfen ihn von jener Klippe in den See.

Guntr. Am hellen Tage? die Hirten weiden in der Nähe. Laß ihn, — sei unbesorgt. Er verdaut und schläft.

Darb. Nun, so mag das Unkraut länger noch am Boden kriechen. (Steckt den Dolch ein.) Ich eile, das Nöthige zu veranstalten. (Ab.)

Guntr. (ihm nachrufend). Um Mitternacht erwart' ich dich.

Fünfte Scene.

Guntram. Eremit.

Guntr. Der ist der Mann, wie ich ihn brauche. Arm, tapfer, mit beschränktem Kopf und folgsam. So werd' ich ernten, was vor langen Jahren meine Klugheit ausgesäet. Es war die höchste Zeit! ich fürchte diesen Philipp, dem Liebe und Jugend tollkühn machen, den aber meine List vergebens gegen Estavajel zu waffnen suchte, weil schwärmerischer Dankbarkeit den Arm des Knaben fesselte. (Wirft einen Blick auf den Eremiten.) Noch immer schläft er! Gebt einem frommen Müßiggänger gut zu essen, und laßt ihn dann für die Verdauung schlummern, so schadet er euch nie! (Ab in's Haus.)

Sechste Scene.

Eremit (allein).

Meinst du, Böswicht! der alte Bettler und die Rache schlummern nur zu schlummern. — Hätt' ich doch kaum gehofft, noch eine Stunde zu erleben, in der ich Gott für meines Daseins lange Martes danken würde! Ich kann noch Gutes stiften. Wie lange wird der Mensch nur stets nach Jahren zählen, in welchen er gegessen und getrunken? Ein

Augenblick von einer guten That bezeichnet, ist vor Gott ein Jahr.

Siebente Scene.

Eremit. Hildegard (mit einem Weinkruge).

Hild. Trink, edler Greis! schon wieder mußt' ich zögern. Mein Vater war mir im Wege.

Erem. So wie du ihm.

Hild. Ich ihm? ach nein! er achtet meiner wenig.

Erem. Du irrst! er hat dich eben um einen hohen Preis verkauft.

Hild. Verkauft?

Erem. Wohl mir, du gute, fromme Dirne, daß ich dir vergelten kann!

Hild. Vergelten?

Erem. Kennst du den Buben in Rittertracht, der hier sein Unwesen treibt?

Hild. Nein!

Erem. Er hat dich deinem Vater abgehandelt.

Hild. Ich verstehe dich nicht.

Erem. Du bist bestimmt, sein Weib, vielleicht auch nur seine Buhlerin zu werden.

Hild. (ängstlich erschrocken). Dein Scherz ist grausam!

Erem. Scherz? — Sieh', wie der Stab in meinen Händen zittert. Ich scherze nicht.

Hild. So rede! rede!

Erem. In dieser Grotte habe ich absichtslos das Bubenstück behorcht. Um Mitternacht wirst du dem Ritter ausgeliefert.

Hild. Aber doch nur todt?

Erem. Lebendig, ein Opfer seiner Lüste.

Hild. Todt! todt! Ich eine Verworfene? Ich treulos meinem Philipp? lieber sterben; zehnfach sterben!

Erem. Warum sterben? Fasse Muth und fliehe!

Hild. Wohin?

Erem. Wenn die weich erzogene Hildegard nicht die Armuth scheu't —

Hild. Rette meine Unschuld, und du rettest meinen Reichthum.

Erem. So folge mir in meine Höhle!

Hild. Mit Freuden!

Erem. Ich räume dir mein Binsenlager, ich bewache deinen Schlummer. Am Tage will ich Lebensmittel für dich betteln.

Hild. O! ich bedarf nur wenig. In Wäldern und auf Klippen werd' ich dir Kräuter und Wurzeln suchen helfen.

Erem. So laß uns eilen! Zwar wird das bleierne Alter sich an den guten Willen hängen, doch ein Blick auf meine fliehende Wohlthäterin soll mir ungewohnte Kräfte leihen! fort! fort! (Geht.)

Hild. Ach! du vergiß't: wie soll ein schwaches Mädchen jene Mauer übersteigen?

Erem. Steht nicht die Pforte offen?

Hild. Sie wird bewacht zu jeder Stunde. Meines Vaters Mißtrauen hat eine Schar von Knechten um die Pforte hergelagert.

Erem. Ist keiner unter ihnen, der bestechbar wäre?

Hild. Wenigstens nicht durch Bitten, und sonst habe ich nichts.

Erem. Aber ich.

Hild. Du?

Erem. Des Bettlers Rothpfennig, für ein ehrliches Begräbniß aufgespart.

Hild. Den wolltest du für mich —

Erem. Mit Freuden geben.

Hild. O! dich will ich von nun an Vater nennen.

Erem. Thue das, meine Tochter!

Hild. Ach, Vater! auch diese Hoffnung ist nur eitel. Guntrams Schlauheit wußte wohl, daß ein Schurke unter Fremden oft wider Willen ehrlich scheinen muß, d'rum wechselt er die Knechte oft, damit ein Schelm des andern Wächter und Verräther werde.

Erem. Wie elend ist der Mensch, dem nicht Liebe, nur feile Wächter Bürgschaft leisten!

Hild. Mein guter Philipp hat schon oft versucht, die Kettenhunde zahm zu machen, aber stets vergebens.

Erem. Dein Philipp? Wen nennst du so?

Hild. Den Geliebten meiner Seele.

Erem. Ich will dir nicht zur Unzeit dein Vertrauen abschwatzen, doch nur eine Frage vergönne mir: sahst du diesen Philipp oft und wo?

Hild. Täglich; hier.

Erem. Wohlan; wenn ihn ein guter Engel schützte; warum nicht uns?

Hild. Was ist dem liebenden Jüngling eine Mauer? — Dort hinter dicht verwachsenen Erlenbüschen ist ein Winkel, wo die Vögel gerne nisten, weil so selten ein Fußtritt sie verscheucht. Dort leiht die Sehnsucht dem Geliebten Flügel.

Erem. Und wird sie deiner Unschuld leihen. Komm, laß

uns das Unmögliche versuchen! Auf meinem Rücken kletterst du empor.

Hild. Und jenseits? Welch ein Sprung!

Erem. Zaghaftes Mädchen! — Warum lassen Eure Knechte mich ungehindert durch die Pforte?

Hild. Es ist meines Vaters Wille.

Erem. Hat er zu mir Vertrauen?

Hild. Er scheuet deinen Bart und dein Gewand; er kennt dein Ansehen beim Volke, und möchte gern für einen Mann gelten, der den frommen Klausner durch milde Gaben ehrt.

Erem. Wohlan! wenn dies Gewand dir Sicherheit gewährt, so nimm es, flieh' und laß mich hier!

Hild. Ich fliehen? mit der Bürde auf dem Herzen, daß meines Retters Edelmuth durch Mißhandlung vergolten würde? Ich flehen? so allein? wohin?

Erem. Guter Gott! so kann denn nur ein Wunder deine Unschuld retten!

Hild. Vielleicht gelingt der Liebe dieses Wunder. Mir schimmert eine Hoffnung. Eile, Vater, eile zu der Veste Belmont, dir wird dort, wie hier, dein Gewand die Thore öffnen. Suche meinen Philipp! er ist Montenachs, des Burgvoigts Sohn. Entdecke ihm die Gefahr, in der ich schwebe. Doch zügle seine Kühnheit, daß nichts vor der Zeit verrathen werde. In der Dämmerung begleite ihn zur Mauer; hinter den Erlenbüschen harre ich seiner. Eine Leiter und die feste Hand der Liebe, so bin ich frei. Geh', mein Vater!

Erem. O! dieser theure, fast vergess'ne Name soll dem Greis die steile Felsenhöhe zu der Veste Belmont erklettern helfen; soll ihm, wie ein frisches Lüftchen, um die grauen

Haare säuseln! und gelingt sie nicht, meine letzte gute That, so kehre ich wieder, und will an deiner Sänfte heulen, bis die Räuber den Ueberlästigen ermorden.

Hild. Es wird gelingen. Aus jenem Fenster fiel ich einst als Kind auf den harten Marmor, und ein guter Engel schützte mich. Damals hatte ich nur das Leben zu verlieren; — sollte meine Unschuld keinen Engel haben? Gott geleite dich! (Ab.)

Erem. O! dies kindliche Vertrauen auf den Beistand höherer Wesen — Gott! täusche es nicht! laß mich der Engel dieser Unschuld sein! (Ab.)

Achte Scene.

(Zimmer in der Burg Belmont.)

Montenach (sitzt am Tische beim Weinkruge). **Philipp** (in düstern Gram versunken, steht ihm mit verschränkten Armen gegenüber).

Mont. (ruft). Knappen! bringt mir Wein! (Trinkt.) Verdanke es meiner frohen Laune, daß du ungestraft geblieben.

Phil. Frohe Laune? nach einer solchen That?

Mont. Viktoria! sie ist gelungen! (Trinkt.)

Phil. Frohsinn, wähnte ich immer, sei nur eine Frucht vom Baum der Tugend.

Mont. Herr Doctor! Ihr sollt leben! (Trinkt.)

Phil. Unmöglich, Vater, könnt Ihr bei dem schrecklichen Entschluß beharren, den edelsten der Männer zu ermorden!

Mont. Ich befolge nur den Willen meines neuen Lehnsherrn. Diese Burg ist der Preis des Gehorsams. Verstehst du mich?

Phil. Der Preis einer Schandthat.

Mont. Bube!

Phil. Ihr verkauft die Ewigkeit.

Mont. (ſtutzt). Die Ewigkeit? (Trinkt.) Laſarra mag's verantworten.

Phil. Ihr ſeid nun ſchon ein alter Mann. Was nützt es Euch, ſagen zu können: dies Stück Land, mit Blut gedüngt, iſt mein? Dieſe öden Mauern, in welchen die Geiſter der Erſchlagenen wandeln, ſind mein?

Mont. Sind mein! (Trinkt.)

Phil. Ihr ſeid ein alter Mann. Wenn Leibesſchwäche und Gewiſſensfolter Euch belagern, dann zieht Ihr vergebens Eure Brücken auf, und ſtellt vergebens Wächter auf die Mauer. Kein Jagdhorn übertönt die letzten Seufzer des Ermordeten, und kein voller Becher ſchwemmt Eure Todesangſt hinunter.

Mont. Ich baue ein Kloſter. (Trinkt.)

Phil. Ihr mögt immerhin in Eurer letzten Stunde fromme Männer um Euch ſammeln; Euer Blick wird Troſt in ihren Blicken ſuchen, aber über ihre Schultern wird Eſtavajels Geiſt Euch angrinzen!

Mont. Schweig'!

Phil. Ihr mögt hundert Kerzen anzünden, es wird Euch immer noch dunkel vorkommen; und in jedem Winkel ſteht Eſtavajels drohende Geſtalt.

Mont. Hinweg! (Trinkt.)

Phil. Vermag denn nichts, Euch zu erſchüttern?

Mont. Meinen Zorn zu reizen, wird dir bald gelingen.

Phil. Wißt Ihr auch, warum Ihr den edlen Ritter haßt?

Mont. Gleichviel!

Phil. Weil er Euch beschämte, und weil ein — Mann wie Ihr, Beschämung nie verzeiht.

Mont. Sehr weise!

Phil. Als Ihr und Euer Lasarra, — den Gott verdamme! vor Jahr und Tag überwunden und gefangen wurdet, als Ihr zitternd vor dem Sieger standet, Euern Lohn erwartend, und er, der große Mann, mit dem edelsten Vertrauen Eure Bande löste, Euch das Schwert wieder gab, und freundlich sprach: »zieht hin in Frieden! seid hinfort mein treuer Burgvoigt; das sei meine Rache!« — da erdrückte Euch das Gewicht der Großmuth, und Schamröthe überzog Eure blasse Wange.

Mont. Wozu das? Willst du meinen Grimm noch stärker reizen?

Phil. Und als er gestern Euch den Sohn, der als Geißel Eure Treue verbürgen mußte, ohne Argwohn, ohne Bedingung zurücksandte, da sah ich in Euern funkelnden Augen, daß Ihr den Mann haßt, weil er Euer Wohlthäter ist.

Mont. Genug! wer einem versöhnten Feinde traut, ist ein Thor, und verdient Züchtigung. (Zieht.)

Phil. Einen Thoren nennt Ihr ihn? O! so thöricht ging der Mensch aus der Hand Gottes hervor. Wehe, wehe Eurer Klugheit!

Mont. (auffahrend). Wehe dir, wenn du nicht schweigst!

Phil. (nach einer Pause). So habt Ihr Estuwajels Tod unwiderruflich beschlossen?

Mont. So befiehlt Lasarra.

Phil. Und Ihr gehorcht dem frechen Räuber?

Mont. Ich gehorche meinem Lehnsherrn.

Phil. Wohl! so sprecht denn auch: ich hatte einen Sohn.

Mont. Was soll das heißen?

Phil. Er, der durch Lehre und Wandel mich Tugend lehrte, er ist mein Vater! Ihr nicht, Ihr seid es nie gewesen.

Mont. Philipp!

Phil. Ich trenne mich von Euch.

Mont. Bist du rasend?

Phil. Ihr seht mich nie wieder.

Mont. Willst du heimlich gehen?

Phil. Für Estavajels Witwe; ja.

Mont. Sie wird herrlich und in Freuden leben.

Phil. Meint Ihr?

Mont. Sie wird noch heute Lasarras Weib.

Phil. Kennt Ihr Johanna von Montfaucon?

Mont. Ich kenne die Weiber. Willst du Zeuge sein bei der Hochzeitfeier, so eile nach Granson.

Phil. Fort, fort nach Granson, um Estavajels Blut zu rächen! Allmächtiger! höre meinen Schwur: (kniet nieder) Kein Tropfen Wein soll meine Zunge netzen, kein Lächeln der Freude meine Wange entweihen, kein Trost der Kirche meine Seele erquicken, bevor ich diese schändlichste der Thaten nicht gerächt, und mit Lasarras Blut den Schatten meines Wohlthäters versöhnt habe! (Aufspringend.) Lebt wohl, Vater! (Eilt an der Thür auf Adalbert, der von Eberhard und Knechten gefesselt hereingeführt wird. Philipp tritt zurück und bleibt.)

Neunte Scene.

Vorige. Adalbert. Eberhard. Knechte. (Letztere bleiben an der Thüre stehen.)

(Adalbert tritt gelassen Montenach gegen über, und sieht ihn starr an; Montenach, der seinen Blick nicht ertragen kann, wendet sich und trinkt.)

Phil. (schmerzhaft). Mein edler Herr! (will Adalbert die Hand küssen; Adalbert zieht seine Hand zurück und umarmt ihn; dann schiebt er ihn sanft von sich, und heftet seinen Blick wieder starr auf Montenach. Montenach will reden. — Adalberts Blick macht ihn verstummen.)

Mont. (wendet sich ab). Knappen, bringt mir Wein!

Phil. Ihr versucht umsonst Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch, Ihr vermögt seinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Estavajel! Warum seht Ihr mich so an? Keine Antwort? Ihr seid in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert schweigt. — Montenach mit steigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich lasse dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht seinen Dolch.) Doch nicht, so lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (springt auf, die Haltung seines Körpers verräth den Trunkenen, stammelt von Wein und Wuth erhitzt). Schon wieder trittst du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Namen Eginhards von Lasarra, Herrn zu Monts und Gransen, daß das Beil des Henkers noch in dieser Nacht Euren Kopf vom Rumpfe trennen soll. Bereitet Euch auf Euer Sterbestündlein. (Taumelt in sein Gemach.)

Zehnte Scene.

Adalbert. Philipp. Eberhard. Knechte.

Phil. O, heilige Natur! Welchen Vater gabst du mir!

Adalb. (ihm die Hand reichend). Leb' wohl, Philipp!

Phil. Nein, ich lasse Euch nicht! Ich sterbe mit Euch!

Adalb. Guter Philipp! Was kann dein Tod mir nützen? Lebe! Lebe für mein Weib! für meinen Sohn!

Phil. Jene retten, Euch rächen!

Adalb. Keine Rache! O Philipp, du weißt nicht, — ich trage vielleicht die Missethat meines Vaters! Keine Rache; aber rette, rette Sohn und Gattin!

Phil. Empfange meinen Schwur, so wie Gott ihn empfing.

Adalb. Kein Schwur! Für ein dankbares Herz ward er nicht erfunden. Sei Johannens Bruder, sei der Vater meines Knaben; befreie beide aus Lasarras Händen durch List oder Gewalt, und gelingt es dir, so führe sie nach Hochburg und zu Diebold, ihrem alten Oheim, daß die Mutter dort im Stillen weine, und der Sohn zu ihrem Beschützer unter deiner Pflege heranwachse!

Phil. Ehrenvolles Vermächtniß!

Adalb. Wann ziehst du hinab nach Granson?

Phil. Noch in dieser Stunde.

Adalb. Täusche den Verräther durch erkünstelte Freundlichkeit!

Phil. Ritter! was verlangt Ihr von mir?

Adalb. Das Schwerste, ich weiß es, aber auch das Nöthigste. Nur durch Verstellung kann dir Johanna sichtbar werden. Forsche dann, wie es ihr geht? Ob Lasarra sie

behandelt, wie es einem Ritter und einem solchen Weibe ziemt? Oder ob seine ungestüme Leidenschaft ihrer Ehre droht? Ach! — und fürchtest du das Letztere, — Philipp! dann bringe dem edlen Weibe einen Dolch! — Du verstehst mich.

Phil. Ich verstehe Euch.

Adalb. Sage ihr, ich sei mit der seligen Ueberzeugung ihrer unbefleckten Treue aus der Welt gegangen. Ich danke ihr für alle die frohen Stunden, die ihre edle Liebe mir gegeben. Ich harre ihrer dort, und bis zu unserer Vereinigung werde selbst die Freude einer bessern Welt meine Sehnsucht nicht zerstreuen. (Wird immer weicher.) Bringe meinem Otto des Vaters letzten Segen. Er soll ehrlich sein und brav, er soll seine Mutter lieben, ehren, sein Herz der Tugend, — sein Schwert der unterdrückten Unschuld weihen! (Bricht in Thränen aus.) Ich kann nicht mehr!

Phil. Gott! Nur eine Stunde laß mich leben, um meinen Wohlthäter zu retten! Nur eine solche Stunde, und ich habe lange gelebt!

Eberh. Fort, Ritter, in den Thurm! Es wird schon finster.

Adalb. (zu Philipp). Leb' wohl!

Phil. (faßt krampfhaft in Todesangst seine Hand). Halt! Halt! — Nein! nein! Knappe, nur noch einen Augenblick! (stößt die Thüre von seines Vaters Gemach auf.) Vater! Vater! (stutzt.) Er schläft? Mein Gott! Er schläft!

Eberh. Und wenn er wachte, was könnt' es nützen? Lasarra hat befohlen, nichts ändert seinen Sinn.

Phil. (der noch immer in seines Vaters Gemach starrt). Er kann schlafen? und so fest? (Ein Gedanke fährt ihm wie ein Blitzstrahl durch den Kopf.) Ha!

Adalb. Was ist dir?

Eberh. Fort! Fort!

Phil. (sich gewaltsam verstellend). Gleich! gleich! — Ja, du hast Recht. Jede Hoffnung ist vergebens; er muß hinab, hinab in den Thurm! Nicht wahr, in den Thurm gegen Westen?

Eberh. Gegen Osten, wo die Felsenkette beginnt.

Phil. (lallend und bebend). Gegen Osten, — wo die Felsenkette — ganz recht, gegen Osten. Und wie lange ist es noch bis zu seiner Hinrichtung?

Eberh. In der Mitternachtsstunde.

Phil. (indem er dann und wann furchtsam nach seinem Vater blickt). So ist es billig, daß man den Gefangenen allein lasse, um sich mit Gott zu berathen. Nicht wahr, Ritter, Ihr wollt allein sein?

Adalb. Das wünsche ich.

Eberh. Ich werde ihm den Burgkaplan schicken.

Phil. (immer unruhig). Das hat Zeit. Nicht wahr, Ritter, das hat noch Zeit? — Zuvor noch eine Stunde allein, — man betet herzlicher. (Verstohlen zu Adalbert.) Sprecht, Ihr wollt allein sein.

Adalb. Ich begreife dich nicht.

Phil. (sehr dringend). Allein! allein! das darf man Euch nicht versagen.

Eberh. Wenn es dem Ritter so beliebt, so soll Niemand seine Andacht stören.

Phil. So geht, Ritter, geht!

Adalb. Wie? ohne Abschiedskuß willst du von mir scheiden?

Phil. (umarmt ihn und spricht leise). Wir sehen uns wieder.

Adalb. Dort! (Geht ab, Eberhard und Knechte folgen.)

Eilfte Scene.

Philipp.

(Sieht Adalbert eine Weile starr und horchend nach, dann blickt er durch die offene Thüre nach seinem Vater.) Mein Vater ist berauscht! — er schläft fest, — Gott! (Kniet einen Augenblick nieder und hebt die gefalteten Hände mit Inbrunst empor, dann springt er auf und eilt hastig, aber leise in seines Vaters Schlafgemach. Nach einigen Augenblicken kehrt er mit einem Bund Schlüssel zurück, die er mit stillem Entzücken im Triumph empor hält; er macht die Thüre leise hinter sich zu.) Jetzt lasse Estavajels Engel meinem Vater eine gute That im Traum erscheinen, damit er ruhig fortschlummere! (will rasch ab und stößt auf den Eremiten.)

Zwölfte Scene.

Eremit. Philipp.

Phil. (hastig). Wer seid Ihr? was wollt Ihr? Macht kein Geräusch! Mein Vater schläft. Hier darf Niemand laut reden. Fort! fort!

Erem. Leise! leise! desto besser! Ich suche Philipp von Montenach.

Phil. Ich bin's. Habt Ihr mit mir zu reden, so verspart es bis Morgen.

Erem. Morgen wäre es zu spät.

Phil. Gleichviel! Ich habe Eile!

Erem. Ich auch.

Phil. Ihr könnt mir nichts vertrauen, was mir wichtiger wäre, als diese Stunde.

Erem. Doch, vielleicht. — Mich sendet Hildegard.

Phil. (stutzt). Hildegard?

Erem. Sie soll diese Nacht entführt, einem fremden Buhler ausgeliefert werden.

Phil. Entführt? Ausgeliefert? Von wem?

Erem. Von ihrem unnatürlichen Vater. Ich selbst war im Verborgenen Zeuge des schändlichen Handels.

Phil. Wer? wo? wie? Gott erhalte mir meine Sinne!

Erem. Zur Flucht ist jeder Weg versperrt. Nur du, Jüngling, bist ihre letzte Hoffnung.

Phil. (bebend). Ich?

Erem. Sie erwartet dich vor Mitternacht an der Mauer hinter den Erlenbüschen.

Phil. Vor Mitternacht?

Erem. Ein Leiter und sie ist gerettet.

Phil. Ich soll sie retten?

Erem. Du zögerst noch? (Philipp blickt auf die Schlüssel und ringt verzweifelnd die Hände.) Was soll das heißen? Du bist doch Philipp von Montenach?

Phil. Ich bin's!

Erem. Wenn du sie liebst, so folge mir! Es ist die höchste Zeit.

Phil. Ja, es ist die höchste Zeit!

Erem. Wir haben einen weiten Weg.

Phil. (im fürchterlichen Kampf). Gott! ich bin nur ein armer Mensch, ich kann diese Last nicht tragen.

Erem. Was ist dir?

Phil. Geliebte! Wohlthäter! Pflicht! Liebe! Herz! Gewissen! Geh', Versucher! Ich kann dir nicht folgen!

Erem. Bist du wahnsinnig? Hast du mich verstanden?

Phil. O, nur zu gut! Aber wird Hildegard mich verstehen? (Hastig.) Greis! wer du auch sein magst, dir darf ich vertrauen; denn du bist ein Bote meiner Hildegard. Hier in dieser Burg schmachtet der edle Estavajel in Fesseln, um Mitternacht soll er gemordet werden. Er ist mein Wohlthäter, mein Erzieher, mein Pflegevater, mein Vater! Er hat mich wie seinen Sohn geliebt, ich verdanke ihm Alles, Alles! Hier in meiner Hand ist seine Freiheit. Ein unterirdischer, verschlossener Gang führt aus dem Thurm auf die Felsenklippen, — hier sind die Schlüssel. Verweile ich eine Stunde, so ist es zu spät. Nein, ich kann dir nicht folgen. Dankbarkeit ist meine heiligste Pflicht. Hildegards Liebe muß ich in dieser Stunde mich würdig machen, und ist mir meine schönste That gelungen, dann will ich sie befreien oder sterben. Jetzt schütze sie der Engel ihrer Unschuld! Ich kann es nicht, ach Gott! ich kann es nicht! (Stürzt fort.)

(Eremit ringt die Hände, und blickt mit Wehmuth gen Himmel.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Guntrams Hausflur, — kurzes Theater.)

Erſte Scene.

Eremit.

(Indem er eintritt, ſpricht er hinterwärts:) Ich muß ihn unverzüglich ſprechen! (Zieht einen koſtbaren Ring hervor und betrachtet ihn.) Ja, ſo wird es gehen. Zwar — von dir mich trennen, du theures Pfand, mit dem ich einſt die Hand des beſten Weibes empfing — du treuer Gefährte in Glück und Unglück, der einſt die Blicke meiner Gattin auffing, und ſie mir jetzt in kummervollen Stunden zurückſtrahlt. Von dir mich trennen, wird mir ſchwer, doch ſchwerer noch die häßliche, fremde Rolle. — Faſſe Muth! Hier gilt's Verſtellung! — Um mir zu trauen, muß er mich für ſeines Gleichen halten. Wird dieſe ſchlechte Kunſt der rauhen Ehrlichkeit gelingen? Er kommt! Gott, ſchlage ihn mit Blindheit, daß er den ungeübten Lehrling ſeines Handwerks in mir verkenne!

Zweite Scene.

Eremit. Guntram.

Guntr. Biſt du es, frommer Eremit, der mich hat rufen laſſen?

Erem. Ich bin's.

Guntr. Verlangst du eine Gabe, um mich in dein Gebet einzuschließen?

Erem. Kenne ich etwa nicht den klugen Guntram, der mehr auf sich, als auf den Himmel baut?

Guntr. (betroffen). Was willst du damit sagen?

Erem. Ich merke wohl, Ihr scheuet mein Gewand; d'rum sei es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen.

Guntr. Wie? Du wärst nicht, was du scheinst?

Erem. Der Mensch ist selten, was er scheint; der Kluge nie.

Guntr. (nach einer Pause, in der er ihn mißtrauisch betrachtet). Alter! willst du mich versuchen? und warum?

Erem. Ich verstehe Euern Blick. Ihr sollt mich näher kennen lernen. Es wird Euch nicht gereuen.

Guntr. Bist du nicht der Einsiedler vom Gebirge, der seit Jahren schon in dieser Gegend bettelt?

Erem. Ganz recht! Mein Bettelstab, mein Bart und meine Kutte haben manche, sonst verschloss'ne Pforte mir geöffnet. Ich kenne nun die Gegend ringsumher, weiß, wo ich schweigen muß und wo ich reden darf. Hier — darf ich reden!

Guntr. (mit gespannter Erwartung). So rede! Wer bist du?

Erem. Morgen wirst du der Vertraute meines Schicksals und meiner Entwürfe; sie sind reich belohnend und sicher angelegt. Auch steht mir das Glück zur Seite; denn meinen furchtbarsten Feind, dem ich lange schon vergebens nachgeschlichen, lieferte der Zufall heute in meine Höhle.

Guntr. Wen?

Erem. Eſtavajel.

Guntr. Er dein Feind? Warum?

Erem. Um dich ganz in mein Geheimniß einzuweihen, bedarf es einer halben Nacht. Jetzt gebietet mir ein Sterbender zu eilen.

Guntr. Ein Sterbender?

Erem. Mit Wunden bedeckt, die ihm Laſarras Waffen ſchlugen, hat Eſtavajel bis in meine Höhle ſich geſchleppt; dort naht ſein Sterbeſtündlein. Er wird die Mitternacht nicht überleben.

Guntr. Deſto beſſer!

Erem. Als er des Todes kalten Schauer fühlte, da entdeckte er mir, er habe einen Familienſchatz von Diamanten gerettet und im Walde unter einer Eiche vergraben.

Guntr. Wo? wo?

Erem. (ſpöttiſch). Wenn ich das wüßte, meint Ihr, ich wäre jetzt zu Euch gekommen? — Ich theile nur, wenn ich muß.

Guntr. Nun, was willſt du bei mir?

Erem. Dieſer Schatz, ſprach Eſtavajel, wird meinem fliehenden, verlaſſenen Weibe zu ſtatten kommen, doch bedarf ich eines treuen, ſichern Mannes, in deſſen Hände ich ihn überliefere. Vergebens erbot ich mich zum Ueberbringer, er ſah mich forſchend an, ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Nach einer langen Pauſe nannte er plötzlich Euren Namen.

Guntr. Meinen Namen?

Erem. Guntram, ſprach er, hat ſchon meinem Vater manchen treuen Dienſt erwieſen. Ihn beobachtet Niemand,

auf ihn fällt kein Argwohn, eile, eile, ihn herzubringen, ehe ich sterbe.

Guntr. (hastig und gierig). Mir will er die Schätze anvertrauen?

Erem. Nur Euch. Folgt mir ohne Verzug, damit wir ihn noch lebend finden.

Guntr. Ist es weit bis zu deiner Höhle?

Erem. Wenn wir unsere Schritte verdoppeln, und Ihr die steile Felsenhöhe nicht scheut, so können wir in einer Stunde dort sein.

Guntr. Wo denkst du hin? Ich laufen? ich Felsen klettern? hat Estavajel vergessen, daß schon seit Jahren mich das böse Zipperlein plagt? und daß ich ohne meine Krücke kaum am Seegestade zu wandeln vermag?

Erem. Auch daran hat er in der Todesangst gedacht. Sollte, rief er mir ächzend nach, Guntram dir nicht eilig folgen können, so sende er mir seine Tochter, daß ich meine Kleinodien in ihre Hände lege.

Guntr. (mißtrauisch). Meine Tochter?

Erem. Ihr werdet doch bei einem alten Klausner keine Gefahr für ihre Unschuld wähnen?

Guntr. Bei dir wohl eben nicht. Doch vergib, — dein bloßes Wort — hast du ein Zeichen deiner Sendung?

Erem. Diesen Ring. Erkennt Ihr ihn?

Guntr. Er ist kostbar.

Erem. Er bleibe Euch ein Unterpfand bis zu unserer Wiederkehr.

Guntr. (bei Seite, den Ring lüstern betrachtend). Wahrlich, er verdiente, in eines Fürsten Krone zu prangen. (Laut.) Alter, daß deine Sendung von Bedeutung ist, zeigt dieser Ring

mir klar! doch, um dir zu trauen, ist dieser Ring mir nicht genug.

Erem. (erschrocken). Nicht?

Guntr. Dein unwillkürliches Erschrecken mehrt den Verdacht. Wer weiß, wem dieser Diamant gehört? Ich sah ihn nie an Estavajels Finger. Geh', geh', Guntram ist dir zu fein.

Erem. Ihr irrt! — Gut, daß ich mich besinne! Der Ring trägt noch ein anderes Zeichen, dem Ihr den Glauben nicht versagen werdet. Dreht nur den Stein einwärts, und Ihr findet das Siegel des alten Freiherrn Granson.

Guntr. Gransons Siegel? (Betrachtet es.) Ja, es ist sein Wappen; jetzt darf ich trauen. Nur in Estavajels Händen konnte dieses Siegel sich befinden.

Erem. Seid Ihr endlich überzeugt?

Guntr. Ich bin es.

Erem. Daß wir den Schatz nicht an Estavajels Witwe ausliefern, darüber sind wir einig; nicht wahr?

Guntr. Einig!

Erem. Auch, daß wir redlich theilen?

Guntr. Auch das.

Erem. Nun, so ruft Eure Tochter! Ich zittere vor der Möglichkeit, ihn todt zu finden. Ungenossen würden dann die Schätze im Walde modern.

Guntr. Recht, aber die Gegenwart meiner Tochter ist in dieser Nacht mir unentbehrlich.

Erem. Kaum ging die Sonne unter. Der Mond beleuchtet unsern Pfad, noch vor Mitternacht sind wir zurück.

Guntr. Vor Mitternacht? — Kann ich darauf bauen?

Erem. Wie auf dein eigenes Wort.

Guntr. Wohlan! so sei es! (Geht und ruft hinein:) Hildegard!

Hild. (inwendig). Vater!

Guntr. Wirf ein Tuch um dich, nimm das Käſtchen von Ebenholz und komm herab! (Bleibt an der Thür, um Hildegard zu erwarten.)

Erem. (für ſich). Gott! der entſcheidende Augenblick nahet! Höre mein Gelübde, mein Gebet! Laß mich dieſe Unſchuld retten und dann ſterben!

Dritte Scene.

Vorige. Hildegard (mit einem Käſtchen unterm Arm, das mit einem weißen Tuche bedeckt iſt).

Hild. Hier bin ich. Was begehrt Ihr?

Guntr. Du folgſt dieſem Manne, wohin er dich führen wird.

Hild. (erſchrocken). Dieſem Manne? Wer iſt dieſer Mann?

Erem. (ſich zu ihr wendend). Ein armer Greis, der —

Hild. (erkennt ihn und ſchreit). Ah! ſeid Ihr es?

Guntr. (mißtrauiſch). Wer? kennſt du ihn?

Hild. Er bat mich hier zuweilen um ein Almoſen.

Guntr. Warum erſchrackſt du ſo?

Hild. (verlegen). Ich weiß nicht, — die Geſtalt hat mir immer ſo viel Ehrfurcht eingeflößt.

Guntr. Thörin! ſo folge dieſer Geſtalt.

Hild. (bereitwillig). Gern!

Guntr. Du fragſt nicht einmal, wohin?

Hild. (stockend). Vielleicht zu einer Wallfahrt in's Gebirge?

Guntr. (bei Seite). Besäße ich nicht das Unterpfand, ich würde Böses ahnen.

Erem. (bei Seite). Er überlegt — ich zitt're!

Guntr. (seinen Argwohn verwerfend). Doch nein, — das Siegel — geht nur! geht! — Doch eile, meine Tochter. Vor Mitternacht sei Alles abgethan.

Hild. Ja gewiß; ich werde eilen auf den Flügeln des Gehorsams! (Mit inniger Bewegung.) Lebet wohl! (Küßt ihm die Hand.)

Guntr. Was ist dir? du zitterst?

Hild. Nichts, gar nichts. Dieses leere Kästchen, — muß ich es mit mir nehmen? es hindert mich.

Guntr. Dies leichte, leere Kästchen bringst du mir voll und schwer zurück. Das Uebrige erfährst du unter Weges von deinem Begleiter.

Hild. Wohlan! ich bin bereit.

Erem. Lebt wohl, Guntram! verwahrt mein Unterpfand. Es gehört nicht mit in unsere Theilung. Folge mir getrost, schöne Dirne!

Hild. Lebt wohl, Vater! (Beide ab.)

Vierte Scene.

Guntram (allein).

Geht nur, geht! Ein günstiger Zufall wirft mir Estavajels Schätze in den Schooß. Theilung? grauer Dummkopf! da kennst du den alten Räuberhauptmann nicht. (Zieht einen Dolch aus dem Busen.) Stahl für Gold! so war von jeher meine

Weiſe. Komm nur, komm! die Füße ſind gelähmt, doch der Arm hat das gewohnte Handwerk nicht verlernt. (Will gehen.)

Fünfte Scene.

Guntram. Darbonnay.

Darb. (ſchleicht ihm entgegen). Guten Abend, Alter!

Guntr. Wie, Herr Ritter? Schon ſo früh?

Darb. Meine Ungeduld trieb mich zu dir. Alles iſt bereit. In der Burg ahnet noch niemand meinen Abzug. Laſarra hat nur Auge und Ohr für ſeine wilde Liebe, und Frau Johanna kämpft wie eine Löwin um ihres Kindes Leben.

Guntr. Der Knabe lebt noch? das iſt ſchlimm!

Darb. Sei unbeſorgt! Iſt die Vermählung nur vollzogen, ſo fließt des Knaben Blut auf ſeiner Mutter Brautbette.

Guntr. Die ſtolze Frau! Willigt ſie in die Vermählung?

Darb. Sie wird, — ſie muß! alle Anſtalten dazu ſind getroffen. Güte oder Gewalt entſcheidet noch in dieſer Nacht ihr Schickſal.

Guntr. Deſto beſſer! um ſo ſicherer iſt unſer Spiel.

Darb. Die Sänfte harrt ſchon draußen an der Pforte, und meine Söldner wachen. Aber wer war die weibliche Geſtalt, die mir auf dem Hofe entgegen kam?

Guntr. Es war Hildegard.

Darb. Wohin ſo ſpät?

Guntr. (liſtig vertraut). Um einen Schatz zu heben.

Darb. Treibſt du Scherz?

Guntr. Mit nichten! In des alten Klausners Höhle, der sie geleitet, liegt der sterbende Estavajel.

Darb. (erstaunt). Estavajel?

Guntr. Was er an Kleinodien gerettet, will er meinen Händen anvertrauen.

Darb. In des Klausners Höhle?

Guntr. Besorgt nichts. Ich habe Unterpfand. Vor Mitternacht sind sie zurück.

Darb. Alter, man hat dich schändlich überlistet.

Guntr. Wie?

Darb. Estavajel ist gefangen auf der Burg Belmont.

Guntr. Gefangen?

Darb. Vielleicht schon hingerichtet.

Guntr. (außer sich). Ha! wär' es möglich? Ich betrogen? betrogen von einem alten Betbruder? Auf, Ritter! setzt ihnen nach!

Darb. Wohin?

Guntr. Schleppt sie zurück!

Darb. Bin ich des Weges kundig?

Guntr. Verdammt! Ihr wißt, was auf dem Spiele steht, und zögert noch?

Darb. Soll ich wie ein Narr im Gebirge herumklettern, oder habt ihr Hunde, die Menschen wittern?

Guntr. Fort! fort! einer meiner Knechte soll euch zum Wegweiser dienen. Er kennt den Klausner, er kennt die Gegend rings umher — der Vorsprung ist nicht groß. — Es kann nicht fehlen, Ihr findet die Spur. Mich, mich betrügen! — Es ist klar! — Hildegard war einverstanden; aber der Ring — das Siegel — ich werde wahnsinnig! — O! daß ich jetzt statt meiner Krücke ein Schwert ergreifen, und

den alten, räthſelhaften Böſewicht zur Hölle ſenden könnte! (Beide ab.)

Sechſte Scene.

(Wilde waldichte Gegend, links eine weite Höhle, ein Strahl des Mondes fällt durch eine Oeffnung von oben hinein, und erleuchtet ſie ſchwach. Vor derſelben eine Raſenbank. Ueber der Höhle ein Fußpfad, der auf die Gebirge führt, welche den Hintergrund begrenzen. Auf der andern Seite ein dickverwachſenes Geſträuch. Auf dieſer Stelle hört man Geräuſch und Poltern unter der Erde, und ſieht bald darauf ein Schwert aus der Erde hervorragen, welches links und rechts das Geſträuch weghaut.)

Philipp. Adalbert.

Phil. (aus der Tiefe). Wir ſind am Ziele. Nur Dornen und verwachſenes Geſträuch verſperren uns noch den Ausgang. (Er wird halb ſichtbar.) Triumph! da ſehe ich ſchon den freundlichen Mond! (Windet ſich ganz herauf.) Jetzt, Ritter! reicht mir Eure Hand! ſtemmt Euch nur an dieſen hervorragenden Stein. (Adalbert klimmt herauf.) Ha! es iſt vollbracht! Wir ſind in Sicherheit.

Adalb. Wie iſt mir geſchehen? Bin ich wirklich frei?

Phil. Frei!

Adalb. Meine Feſſeln —

Phil. Die Dankbarkeit hat ſie gelöſt.

Adalb. Wo bin ich?

Phil. Im Arm der Freundſchaft.

Adalb. Wohin mich wenden?

Phil. Liebe und Treue ſollen Euch durch dieſe Wildniß führen.

Adalb. Jüngling! Worte hab' ich nicht. Komm an mein Herz! (Umarmt ihn.)

Phil. O! diesem edlen Herzen nahe kommen, war das stolze Ziel des Jünglings. — Es ist erreicht.

Adalb. Solche That belohnen, kann nur Gott!

Phil. Ich bin belohnt! was will ich mehr? Gold, Ritterschlag und Ehrenkette, Turnierpreis und Sieg in Schlachten — eitler Lohn! das Schicksal hat es besser mit mir gemeint; es machte mich zum Retter meines Wohlthäters! Ich danke dir, Gott! ich bin noch so jung, und du ließest mir eine That gelingen, die mir im Alter ein weicher Pfühl auf meinem Sterbebette wird.

Adalb. (um sich schauend). Wo sind wir nun?

Phil. Am Fuße der Gebirge. Hier ist eine Höhle, wo ich oft als Knabe mich vor dem Regen barg. Hier ruht ein wenig. Ich klimme indessen schnell empor, bis zur nächsten Sennenhütte; wir lassen Feuerbrände auf den Felsenspitzen leuchten, und rufen so die entlegenen Hirten herbei. Was ich in der Nähe von wackern Männern finde, das raffe ich zusammen, und führe es Euch zu.

Adalb. Ich gehe mit dir.

Phil. Bleibt, Herr Ritter! Ihr seid der Felsenpfade unkundig, Ihr würdet meine Schritte nur hemmen. Jeder Augenblick ist kostbar; denn ehe der Morgen graut, müssen wir vor Granson stehen.

Adalb. So fliege hin, mein treuer Schutzgeist!

Phil. Hier seid Ihr sicher bis zu meiner Rückkehr. Die Thüre ist verrammelt, und der Felsengang verschüttet. Kein Spürhund meines Vaters kann Euch wittern. Ruht nun auf dieser Moosbank, die ich hier zum ersten Male erblicke, und

die vielleicht ein freundlicher Engel für Euch hieher getragen. Ruht aus und sammelt Eure Kräfte, Ihr bedürft deren.

Adalb. Und du?

Phil. Mich stärkt die Dankbarkeit.

Adalb. Und mich, die hoffende Liebe.

Phil. (von diesem Worte schmerzlich ergriffen). Ha!

Adalb. Was ist dir?

Phil. Nichts! fort! fort! (Indem er den Felsenpfad eilig hinaufklimmt, und von Zeit zu Zeit mit einem Dolche an sein Schwert schlägt, daß es klirrt.) Halloh! Halloh! Ihr Bergbewohner! Auf aus der Ruh'! Waffnet euch für euern rechtmäßigen Herrn! (Verschwindet oben auf dem Gebirge.)

Siebente Scene.

Adalbert.

So erfahre ich erst im Unglück, wie reich ich bin! — Was war das dienstfertige Lächeln eines besoldeten Haufens, so lange ich Herr von Granson war? — So lange meine Hand geben, und meine Gewalt schützen konnte? Jetzt, — jetzt ist der Augenblick gekommen; wo der Herr von dem Menschen scheidet, wo der verlassene Mensch allein zurückbleibt. — Jetzt muß die Liebe sich verzinsen, die mein Herz in bessern Tagen jedem Unterthan so willig gab. (Man hört oben auf den Bergen rechter Hand ein Harsthorn.) Horch! Das Harsthorn tönt auf den Gebirgen. (Ein anderes Horn beantwortet den Ruf in weiter Entfernung.) Es antwortet in der Ferne. Philipp ist thätig. Frohe Hoffnung! Philipp wird's vollbringen! (Wirft sich auf die Moosbank.) Johanna! Otto! (Man hört auf den Gebirgen linker Hand in weiter Ferne den schweizerischen Kuhreihen

blasen. Die Melodie ist zu finden in Kräuitzens Encyklopädie.) Recht so! Jene muntern Hirten hat mir ein günstiger Zufall noch erhalten. Willkommen, ihr sanften, vaterländischen Töne! Verscheucht die bange Sorge um Weib und Kind, und flötet Ruhe in meine Brust! Johanna! Otto! (beginnt zu schlummern, die Schalmei tönt, jedoch kaum hörbar, eine Weile fort.)

Achte Scene.

Adalbert (schlummernd). **Eremit. Hildegard.**

Erem. Gott war mit uns! Du bist frei! Hier ist meine Höhle!

Hild. (kniet nieder und küßt seine Hand). Gesteh' es nur, du bist kein Mensch, du bist ein guter Engel, der diese Gestalt annahm, um mich zu retten!

Erem. Ich bin ein Mensch.

Hild. Nein, nein, du willst mich nur nicht schrecken mit deiner Glorie; aber mich dünkt, ich sehe schon ein überirdisch Licht um dein Haupt! Du bist ein Heiliger! Gib deiner dankbaren Magd dich zu erkennen!

Erem. Schwärmerin! Steh' auf! Ich bin ein armer Mensch! Wenn mein Auge überirdisch leuchtet, so ist es nur die Freude, denn ich feiere meines Lebens frohesten Augenblick.

Hild. Bist du wirklich nur ein Mensch? Ach! ich zittere immer noch, du werdest plötzlich mir verschwinden. Wie vermochte ein Sterblicher meines Vaters Mißtrauen zu besiegen?

Erem. Es soll dir Alles deutlich werden. Jetzt folge mir in meine Höhle! Der rauhe Weg, den du mit Todesangst

mir nachgewandert, hat dich ermattet, die Dornen haben dich verwundet. Komm, ruhe aus, damit der dämmernde Morgen uns auf's neue fliehend finde; denn auch hier sind wir noch nicht sicher.

Hild. Ich folge dir, wohin du willst; nur versprich mir, mich nimmer zu verstoßen. Deine Tochter, deine Magd, das dankbare Geschöpf deiner Großmuth. Wenn des hohen Alters Schwäche dich beugt, so stütze dich auf meine rasche Jugend. In Knabenkleidern will ich dir zur Seite gehen, dich führen, wenn du blind wirst, dich pflegen, für dich arbeiten und betteln!

Erem. (sie gerührt in die Arme schließend). Gott! ich bin wieder Vater! Komm, mein Kind, und schaffe mir durch deine Liebe diese Höhle zum Palast um! (Führt sie hinein und erblickt Adalbert.) Ha! was ist das? Ein Fremder?

Hild. (zitternd). Ein Verfolger!

Erem. Nicht doch! Vielleicht ein Verirrter; denn nur selten betritt eines Menschen Fuß diese Einöde.

Hild. (welche ihn genauer betrachtet). Gott! Es ist unser Ritter!

Erem. Wer?

Hild. Estavajel!

Adalb. (erwachend). Wer ruft mich? wo bin ich? wer seid Ihr?

Erem. (ganz erstarrt). Du bist Estavajel?

Adalb. Du kennst mich?

Hild. Verzeiht, Ritter! Durch Euren Anblick überrascht, verrieth ich Eueren Namen. Doch, hier habt Ihr nichts zu fürchten. Der Bewohner dieser Höhle ist der edelste Greis.

Adalb. Wie nennt er sich? und wer bist du?

Hild. Ein Mädchen, das auf Eurer Burg oft Zeugin Eures Glückes war: Hildegard.

Adalb. Hildegard! Bist du es? Und dein Vater?

Hild. Dieser ist jetzt mein Vater. Ach, Guntram wollte mich verkaufen, — der Schande preis geben. Ich bin entflohen — Ihr werdet mich nicht verrathen.

Adalb. Ich? Selbst ein Flüchtling? selbst kaum dem Tode entronnen?

Hild. Sprecht! Hat mein Philipp Euch gerettet?

Adalb. Philipp, ja!

Hild. Der gute, edle Mensch! Wo ist er? Ach, Ritter! Ist Euch auch bewußt, welch' Opfer er der Dankbarkeit gebracht?

Adalb. Allerdings! des Vaters Zorn, — sein eigenes Leben in Gefahr —

Hild. Mehr, — weit mehr noch!

Adalb. Was, mehr?

Hild. Er liebt mich, er wußte, daß er mich verlieren werde, wenn er nicht vor Mitternacht zu meiner Hilfe herbei eilte; er wußte das, und rettete Euch!

Adalb. (sehr bewegt). Das that er — und schwieg?

Hild. Denkt, welchen Kampf es seinem Herzen gekostet!

Adalb. Schweigend that er das? — O Philipp! Jetzt verstehe ich deinen Seufzer. Großer, edler Mensch!

Hild. Aber warum verließ er Euch?

Adalb. Bald ist er wieder hier.

Hild. Er kommt? Mein Philipp?

Adalb. Und findet unverhofft den Lohn, der seiner hohen Tugend gebührt. Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Erem. (aus seiner Betäubung zu sich kommend). Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Adalb. Wer seid Ihr, Alter?

Erem. Ich? wer ich bin? Verlangt das nicht zu wissen!

Adalb. Warum nicht?

Erem. Ihr habt viel gelitten, und steht noch fest auf Eueren Füßen; ich spreche ein Wort und Ihr sinkt vor mir nieder.

Adalb. Was soll das? Welche Räthsel?

Erem. Ha! Es sei! Warum sollte ich auch länger schweigen? Um eine Hand voll Tage noch zu fristen, an denen Kummer und Elend nagen? (Wierlich.) Gott! Du bist gerecht und gnädig! Du hast mich eine große Stunde erleben lassen, die Stunde der Rache! — Hier steht der Mann, dessen Vater mich kinderlos machte — hier steht er unbewaffnet, — ich bin es nicht; (indem er einen Dolch hervorzieht) und ich verzeihe ihm. (Steckt den Dolch wieder zu sich.)

Adalb. Greis, wer bist du?

Erem. Ich bin der alte Freiherr Granson.

Adalb. Großer Gott! (Sinkt auf die Bank.)

Erem. So stürzte ich auch zu Boden, als man meines Sohnes Tod mir meldete. Erwachen mußte ich zu langem Jammer; mein Sohn erwachte nicht! — — Junger Mann! Du wähnst dich elend, und du hast noch Weib und Kind! — Ich habe Niemand! — Du darfst noch hoffen, die Deinigen aus Räuberhänden zu retten, die Meinigen sind in der Gewalt des Todes! Ich habe keine Hoffnung, als das Grab.

Adalb. Laß ab, du tödtest mich!

Erem. Alles, alles hat dein Vater mir geraubt: — Kinder, Ehre und Vermögen! Dich gab Gott in meine Gewalt, — und ich verzeihe dir.

Adalb. Ich bin unschuldig.

Erem. Auch ich war es.

Adalb. Das weiß ich seit drei Tagen, als der alte Thurn zu Gestellenburg mir's in der Todesangst bekannte. — Seit drei Tagen hat das ungerechte Gut mein Gewissen schwer belastet. Nur ein heiliges Gelübde gewährte mir schwachen Trost: dir, oder deiner Tochter, wenn es mir gelänge, sie auszukundschaften, alles zu erstatten.

Erem. Meine Tochter? Ach!

Adalb. Ich gehe, mit Lasarra zu kämpfen, mir mein Weib, dir Granson zu erobern, dir und deiner Tochter. Wo ist sie? lebt sie noch?

Erem. Sie ist todt!

Adalb. O ich Aermster! Was kann ich dann dir wieder geben?

Erem. Ich begehre nichts von dir, als Schutz für diese — (auf Hildegard deutend) und für mich ein ruhiges Sterbestündlein!

Adalb. Unglücklicher Mann! Warum habt Ihr Euch nicht früher mir anvertraut?

Erem. Geächtet und verlassen habe ich manches Jahr meine Thränen auf fremden Boden geweint, bis ich Eures Vaters Tod erfuhr. Da glimmte wieder auf der Funke der Vaterlandsliebe, der in keines Menschen Brust so ganz verlöscht. Unkenntlich durch Alter, Kummer und Gewand, wagt ich's, die Schweiz auf's Neue zu betreten. Kein Ehrgeiz, keine Hoffnung kam im Geleite meines Elends; nur der Tod war mein Ziel. Hier wollt' ich sterben; hier, wo die Gegend rings umher mir die schönen Tage meiner Jugend zurückzaubert, hier, wo ich den Platz mit meinen Thränen waschen

konnte, auf welchem Barbaren mir mein letztes Kind ermordeten.

Adalb. Dein Kind ermordet?

Hild. Dein einziges Kind?

Erem. Am See zog ich herab mit meiner kleinen Isabelle, und einem treuen Knechte, da wurden wir von Räubern überfallen; man schlug mich zu Boden. Ich blieb für todt im Staube liegen. Ach, warum mußte ich erwachen? — Als die Ohnmacht mich verließ, und ich betäubt und blutend um mich schaute, da lag mein treuer Knecht entseelt neben mir.

Adalb. Und Eure Tochter?

Erem. Nichts fand ich mehr von ihr, als eine Windel mit Blut befleckt. (Zieht sie hervor.) Da ist sie; das ist Alles, was ich von meinen Kindern übrig habe.

Hild. (weinend und sich an ihn schmiegend). Armer, armer Greis!

Erem. Fast hätten meine Thränen das Blut ausgewaschen. Seht, wie bleich die Flecken sind. Jetzt hüte ich mich und weine nicht mehr darauf. Auch habe ich wenig Thränen mehr.

Adalb. Aber Isabellens Leichnam?

Erem. Haben ihn die Räuber mitgenommen, oder hat eine Welle ihn vom Ufer weggespühlt, ich weiß es nicht. Vergebens habe ich ihn Tage lang gesucht, vergebens mit meinen Nägeln jeden kleinen Sandhügel aufgekratzt, weil ich wähnte, er sei da eingescharrt worden. Ach, nur begraben wollte ich ihn; nur den Wölfen und Geiern ihn entziehen! — Auch diesen kleinen Trost hat mir Gott versagt!

Hild. (schluchzend). Ihr habt Euch heute eine Tochter erworben. (Ergreift seine Hand.)

Adalb. (die andere Hand faſſend). Und einen Sohn!

Erem. (beugt ſich wehmüthig über Beide). Meine Kinder!

Neunte Scene.

Vorige. Darbonnay (mit einigen Bewaffneten erſcheint über der Höhle).

Darb. Ich höre Stimmen!

Knecht. Da unten iſt ſeine Höhle!

Darb. Mir nach! (Kommen herab.)

Hild. Welch ein Geräuſch?

Adalb. Es wird Philipp ſein.

Darb. Recht, da iſt ſie. Ergreift ſie! Fort mit ihr!

Erem. Gott! was iſt das?

Hild. Weh' mir!

Adalb. (wirft ſich zwiſchen ſie). Zurück, ihr Buben!

Darb. Zurück du ſelbſt, verweg'ner Fremdling! Seid alle ruhig! Es ſoll keinem Leides geſchehen. Fort mit ihr! (Die Knechte ſchleppen Hildegard fort.)

Hild. Philipp! Philipp!

Erem. (will folgen). Meine Tochter!

Darb. (ſtößt ihn zurück, daß er taumelt). Fort da, du grauer Böſewicht!

Adalb. O, warum habe ich kein Schwert?

Erem. (ſtützt ſich an die Wand). Ich armer, ſchwacher Greis!

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

Zehnte Scene.

Philipp (kommt an der Spitze bewaffneter Hirten vom Gebirge herab. Die Hirten tragen Morgensterne, Streitärte, Kolben ꝛc.). **Eremit. Adalbert.**

Phil. (noch auf den Bergen). Welche Stimme schlägt an mein Ohr? (Steht einen Augenblick und horcht.)

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

Phil. Hildegard! Um Gotteswillen! folgt mir, Brüder!

Adalb. (tritt aus der Höhle). Herab, Philipp! Eile! Deine Geliebte — ein Räuber!

Phil. (außer sich). Wo? wo?

Hild. (in der Ferne). Philipp! Philipp!

(Philipp stürzt an der Höhle vorüber, der Stimme nach. Alle folgen. Adalbert reißt einem Hirten den Streitkolben aus der Hand und eilt nach.)

Eilfte Scene.

Eremit.

Ach, ich kann nichts, als beten! (wirft sich an der Moosbank nieder, und erblickt plötzlich das schwarze Kästchen, welches Hildegard dorthin gestellt hatte.) Ha! was ist das? Täuschen mich meine Sinne? (Ergreift es zitternd.) Ist das nicht dasselbe Kästchen, das mich einst auf meiner Flucht begleitete? das meine Urkunden verwahrte? (Oeffnet es.) Ja, bei Gott! es ist es! aber leer. Hildegard trug es. Wie kam es in Guntrams Gewalt? Welcher Blitz erleuchtet mir die dunkle Vergangenheit?

Zwölfte Scene.

Eremit. Adalbert. Hildegard. Philipp. Hirten.
(Darbonnay und Knechte gefangen.)

Adalb. (in der rechten Faust den Streitkolben, im linken Arm die ohnmächtige Hildegard; legt sie sanft auf die Moosbank). Triumph! sie ist gerettet!

Erem. Gerettet? Gott lohne es Euch!

Phil. (schleppt den entwaffneten Darbonnay auf die Bühne, und hält ihm das Schwert auf die Brust). Bekenne! Wer bist du?

Darb. Ich heiße Darbonnay, bin aus edlem Geschlecht, bin Ritter, und bitte Euch um ritterliche Haft.

Phil. Du, Ritter? Und solch ein Bubenstück?

Darb. Kein Bubenstück! Die Dirne ist mir ehrlich zugesagt von Guntram, ihrem Pflegevater.

Phil. und **Erem.** Pflegevater?

Darb. Gebt mir die Dirne, und laßt mich in Frieden ziehen, an den Hof des Grafen von Savoyen. Es soll Euer Schade nicht sein; denn wißt, sie ist nicht Guntrams Tochter.

Alle (in höchster Spannung). Nicht?

Darb. Sie ist Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Alle. Ha!

Hild. (richtet sich auf). Was hör' ich?

Erem. (heftig zitternd). Was sagst du, Himmelsbote? Sprich! Wie nanntest du die Dirne?

Darb. Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Erem. (fällt auf die Knie). Engel Gottes!

Darb. Ihr Vater ward von Guntrams Räuberhorde am See erschlagen. Das Kind nahm Guntram mit sich, und erzog es als seine Tochter.

Erem. Ich bete dich an im Staube!

Darb. Ist der Alte wahnsinnig?

Phil. Was ist dir?

Adalb. Er ist Granson.

Phil. und **Darb.** Was?

Erem. Nicht Granson, Vater bin ich! Ich bin wieder Vater! helft mir, helft mir auf!

Phil. Ist's ein Traum?

Darb. (sich vor die Stirn schlagend). Alles verloren!

Adalb. (der indessen die schwache Hildegard in des Eremiten Arme legt). So bezahle ich dir einen Theil von meines Vaters Schulden.

Erem. Tochter!

Hild. Unsere Herzen hatten sich erkannt! (Sprachlose Umarmung.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Zimmer in der Burg Granſon.)

Erſte Scene.

Laſarra. Romuald.

Laſ. Darbonnay fort, ohne Abſchied?

Rom. Fort!

Laſ. Und keiner ſeiner Söldner mehr in der Burg?

Rom. Keiner. Ganz im Stillen hat ſich einer nach dem andern fortgeſchlichen.

Laſ. Sonderbar! Doch gleichviel! Wir wollen uns um dieſe Thorheit ein andermal den Kopf zerbrechen. Jetzt rufe mir die Burgfrau. Sie ſoll erſcheinen: gleich! (Romuald ab.)

Zweite Scene.

Laſarra.

Laß ſehen, ob die Furcht das Mutterherz bezähmte? Oft iſt es ja den Weibern nur um einen Vorwand zu thun, daß ſie mit Anſtand ſich ergeben können; und wer darf richten, wenn um eines Kindes Leben die Heldin der Mutter weicht?

Dritte Scene.

Lasarra. Johanna (im ſchmuckloſen Haar, und weiten, här'nen Witwengewande, mit einem Strick umgürtet, tritt langſam ein). **Romuald.**

Laſ. Was iſt das? welche Kleidung? was habt Ihr vor?

Joh. Dies Gewand ziemt einer trauernden Witwe.

Laſ. Im Hochzeitkleide hoffte ich Euch zu erblicken.

Joh. So ſei're ich die Vermählung mit dem Tode.

Laſ. Ihr habt falſch gerechnet. Ihr wolltet Eure Reize mir verbergen, und ſelbſt in dieſem här'nen Kittel ſeid Ihr ſchöner, als je.

Joh. Ich dulde jeden Spott.

Laſ. Euer Spiegel ſei der Wahrheit Bürge!

Joh. Verſchont das Ohr der Tiefgebeugten! Wäre es möglich, daß auch dieſe abgehärmten Wangen noch Eure Sinne reizen könnten, mit meinen Nägeln würde ich ſie zerfleiſchen. Jetzt ſprecht; Ihr habt mich rufen laſſen. Warum?

Laſ. Und das fragt Ihr noch? Die Stunde der Bedenkzeit iſt vorüber.

Joh. Mein Schmerz kennt keine Stunden.

Laſ. Zum letzten Male, Johanna! Seid taub für die Liebe, aber hört die Vernunft!

Joh. Ich höre nur das letzte Röcheln meines Gatten.

Laſ. Euer Wehklagen zieht ihn nicht aus ſeinem Grabe.

Joh. Doch mich zu ihm hinab.

Laſ. Hin iſt hin! Laßt die Todten ruhen! Gedenkt der Lebenden, gedenkt Eures Sohnes!

Joh. Ich habe meinem Sohne ein groſſes Opfer gebracht; denn ich lebe noch.

Laſ. Und die Blumen der Freude, die einen Augenblick zu welken ſchienen, werden, von der Liebe angehaucht, auf's neue ſchöner blühen. Auf, Johanna! Weg mit dieſem düſtern Gewand! Schmückt Euch! Folgt mir zum Altar! Alles iſt bereit.

Joh. Ihr ſeht, daß ich vernichtet bin, und könnt noch ſcherzen?

Laſ. So laßt doch zum mindeſten mich von der Zukunft hoffen.

Joh. Für mich iſt keine Zukunft mehr, als jenſeits.

Laſ. Die lindernde Hand der Zeit —

Joh. Die Zeit beherrſcht Alles, nur wahre Liebe nicht.

Laſ. Ihr ſeht, wie ſchonend ich verfahre. Wollt Ihr mir jeden Troſt verſagen? Kein ſchwaches Licht in ferner Dämmerung mir anzünden?

Joh. Nein!

Laſ. Ihr ſeid unwandelbar entſchloſſen, nie die Meinige zu werden?

Joh. Nie!

Laſ. Nun dann, mich trifft kein Vorwurf, wenn ich der Halsſtarrigkeit Gewalt entgegenſetze.

Joh. Ich ſpotte der Gewalt.

Laſ. Auch dann, wenn Eures Kindes Leben an dieſem Augenblicke hängt?

Joh. Auch dann!

Laſ. Ich ſchwöre es Euch, der Knabe ſtirbt in dieſer Stunde.

Joh. Er ſterbe; dann feſſeln mich keine Bande mehr an

dieſe Welt: dann wohnt alles, was ich liebe, jenſeits des Grabes; dann ſchlägt die Stunde der Vereinigung.

Laſ. Mutter, du haſt deines Kindes Todesurtheil ausgeſprochen.

Joh. Und das Meinige!

Laſ. Laß ſehen, ob dieſen Heldenmuth nichts beugen kann. Knappe! (Gibt Romuald einen Wink, dieſer geht ab.) Schade um den muntern, goldgelockten Knaben! Es hätte ein wackerer Ritter aus ihm werden können.

Joh. (beklommen). Er werde mehr, er werde ein Engel Gottes!

Laſ. Ich hätte ihn geliebt und erzogen, wie meinen eigegenen Sohn.

(Romuald kommt mit dem Henker zurück.)

Joh. Was ſoll der?

Laſ. Ihr fragt? Geh', führe den Knaben her!

Joh. (ſehr unruhig). Meinen Otto? Er ſchläft.

Laſ. Er ſoll erwachen, um bald wieder einzuſchlafen. Geh'!

Rom. (ab).

Joh. Wie? Du könnteſt der Mutter zumuthen, Zeuge bei der Hinrichtung ihres Sohnes zu ſein?

Laſ. Ihr wollt es ja.

Joh. Nein, es iſt nicht möglich! So tief kann Gottes Ebenbild nicht fallen! Biſt du ein böſer Geiſt der Hölle, ſo wirf die Menſchenlarve von dir! Nein, es iſt nicht möglich! Du willſt mich Aermſte nur verſuchen.

Laſ. Warum tobſt du? warum zitterſt du? Iſt des Kindes Leben nicht in deiner Gewalt?

Vierte Scene.

Otto. Romuald. Die Vorigen.

Otto. Mutter, ich ſchlief ſo ſanft!

Joh. (ſchließt ihn bebend in ihre Arme). Komm, komm, in meinen Armen ſollſt du einſchlummern und ich mit dir!

Laſ. Johanna! noch iſt es Zeit.

Joh. (in fürchterlicher Angſt). Otto! dein Vater iſt todt, bald ſtirbt auch deine Mutter. Willſt du allein bei dieſem Manne bleiben?

Otto. Nein, Mutter! mit dir!

Joh. In den Tod?

Otto. Mit dir!

Joh. Kannſt du ſterben?

Otto. Laß mich nur nicht von deinem Schooße!

Joh. (umklammert ihn feſt). Wohlan, Henker! jetzt ermorde uns beide!

Laſ. Mit nichten! Reißt ihn weg von ihr!

Otto (ſich erſchrocken an die Mutter ſchmiegend). Ach! Mutter!

Joh. (ihn mit Todesangſt umklammernd). Fürchte nichts, mein Sohn! — Hörſt du nicht? — es donnert — ja es donnert ſchon — jetzt gleich wird ein Blitz herabfahren. — Gott! Gott iſt uns nahe! fürchte nichts! ſolchen Frevel duldet der Allmächtige nicht! — Nein! nein! es donnert! — es wird blitzen! — es muß blitzen!

Laſ. Johanna! beſinne dich! kein Wunder wird den Knaben retten. Nur du — ſprich ein Wort!

Joh. Tod, mir und dem Kinde!

Laſ. (wüthend). Tod? wohlan! dein Wunſch ſei gewährt. Reißt den Knaben von ihr weg! (Die Knappen gehorchen.)

Joh. (ihr Kind mit mütterlicher Angst vertheidigend). Nein! nein! Gott! Barmherzigkeit! Hilfe! Rettung! (Die Knappen schleppen Otto fort. Johanna schlägt sinnlos zu Boden, indem sie sich das Haar zerrauft.) Halt!

Otto. Mutter! Mutter!

Joh. Ich — halt! — ich will — Gott! — Adalbert! — ich muß — halt! (Mit erstickter Stimme.) Lasarra! ich folge dir zum Altare!

Las. Endlich! (Hilft ihr auf.) Erhole dich! steh' auf, fürchte nichts!

Joh. (schwach winkend). Weg! weg! diese gräßlichen Menschen!

Las. Laßt den Knaben los und geht! (Die Knappen und der Henker gehen ab.) Sieh, es schmerzt mich, daß dein Trotz es so weit kommen ließ. Doch vergessen sei die Vergangenheit! die Zukunft heiter — folge mir!

Otto. Mutter! darf ich wieder bei dir bleiben?

Joh. Du darfst!

Otto. Wir werden leben?

Joh. Du wirst leben. Vergib, Adalbert! das leidende Weib war stark, — die Mutter war zu schwach! — Du, mein Sohn, wirst leben!

Las. Komm, Theure! alles ist bereit.

Joh. (sehr schwach). Ich komme!

Fünfte Scene.

Vorige. Ullo, dann **Rupert,** dann **Romuald.**

Ullo. Herr, die Veste ist umringt.

Las. Von wem?

Ullo. Von Hirten und Bauern. Ihre Zahl mehrt sich mit jedem Augenblick; sie scheinen aus der Erde hervorzuwachsen.

Laf. Gesindel!

Ullo. Doch sah ich beim Fackelschein auch Ritter an ihrer Spitze.

Laf. Was wollen sie?

Ullo. Sie schmähen Euch, und rufen Frau Johanna.

Laf. Wohl! sie mögen uns den Glückwunsch zur Vermählung rufen! (Bietet Johannen die Hand, um zu gehen.)

Rup. (eilig). Gestrenger Herr! draußen wird's bedenklich.

Laf. Habt ihr feigen Buben euch gegen mich verschworen?

Rup. Sie schleudern Steine in die Burg. Sie fallen hageldicht.

Laf. So sammelt sie und schleudert sie zurück! Fort! verhaltet euch nur ruhig; die Burg ist wohlverwahrt. Lärmen und toben mag das Gesindel, wir lagern uns indeß zum Hochzeitschmause.

Rom. (eilig). Herr Ritter! es ist hohe Zeit, daß Ihr das Schwert ergreift.

Laf. Morgen! Morgen!

Rom. Morgen wäre vielleicht zu spät. Von allen Seiten werden Sturmböcke und Mauerbrecher gegen die Burg geschleppt.

Laf. Seid ihr alle zu Hasen geworden? Habt ihr keine Fäuste mehr, euch zu vertheidigen? Gibt es keine Steine, keine Felsenstücke, kein siedend Pech hinabzuschleudern?

Rom. Seit Ritter Darbonnay mit seinen Söldnern uns verlassen, sind zur Vertheidigung der öden Veste zu wenig.

Laf. Verdammt!

Rom. Mein Rath, Herr Ritter, wäre ein Ausfall. Es sind Hirten, Bauern, schlecht bewaffnet; wir stürmen unter sie mit unsern breiten Schwertern, und sprengen sie aus einander, wie Feldhühner.

Laf. (nach kurzem Besinnen). Du hast Recht. Mein Schwert! meinen Harnisch! Waffnet euch! (Die Knappen gehen.) Verdammter Pöbel! welche Stunde entrückt mir deine blinde Raserei! Verzeiht, schöne Braut! noch ein Mal muß ich um Euern Besitz kämpfen, hoffentlich zum letzten Male! — Dann ruhe ich sanft in Euern Armen, und umwinde mein Schwert mit den Rosen der Liebe! Ha! der Morgen dämmert schon! Fort! hinaus! (Ab.)

Otto. Mutter, laß mich auch fort. Ich will hinaus zu den Leuten, die uns lieben; ich will ihnen helfen.

Joh. Du?

Otto. Ich kann werfen; ich treffe Vögel auf den Bäumen. Philipp hat mich das gelehrt.

Joh. Willst du mich verlassen?

Otto. Nimmermehr!

Joh. Ich habe dich theuer erkauft! Bleib'! wir können nur beten! Beten wollen wir! (Sinkt auf die Knie.)

Sechste Scene.

Vorige. Wolf (tritt ein. Gang und Sprache verrathen den Verwundeten).

Otto (hüpft ihm entgegen). Wolf! mein Wolf! Lebst du noch?

Joh. (springt auf). Wolf! bist du ein Geist? Mathilde sagte mir —

Wolf. Ja, edle Frau, man hielt mich für todt. Der Blutverlust — ein ehrlicher Knappe hat Barmherzigkeit an mir geübt, mich heimlich gepflegt, verbunden — Ein andermal mehr davon! jetzt sind die Augenblicke kostbar!

Joh. Ach, Wolf! mein Gemahl! dein guter Herr!

Wolf. Ich weiß es; — er ist unten.

Joh. Wo? wo?

Wolf. Er stürmt die Veste.

Joh. Adalbert?

Wolf. Und Junker Philipp!

Joh. Mein Gemahl ist nicht todt?

Wolf. Wer sagt' Euch das?

Joh. Lasarra.

Wolf. Lüge!

Joh. (ist außer sich, ihre Freude grenzt an Wahnsinn; sie will Wolfs Hand küssen, er zieht sie zurück).

Wolf. Edle Frau! Was wollt Ihr thun?

Joh. (drückt Otto in die Arme, und sagt mit erstickter Stimme:) Dein Vater lebt!

Wolf. Habe ich doch seine Stimme selbst vernommen!

Otto. Freude, Freude, liebe Mutter!

Joh. (stürzt auf die Knie und hebt die Hände dankend gen Himmel). Ach! — Luft! — Luft!

Wolf. Faßt Euch! Jetzt gilt's! Ich bin ermüdet, kann nicht fechten. Aber Ihr könnt helfen, retten, siegen!

Joh. (springt auf). Ich? wie?

Wolf. Unsere Knappen waren gefangen, unten im Burgverlies. Im Getümmel haben die Wächter sich entfernt. — Ich raffte mich auf, schlich hinab, und ließ sie frei. Noch zagen sie; doch wenn Ihr erscheint, und ihnen Muth einsprecht, so bewaffnen sie sich mit allem, was ihnen unter die Hände fällt, und packen den Feind im Rücken, ehe er sich dessen versieht.

Joh. Habe Dank, treuer Wolf! Ja, ich will hinunter, hinaus! Sorge du indessen für den Knaben — Adalbert! — Gott! wie konnt' ich einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln! (Stürzt fort.)

Wolf. Kommt, Junker! Ihr sollt mir helfen auf die Mauer klettern, — fechten können wir beide nicht, aber schreien wollen wir, daß Gott und Euer Vater uns hören sollen. (Ab mit Otto.)

Siebente Scene.

(Freier Platz, die Sonne geht auf, im Hintergrunde die Burg Granson, — man sieht das Thor und einen Theil der Zugbrücke, welche aber nicht auf die Bühne führt.)

Eremit. **Hildegard** (kniet neben ihm und hat ihren Kopf in seinen Schooß gelegt). **Bauern** und **Hirten** (bewaffnet, stehen hinter ihnen).

Hild. Wir sollen ruhig sein, sprach mein Philipp, hieher werde das Getümmel schwerlich eindringen. Diese wackern

Männer ließ er uns zum Schutz. Jenseits wollen sie stürmen, wo das Wasser den Felsen bespühlt.

Erem. O, ich kenne die Stelle recht gut. War ich gleich seit achtzehn Jahren nicht an dieser Pforte, so ist mir doch Alles noch bekannt, und ich vermisse jeden Baum, der verdorrte, oder abgehauen wurde. Es ist ein sonderbar beklemmendes Gefühl, so in seine Heimath treten, und alles fremd, alles anders finden. Die alten Steine zwar trotzen noch der Zeit, doch die guten Herzen, die hinter diesen Steinen hausten, sind verdorrt.

Hild. Ward ich nicht in dieser Burg geboren? Vater, hinter jenen alten Mauern soll Euch meine Liebe junge Rosen pflanzen.

Erem. Siehst du den Wipfel der Linden, die aus dem Burghofe herüber winken? Ich habe sie selbst gepflanzt. Werde ich noch einst in ihren Schatten ruhen?

Hild. Gewiß! Gott ist mit der gerechten Sache!

Erem. Horch! die Brücke knarrt! Was ist das? Männer, seid auf eurer Hut! (Das Burgthor öffnet sich, die Brücke wird herabgelassen. Lasarra mit seiner Schar eilt herüber, und verschwindet hinter der Scene.) Ha! der Verwegene wagt einen Ausfall!

Hild. Und beschleunigt selbst vielleicht den Augenblick der Rache.

Erem. Wenn er die Unsrigen im Rücken überfiele!

Hild. So stellen mehr als Hundert ihm die treue Brust entgegen. Ich vertraue nicht der Menge, die von den Gebirgen herab uns zuströmte; aber wohl dem Geiste, der sie leitet!

Erem. Es ist freilich gar ein anders, für einen guten

Herrn, einen Vater seines Volkes zu kämpfen, als für Räuber, die nur Beute lockt und Zügellosigkeit bewaffnet.

Hild. Still! noch Mehrere!

(Johanna in glänzender Rüstung mit gezücktem Schwert und geschlossenem Visir eilt über die Brücke, hinter ihr Estavajels befreite Knappen mit Estavajels Fähnlein.)

Erem. Ist's ein Traum? War mir's doch, als seh' ich meinen Sohn!

Hild. Und mir, als wehte Estavajels Fähnlein unter dem Haufen.

Erem. So sah er aus, als er für mich in die Schranken zog, so ging er rasch und stolz für mich zum Tode.

Hild. Weg mit dem Traumbilde! Sein Heldengeist schwebt über uns.

Erem. Alles weckt an diesem fürchterlichen Morgen die Erinnerung verjährter Leiden. Sieh, wie blutroth die Sonne heraufsteigt; so gräßlich war ihr Schimmer auch an jenem Tage, als ich mit dir auf meinen Armen mein väterliches Erbtheil verließ, und Guntrams Räuberhorde dich am Seegestade raubte.

Hild. Trübe steht die Sonne da; doch verzweifle Keiner! sie kann am Abend dennoch heiter untergehen. Vater! Euer Abend wird ohne Wolken sein. — Ha! ich sehe Philipp!

Achte Scene.

Vorige. Philipp.

Hild. Philipp! welche Botschaft bringst du?

Phil. (fast athemlos). Sie haben uns von hinten über-

fallen. Die Unſ'rigen wichen, doch nur einen Augenblick. Jetzt ſtehen ſie wie Mauern und fechten.

Erem. Und du?

Phil. Ich habe mein Schwert zerbrochen. Ein Steinwurf hat mir den Schild zerſchmettert und den rechten Arm gelähmt. (Zu einem Bauern.) Freund! leihe mir deinen Streitkolben! du haſt genug an deinem Schwerte. (Der Bauer gibt ihm den Streitkolben, den er mit der Linken faßt.) Euch, Vater, bitte ich, verbergt Euch hinter jene Felſen. Ich muß die Männer mit mir nehmen. Der Kampf wird hitzig, es gilt die letzte Anſtrengung.

Hild. Wie? Verwundet wollteſt du auf's Neue in's Gefecht dich wagen?

Phil. Habe ich nur einen Arm? Fort! fort! Für die Dankbarkeit habe ich mit der rechten Fauſt geſtritten, jetzt fechte ich mit der Linken, um meinem unglücklichen Vater Verzeihung zu erkämpfen. Folgt mir, Freunde! (Stürzt fort, die Bewaffneten ihm nach.)

Hild. Gott! ohne Schild! ohne Waffen! nur *eines* Armes mächtig! — Philipp! Philipp!

Erem. Laß uns ſchleunig ſeinen Rath befolgen. Das Getümmel nähert ſich. Dort im Steinbruch unter den Brombeerſtauden warten wir den Ausgang ab. (Zieht ſie nach ſich.)

Hild. Philipp! Philipp! (Beide ab.)

Neunte Scene.

(Am Fuße des Berges, auf dessen Spitze die Burg steht, erscheinen einzelne Haufen fechtend zwischen den Felsen, — die Felsen sind so gestellt, daß sie die Fechtenden von Zeit zu Zeit verbergen. Auf der Zugbrücke sieht man Estavajels Knappen sich fechtend zurückziehen, dann wieder vordringen und verschwinden. Eben so werden am Fuße des Berges die Hirten zurückgetrieben, bis Philipp Lasarras Reitern in den Rücken kommt, worauf sich das Gefecht wieder endet, und die Fechtenden verschwinden. Während dies im Hintergrunde vorgeht, und die Harsthörner tönen, treten im Vordergrunde Adalbert und Lasarra kämpfend auf; sie fechten eine Zeitlang wie Löwen mit gleichem Vortheil, bis endlich Adalbert hinterwärts über einen Stein fällt. Diesen Zufall benutzt Lasarra, wirft sich schnell auf ihn, reißt ihm das Schwert aus der Hand, schleudert es fort, und setzt ihm sein Schwert an die Gurgel.)

Laf. Jetzt sollst du meiner Rache nicht entgehen.

Joh. (stürzt mit lautem Schrei herzu, faßt ihr Schwert mit beiden Händen, und führt aus allen Kräften einen Streich auf Lasarras Haupt, — sein Helm ist gespalten, und fällt herab; eine blutende Kopfwunde wird sichtbar).

Laf. (taumelt in die Höhe). Ha!

Joh. (durch die Anstrengung aller Kräfte erschöpft, vermag kaum sich zu halten, stützt sich auf ihr Schwert, und holt gewaltsam Athem. Lasarra versucht noch einmal nach Johannen zu hauen, ist aber zu betäubt, wankt hinterwärts, und sinkt betäubt am Felsen nieder).

Adalb. (der sich indessen aufraffte). Wer bist du, edler Fremdling, — Engel, der über mein Leben wachte? (Johanna streckt die Hand nach ihm aus, und deutet erschöpft auf's Helmband.) Soll ich dir den Helm lüften? (Sie bejaht es, er löst ihr den Helm und

wirft ihn ab.) Gott! Johanna! (Sinkt zu ihren Füßen, Johanna will reden, vermag es nicht und blickt mit unaussprechlicher Liebe auf ihn herab.)

Laf. (sterbend). Verflucht! die Hölle hat sich gegen mich verschworen!

Zehnte Scene.

Vorige. Philipp, dann **Eremit, Hildegard, Wolf, Otto.**

Phil. (freudig herzu stürzend). Es ist vollbracht! Wir siegen überall! — Ha! was seh' ich?

Adalb. Mein Weib! mein treues Weib! (Umfaßt ihre Knie.)

Joh. (ihn aufhebend). Dies Entzücken — ich kann nicht reden!

Phil. Herbei, herbei, wer Freude hat am Guten! herbei! wer eine Stimme hat zu lallen, der danke Gott mit uns! (Von allen Seiten strömen Hirten und Bauern herzu, und in ihrer Mitte die Gefangenen.)

Hild. (in Philipps Armen). Philipp, du lebst?

Phil. Wir siegen! wir siegen!

Erem. Durch Gott und treue Liebe!

Phil. Jetzt, Hildegard, knie mit mir im Staube! Gnade für meinen Vater! (Wirft sich zu Adalberts Füßen.)

Adalb. Wäre ich ein Mensch, wenn ich in diesem Augenblick strafen könnte?

Wolf (auf der Burgmauer, hebt Otto hoch empor).

Otto. Vater! Mutter!

Adal. und **Joh.** (ſich wendend und ihre Arme ausbreitend). Unſer Otto!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

	Seite
Die Corsen	3
Der alte Leibkutscher Peter des Dritten	101
Ueble Laune	129
Johanna von Montfaucon	245

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Widener Library
3 2044 100 912 385